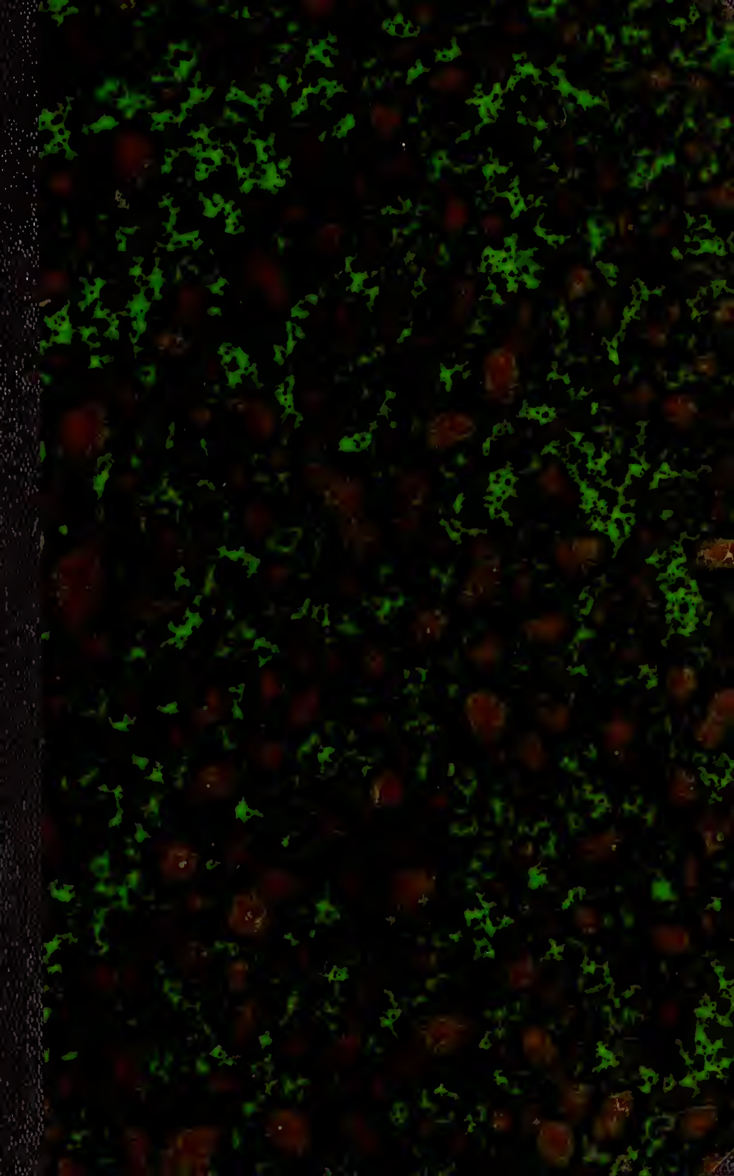






Aus jungen und alten Tagen.

Zweiter Band.



Aus jungen und alten Tagen.

Erinnerungen

von

Ernst Freiherrn von Bibra.

Zweiter Band.

Jena,
Hermann Costenoble.
1868.



Inhaltsverzeichniß.



Pablo oder Pedro.



„Es wird ja immer finsterer," sagte ich zum Fährmann, „es kann doch nicht schon Abend werden?"

Der Mann erwiderte kein Wort. Wahrscheinlich war dieselbe einfältige Frage schon häufig an ihn gerichtet worden, überdies wußte er, daß sie sich in kurzer Zeit von selbst beantworten würde. So glitten wir denn langsam dahin, trotz des kleinen dreieckigen Segels, das unser Boot führte, und welches der Luftzug zwischen den dunklen Felswänden mäßig schwellte.

Der liebe und verständige Leser weiß jetzt bereits, warum es zur Unzeit finster wurde, und ich will jetzt zugleich das Geständniß hinzufügen, daß der kleine und schmale See zwischen den schwarzen Felswänden, auf dem wir damals dahinschifften, nichts weiter mit der Geschichte zu

thun hat, welche ich erzählen will, als eben um diese jetzt zu beginnen.

Und doch bot jene kurze Fahrt einen eigenthümlichen Reiz dem, der einige Minuten vorher, vom hellen Sonnenlichte draußen auf dieses stille, dunkelgrüne, fast schwarze Wasser gekommen war, zwischen die schwarzen Felsen, und in das ruhig weiter ziehende, schwarze Boot.

Droben freilich glänzte ein Streifen blauer Himmel, und der Rand der rechten Felswand trug einen Saum von der echtesten Sonnenvergoldung. Aber auch unten ward es bald allmählich lichter, denn die Felsen zogen sich zurück und verflachten sich, und als der Nachen am grünen Ufer hielt, war Alles fast genau so wie drüben am Eingange der Thal- und Wasserschlucht.

Ich gab dem Fährmann einen Sechser, und da dies wohl das Doppelte seines gewöhnlichen Lohnes war, zog er höflich seine Mütze.

„Ist ein Wirthshaus hier im Thale, in welchem man übernachten kann und gut aufgehoben ist?“ fragte ich ihn.

Offenbar hatte der Mann jetzt das Bestreben, sich mir gefällig zu zeigen, denn er erwiderte eifrig:

„Freilich, junger Herr, freilich, beim Peter

da habt Ihr's prächtig, und alle Herrschaften, die ich herüberfahre, kehren dort ein."

Dann wandte er seinen Nachen und ruderte nach seinen Felsenwänden zu, ohne Zweifel, um dort seinem eigentlichen Geschäfte obzuliegen, dem Angelfischen und dem Krebsfange am Ufer.

Was die Herrschaften betraf, die beim Peter einzukehren pflegten, so waren das höchst wahrscheinlich Studenten und Künstler, denn die Erfindung der eigentlichen Touristen war zu jener Zeit noch nicht gemacht worden, da ich aber der ersten Species angehörte, so war mir das höchst angenehm, und ich schritt wohlgemuth und in der Hoffnung, den Abend in fideler Gesellschaft zubringen zu können, durch das romantische Thal.

Ein einfacher Fahrweg zog sich damals durch dasselbe, bald zwischen reizenden Felsparthien, bald zwischen mäßig hohen Bergen hindurch, deren Scheitel grüne Waldkränze trugen, während ihr Fuß auf üppigem Wiesengrunde ruhte, oder von einem rastlos dahineilenden kleinen Bache benetzt wurde, der sich zwischen den Felsen hervor gedrängt hatte und es eilig zu haben schien, baldmöglichst den Menschen zinsbar zu werden.

Das blieb auch wohl nicht aus, denn hie und da lehnte an Berg und Felsenwand sich eine einsame, grünbemooste Mühle, oder eine ländliche Wohnung, bescheidener fast als bescheiden, in einer mäßigen Erweiterung des Thales stehend, und ward von ihm mit Wasser versorgt.

Bisweilen glänzten auch oben auf einer Felspartie die Reste eines alten Gemäuers im Sonnenlichte, und eine kleine Kapelle blickte von dort aus in's Thal. Sonst aber war es einsam dort, nur selten begegnete man einem Wanderer, und die Wasserschlucht, die ich befahren, wurde noch weniger besucht, da sie eigentlich ein Umweg war, und der Fahrweg bequemer und einfacher führte.

Wie mag es jetzt aussehen auf jenen romantischen Pfaden?

Gasthäuser werden dort emporgestiegen sein mit prompter und reeller Bedienung, die Kaltwasser-, die Semmelbröscl- und Molkenkur-, die Fichtennadel- und die künstlichen Soolbäder, sie werden sich dort friedlich die Hände reichen, „zum Wohle der leidenden Menschheit". Der Frack und die Krinoline, Bädeker und Berlepsch, Berlin und London, sie werden eingewandert sein in jene friedlichen Gründe, und in der dunklen

Schlucht wird man euch vermittelst einiger Zuber Wasser einen Wasserfall zeigen, den man mit Magnesiumlicht beleuchtet, weniger für gute Worte, als für Geld und für ein Douceur oder Trinkgeld.

Aber ihr könnt deshalb nicht sagen, daß die Romantik des Thales zu den fernen Affen geflohen sei, wie zu des seligen Macbeth Zeiten die Barmherzigkeit zu den Bären.

Sie ist bei denen im Thale geblieben, sie erklimmt mit ihnen die Gipfel der felsigen Berge und läßt sie die Spur der Vorzeit empfinden, indem sie jene Höhen mit unzähligen Raubrittern bevölkert, mit struppigen, rothhaarigen, blut- und beutegierigen Gestalten, welche dicht neben einander in ihren Burgen lauerten, Thal auf-, Thal abwärts spähend, und die so zahlreich waren, daß sie sich gegenseitig das liebe Brot und den Verdienst vom Munde wegschnappten.

Nun, an jenem Nachmittag dachte ich an nichts weniger, als an alle diese Dinge, aber nach einiger Zeit empfand ich tüchtigen Hunger, und blickte stets sehnsüchtiger das Thal entlang nach dem Gasthause des Peter, in welchem ich es prächtig haben sollte und fidele Compagnie zu treffen hoffte. Nach der Entfernung vom Wasser

bis zu dem Ziel meiner Wünsche hatte ich den Fährmann nicht gefragt, denn Jedermann, der häufig zu Fuße gewandert, kennt die unzureichende Auskunft, die man auf dem Lande fast immer erhält, forscht man nach der Länge des Wegs. Jeglicher wackere Landbewohner berechnet solche nach der Länge der eigenen Beine und deren Hurtigkeit, und so wird nicht selten „ein halbes Stündchen" zur tüchtigen Stunde, wohl auch zu zwei.

So lange war ich sicher schon gelaufen, als plötzlich, bei einer Krümmung des Thales, in einiger Entfernung ein mäßig großes Bauernhaus sichtbar ward, welches ich freudig begrüßte und bald erreichte.

Aber schon beim Eintritte ward ich bitter enttäuscht, denn Unreinlichkeit und Verkommenheit blickte da aus allen Ecken. Schmutzige Rangen und kaum weniger unsaubere Ferkel versperrten den Weg auf der Tenne, und als ich endlich in die dumpfige und mit Fliegen angefüllte Stube getreten war, sah es dort fast noch schlimmer aus, denn außer einem mit Schmutz bedeckten Tische und einigen schiefen Holzbänken war kaum etwas Anderes zu sehen.

Inzwischen trat aus einer Seitenthür eine

derbe, große, aber übelwollend und mißgünstig aussehende Weibsperson in die Stube, und nachdem sie mich einige Augenblicke gemustert hatte, sagte sie barsch:

„Was giebt's, was wollt Ihr?"

Da man auf Fußreisen nicht sehr wählerisch sein darf, noch weniger aber wenn man hungrig ist, so erwiderte ich höflich:

„Ich möchte etwas zu essen haben, gute Frau, einen Trunk, und wünschte dann hier über Nacht zu bleiben."

„Sonst nichts?" sagte die Frau höhnisch, „drückt Euch und laßt eine ehrliche Frau ungeschoren. Hier ist keine Herberge mehr für lüderliche Landstreicher, merkt Euch das."

„Nun, nun," versetzte ich, „nur nicht zu hastig! Ich habe geglaubt, hier sei das Wirthshaus des Peter, und —"

Das Weib ließ mich nicht ausreden.

„Gelt," rief sie zornig, „ich hab' mir's gleich gedacht, daß Ihr einer der lüderlichen Gesellen seid, die meinen Mann verführt, und mich arme Frau und meine armen Würmer in's Unglück gebracht haben. Marsch! oder —"

Sie hob ihre Fäuste, mehr, wie es schien, nach derber Männerart, als nach sanfter Frauensitte,

und ich schritt rückwärts nach der Thür, durch welche jetzt schreiend die durch mich in's Unglück gebrachten Würmer eindrangen. Ich hatte nicht Lust, Isegrim's Schicksal zu theilen in der Höhle seiner weitläufigen Anverwandten, und vervollständigte deshalb ziemlich schleunig meinen Rückzug bis zum neutralen Gebiete des Fahrwegs.

Meine Gegnerin schien diese Neutralität gewissermaßen respektiren zu wollen, denn obgleich sie mir scheltend gefolgt war und auch jetzt noch, vom Gehöfte aus, schlimme Worte und wenig zierliche Geberden mir zuschickte, so machte sie doch keine Miene, auf mich einzudringen, und da die Hundehütte zu meiner Beruhigung leer und verwaist stand, so blieb ich draußen einen Augenblick stehen, und rief, wenn gleich ohne sonderliche Hoffnung auf eine günstige Antwort:

„Wenn ich nicht bei Euch bleiben kann, wo soll ich denn sonst einkehren?"

„Kehrt beim Henker ein," versetzte die Frau schreiend, „oder bei dem alten Spitzbuben, dem Peter da droben!"

Sie zeigte bei diesen Worten in die Höhe, entweder in die Luft, oder auf die Spitzen der Berge, da ich aber in der angegebenen Richtung keine Spur eines Gebäudes erblicken konnte, so

zog ich meine Mütze, machte ein tiefe und überaus ehrfurchtsvolle Verbeugung, lief aber hierauf schleunigst davon, indem die Alte vorrückte, und die Sprößlinge derselben mich, Steine werfend, verfolgten.

Auch außer dem Bereiche ihrer Angriffe schritt ich hierauf rüstig voran, denn die Sonne war eben im Begriffe, auch von den höchsten Spitzen zu scheiden, unten im Thale dunkelte es schon, und da die Aussicht, mit hungrigem Magen im Freien zu schlafen, wenig Erfreuliches bot, so mußte ich um jeden Preis eine menschliche Wohnung zu erreichen suchen.

Nicht allenthalben werden solche Drachen hausen, wie in jenem Gehöfte, dachte ich, und ein Stück Brod und eine Streu begannen jetzt sich mir als ganz annehmbare Dinge darzustellen.

Man sieht, daß ich es bereits ziemlich wohlfeil gab, plötzlich aber, bei einer abermaligen Krümmung des Thales, sah ich zu meinem unaussprechlichen Vergnügen, ziemlich hoch auf dem Felsen, ein Gebäude, und gleichzeitig unten im Thale, wenngleich etwas weiter entfernt, zwei oder drei kleinere Häuser.

Ich war geborgen, denn es unterlag keinem

Zweifel, droben lag das Gasthaus des wirklichen Peter, und während ich jetzt auch den breiten und bequemen Pfad erblickte, der aufwärts führte, traten die Gedanken an Schwarzbrod und Streu bedeutend in den Hintergrund.

Vom Wege aus, der in manchen Krümmungen aufwärts führte, konnte ich das Hotel Peter mit Muße und fast von allen Seiten betrachten. Es war von vier Seiten mit Mauern umgeben, und machte den Eindruck eines Oekonomiegebäudes, welches man also umschlossen, um dasselbe in der ziemlich einsamen Gegend vor Eindringlingen zu schützen, und als ich endlich oben angekommen war, fand ich das große Hofthor wirklich bereits verschlossen. Ich zog wacker die Klingel, und da, nach einigem Warten, sich innen nichts rührte, läutete ich nochmals.

Fast immer wird an solchen entlegenen Orten der Einlaß Verlangende mit Hundegebell empfangen, hier aber blieb Alles still, und bereits begannen dunkle Befürchtungen in mir aufzusteigen, als ich plötzlich dicht hinter der verschlossenen Thür ein leichtes Geräusch vernahm und gleich darauf den Klang einer menschlichen Stimme.

„Macht daß ihr weiter kommt, ihr Lumpen=

hunde," sagte die Stimme, „sonst brenne ich euch eins auf den Pelz!"

Gastliches Thal! Patriarchalische Einfalt! Ich that aber nicht dergleichen, sondern sagte höflich:

„Der Lumpenhund paßt nicht, noch weniger aber der Pluralis, denn ich bin allein, überzeugt Euch selbst."

„Hinter der Ecke stehen die anderen," versetzte die Stimme.

„Nein! ich bin ein reisender Studiosus und mutterseelenallein. Aber macht in's Teufelsnamen auf, Herr Peter! Seit wann jagt ein Wirth seine Gäste mit Flintenschüssen von der Thür?"

„So, so," sagte der drinnen, „ich heiße also Peter und bin ein Wirth?"

„Versteht sich," versetzte ich, „und Ihr habt die beste Kneipe im ganzen Thale. Von zwei Seiten bin ich zu Euch gewiesen worden."

Der Mann hinter der Thür seufzte tief auf. „Also auch hieher, in diese Einsamkeit," sagte er mit traurigem Tone, „verfolgt mich dieses unglückliche Schicksal."

Da es ein Thal des Todes giebt, dachte ich, warum soll es nicht auch ein Thal des

Wahnsinns geben, und mir scheint, ich bin in dasselbe gerathen.

Es öffnete sich indessen jetzt eine Klappe im Thore, ein Mannskopf wurde sichtbar, der sich nach allen Seiten umsah, und endlich, nachdem er wieder verschwunden war, öffnete sich die Thür.

„Tretet nur ein, Herr Student," sagte ein Mann in halb städtischer, halb ländlicher Tracht, „tretet ein, ich sehe jetzt wohl an Eurem kuriosen Anzuge, daß Ihr ein wirklicher Studiosus seid und kein eigentlicher Gauner. Bin ich aber gleichwohl kein Wirth, so soll's mich doch freuen, Euch zu beherbergen."

Ich entschuldigte mich, und erzählte ihm hierauf, was mir der Fährmann gesagt, wie es mir bei dem zornigen Weibe gegangen, und daß ich bereits gefürchtet, ohne Speise und obdachlos für die Nacht bleiben zu müssen. Und schließlich sagte ich:

„So giebt es am Ende gar keinen Gasthof im Thale, und eben so wenig einen Peter."

Der Mann legte den Finger an die Nase und schien nachzudenken, dann sagte er:

„Hm! Es kann sein, daß es einen Peter giebt, es ist aber auch das Gegentheil möglich.

Der drunten im Thal war freilich ein echter. Er ist aber flöten gegangen, weil er ein halber Lump, und seine Frau Liebste ein ganzer Drache war. Verstehen Sie, junger Herr, wie ich das meine? Sehen Sie, er hatte richtig den Gasthof drunten, und gute Einkehr von den Leuten aus der Stadt zur Sommerzeit. Im Winter war er selbst sein bester Gast, da er aber gar nicht zahlte, und seine flotten städtischen Bekanntschaften auch nicht selten schuldig blieben, so ging's mehr und mehr rückwärts mit der Wirthschaft, und seine Madame, ein Stück von des Teufels Großmutter, bereitete ihm deshalb eine solche Reihe von trüben Stunden, daß er endlich bei Nacht und Nebel durchbrannte."

Wir hatten während dieses Gesprächs den Hof überschritten, und nachdem wir in die sauber und wohnlich eingerichtete Stube des Hauses getreten waren, hatte ich vollkommen Gelegenheit, mir meinen Wirth genauer zu betrachten. Es war ein kräftig gebauter Mann von Mittelgröße, wohl vielleicht ein angehender Fünfziger, mit dunklen Augen und Haaren, und mit jener eigenthümlichen hellbraunen Gesichtsfarbe, welche eher auf einen längeren Aufenthalt in südlichen Ländern schließen läßt, als auf die Nachwirkung un=

serer deutschen Sonne. Im Uebrigen schien er das einigermaßen seltsame Benehmen, welches er bei meiner Ankunft an den Tag gab, so ziemlich abgelegt zu haben und machte ganz den liebenswürdigen Wirth.

„Thun Sie, als ob Sie zu Hause wären," sagte er, „und machen Sie sich's bequem. Sie haben bei mir vielleicht ein etwas besseres Nachtquartier, als Sie unten im Thale gefunden haben würden, ich aber habe jedenfalls den größeren Vortheil, eine angenehme Gesellschaft bekommen zu haben. Das ist von Werth in unserer Einsamkeit. Morgen zeige ich Ihnen meine sieben Sachen, heute kneipen wir. Ein Stück von einem Studenten war ich früher auch einmal."

Ich ließ es mir gefallen und that dem Abendbrote, das eine freundliche alte Dienerin auftrug, alle Ehre an, nach dem Essen aber sagte ich:

„Verehrter Herr, darf ich fragen, wie ich Sie zu tituliren oder zu nennen habe? Ich kann Sie doch nicht wohl Herr Peter nennen, zudem, da Sie vorhin selbst —"

„Ich heiße Dornig," versetzte er, „das ist zuverlässig, ob ich Peter heiße, ist nicht so sicher, obgleich man mich in Deutschland so nennt und

in anderen Ländern ebenfalls Monsieur Pierre, Mr. Peter und Don Pedro nannte. Halten Sie mich nicht für ein wenig verrückt?"

„Bewahre," rief ich eifrig, „obgleich mir Ihre Zweifel einigermaßen unverständlich sind. Aber Sie müssen weite Reisen gemacht haben?"

„Passirt," erwiderte er, „und langweilt Sie es nicht, so erzähle ich Ihnen ein paar Fragmente aus meinem Leben, welche in besonderer Beziehung zu der Marotte stehen, die, ich kann es nicht leugnen, sich nach und nach bei mir festgesetzt hat."

Es versteht sich von selbst, daß ich ihn darum ersuchte, und er begann folgendermaßen:

„Mein ganzes Leben besteht aus einer fortgesetzten Kette von Verwechslungen, bei welchen entweder meine Person oder mir angehörige Dinge vertauscht wurden. Die Liebe, der Tod, die Polizei, selbst meine eigene Mutter hat mich verwechselt, und diese Reihe von Verwechslungen, welche bald gut, bald schlimm für mich ausschlugen, begann einige Wochen nach meiner Geburt, und daß sie noch auf dem Laufenden ist, sehen Sie daran, daß Sie selbst mich vor einer halben Stunde mit dem durchgebrannten Thalpeter verwechselten.

Meine Eltern waren wackere und nicht ganz vermögenlose Leute, und da ihre Ehe mehrere Jahre kinderlos blieb, so waren Beide außer sich vor Freude, als endlich zuverlässige Zeichen erschienen, die diesem Mißstande abzuhelfen versprachen.

Das Schicksal schien auch wirklich seine Saumseligkeit gut machen zu wollen, denn es beschenkte an dem verhängnißvollen Tage meine Mutter anstatt mit einem Kinde mit zwei gesunden Knaben, und da dieser Tag der neunundzwanzigste Juni, der Peter- und Paulstag war, so ließ mein erfreuter Vater uns Beide auf den Namen dieser wackeren Heiligen taufen.

Nun glauben Sie ohne Zweifel, daß alle diese Verwechslungen mit meinem Zwillingsbruder Paul stattgefunden hätten, aber leider war das nicht der Fall, denn der arme Kerl, im Falle nämlich, daß er wirklich Paul war, starb etwa ein Jahr nach unserer Geburt, vorher aber ereignete sich Folgendes: Wir sahen uns Beide so täuschend ähnlich, daß selbst unsere Mutter uns schwer, oder gar nicht, zu unterscheiden im Stande war. Aus diesem Grunde legte man Einem von uns ein blaues, dem Andern ein rothes Band

um den Hals, und wollte dies so lange thun bis wir größer geworden, und durch andere Kennzeichen zu unterscheiden wären. Eines Tages aber badete uns unsere Mutter, und da die kennzeichnenden Bänder naß geworden waren, nahm sie uns dieselben ab und ging in ein Nebengemach, um andere zu holen, nachdem sie vorher meinen Bruder, in eine Ecke der Stube, und mich in die andere auf unsere Kissen gelegt hatte. Durch irgend einen Zufall einige Augenblicke aufgehalten, fand sie zurückkehrend, daß wir Beide uns auf einem Kissen befanden, indem Einer von uns zu dem Andern gekrochen war.

Wer? blieb unentschieden, denn es war ihr jetzt, einmal gewöhnt an die Band-Auszeichnung, absolut unmöglich, zu erkennen, wer Peter und wer Paul sei. Sie hing daher auf's Gerathewohl mir das blaue Peterband um, und ich erfuhr erst, als ich etwa acht Jahre alt war, den Vorfall, der mir später mehrfache Bedenken und Scrupel erregte, denn Sie begreifen, daß es viel weniger unangenehm ist, mit einer lebenden Person verwechselt zu werden, als mit Jemand, der gestorben ist, da wir, genau genommen, niemals mit Sicherheit wissen können, ob wir nicht selbst der Gestorbene sind.

Mit Gewalt habe ich mich in den Peter hineingearbeitet und selbst eine gewisse Vorliebe für denselben gefaßt, wenn aber dann, in melancholischen Stunden, die Möglichkeit vor mich tritt, daß ich nichtsdestoweniger der Paul sein könnte, so können Sie gar nicht glauben, wie mich der arme Teufel, der Peter, dauert, daß er in so jungen Jahren sterben mußte.

Das war die erste Verwechslung, welche mir begegnete, und offenbar keine ganz unerhebliche.

Eine Menge kleinerer folgten, welche ich unerwähnt lassen will, obgleich ich bei Zeiten begann, krankhaft gegen dergleichen zu reagiren, eine Hauptverwechslung fiel aber später auf der Schule vor, und ich muß dieselbe anführen, da sie meinem ganzen Leben eine veränderte Richtung gab.

Ich hatte meine beiden Eltern ziemlich rasch nach einander verloren, stand unter Vormundschaft und befand mich auf der Schule, mit der Hoffnung, in einem Jahre die Universität beziehen zu können.

„Wenn Du fleißig bist und einigermaßen sparsam lebst," hatte mein Vormund zur mir gesagt, „so reicht Dein Vermögen ohne Zweifel so ziem=

lich aus, bis Du eine Anstellung bekommst und dann bist Du geborgen."

Das war mir lieb zu hören, und obgleich mir sowohl, als auch allen meinen Mitschülern bereits der echte und wirkliche Studiosus im Kopfe spuckte, was sich durch heimliches Tabakrauchen, Commerciren und den häufigen Gebrauch von allerlei burschikosen Redensarten hinlänglich kund gab, so war ich doch wenigstens erträglich fleißig und hatte, wie man zu sagen pflegt, ziemlich gegründete Hoffnung, „mit fort zu kommen."

Nur eine trübe Wolke schwebte an diesem Hoffnungshimmel, welcher statt der Geigen mit farbigen Mützen und Bändern, mit langen Pfeifen und Schlägern behängt war.

Es war die klassische Sprache der Helenen, in welcher sich Demosthenes mit so hinreißender Beredsamkeit auszudrücken wußte, während ich keine zehn Worte ohne irgend einen groben Fehler auszusprechen im Stande war.

Das war schlimm, aber leider wahr, obgleich ich aber manchen moralischen Katzenjammer zu bestehen hatte dieser, meiner Unkenntniß der reizendsten und gefügigsten aller Spachen halber, hatte ich dennoch auf der andern Seite wieder

Aussicht, mit durchschlüpfen zu können in die Oberklasse, und dort blieb selten einer sitzen.

Eine Verwechslung machte alle meine Hoffnungen gründlich zu Schanden.

Es war das Ende des Schuljahres herangekommen mit dem lieblichen Hintergrunde der Ferien, aber mit der weniger angenehmen Aussicht auf Censur und öffentliche Prüfung, und in der That war auch der Prüfungscommissär bereits eingetroffen und hatte sein Geschäft begonnen, bei Tage examinirend und Schülern und Lehrern warm machend, des Abends aber im Gasthofe von den letzteren umgeben.

Das ist wohl Sitte bei allen Inspectionen und mag seine guten Gründe haben, ist es vielleicht auch zu Zeiten ein wenig langweilig für beide Theile.

Morgen sollte die Prüfung unserer Klasse stattfinden, und unser Professor hatte wahrscheinlich beim Zusammensein am Abend vorher den Prüfenden von seinen „besseren Kräften" in Kenntniß gesetzt, da man, zu jener Zeit wenigstens, lebte und leben ließ.

Man begann am andern Morgen mit dem Griechischen, aber noch heute fühle ich den tödtlichen Schrecken, der mir durch alle Glieder fuhr,

als mit wohlwollendem Lächeln der Prüfende mich zuerst aufrief.

„Peter Dornig!"

Hätte meine gute Mutter mir an jenem unglücklichen Morgen das rothe Band umgehängt, so wäre ich friedlich sitzen geblieben, denn ich hätte Paul Dornig geheißen, und die unheilvolle Verwechslung hätte sich zu rechter Zeit noch aufgeklärt.

So aber stand ich auf und blamirte mich so gründlich, wie kaum je einmal vor- oder nachher in meinem Leben, denn selbst die wenigen Fragmente der verwünschten Sprache, welche sich in meinem Kopfe befanden, flohen erschrocken oder verkrochen sich in unauffindbare Winkel.

Mein Professor bekam einen rothen Kopf, und auch der Prüfende erhitzte sich sichtbar, und als ich endlich, in stummer Verzweiflung, gänzlich schwieg, sagte er in erzürntem Tone zu dem ersteren:

„Das ist also Ihr bester Schüler? Der Mensch kann ja keine Zeile ohne Fehler lesen!"

„Verzeihen Sie," versetzte mein Professor, „ich sprach von Peter Kornig."

„Wollen Sie mich taub machen?" sagte der

Prüfende ärgerlich. „Ich höre sehr wohl, und was ich hier hörte, hat mich wenig erbaut!"

Die Sache war die, daß er wirklich ein wenig harthörig war, und beide Namen ohne Zweifel verwechselt hatte, daß jener Peter Kornig in der That der beste Grieche in der Klasse war, daß eben jetzt, nach mir, noch einige Andere aufgerufen wurden, welche nicht viel besser waren als ich, und daß die Klasse im Griechischen vollständig durchfiel, da Peter Kornig, der griechische Primus, vom Prüfenden vollständig ignorirt wurde.

Am andern Tage erhielt ich die angenehme Nachricht, daß ich die Erlaubniß „zum Vorrücken in die nächst höhere Klasse" nicht erhalten habe, mein Professor aber sagte zu mir:

„Treten Sie aus! Sie steigen auch im nächsten Jahre nicht auf. Ich garantire Ihnen das. Einen Menschen, der wie Sie unauslöschliche Schande über die ganze Klasse gebracht hat, lasse ich niemals in die Oberklasse."

Ich wurde Forstmann, und das grüne Jägerkleid tröstete mich bald des verscherzten Studentenrockes halber, und genau genommen hatte ich mehr Glück als Recht, denn einige Jahre später bekam ich bereits eine Anstellung als Ge-

hülfe, und bald darauf erhielt ich von einem Edelmanne die Aufforderung, in seine Dienste zu treten, mit der bestimmten Zusicherung, in kurzer Zeit Förster zu werden.

Das war wohl die glücklichste Zeit in meinem Leben.

Mein Beruf gefiel mir ausnehmend gut, alle Welt belobte mich als einen geschickten und fleißigen Forstmann, dann stand die Aussicht vor der Thür, demnächst eine selbstständige Anstellung zu erhalten, und vor derselben Thür, Hand in Hand mit dieser Anstellung, das Bild eines niedlichen, runden, blonden Wesens, welches ich unverzüglich zu heirathen gedachte, sobald jene Thür sich geöffnet haben würde.

Durchschnittlich, das heißt unter hundert Fällen in neunundneunzig, stehen solche Wesen neben der erwarteten Anstellung, und fast ebenso durchschnittlich kann die Einwilligung der betreffenden Braut-Eltern als zuverlässig angenommen werden. So ganz aber war das bei mir nicht der Fall.

Der Vater meiner Auserwählten war ein landesherrlicher Beamter, der, wie es schien, mit einiger Geringschätzung auf den herrschaftlichen Bediensteten herabsah, und überdem auf alle Grünröcke nicht gut zu sprechen war.

„Wir dürfen nichts übereilen," hatte Gretchen gesagt. „Bist Du einmal angestellt, so willigt er wohl ein, aber bis dorthin lasse Dich so wenig als möglich in meiner Nähe sehen, fällt etwas Wichtiges vor, lasse ich es Dich wissen."

Es wollte mir später bisweilen scheinen, als ob diese Ansicht sehr verständig gewesen, aber nicht eben eine besonders leidenschaftliche Liebe verrathen hätte. Damals aber befolgte ich getreulich den gegebenen Rath und begnügte mich damit, durch die Vermittlung einer Freundin, der Tochter eines Amtmanns unseres alten Barons, Briefe mit Gretchen zu wechseln, oder einige Minuten mit ihr zu plaudern, wenn sie bisweilen im Amthause auf Besuch war.

Rosa, so hieß unsere Zwischenträgerin, gab dann gewisse telegraphische Signale, welche mir besagten, ob ich ungenirt in's Amthaus kommen dürfe, oder ob das mit Vorsicht geschehen müsse, und ein am Fenster auf gewisse Art gestellter Blumentopf, ein geschlossener Laden, ein geöffnetes Fenster reichte hiezu überflüssig aus.

Der alte Baron, in dessen Diensten ich stand, hatte die Gewohnheit, des Sonnabends Nachmittags Bedienstete und Pächter, die eben nicht weit von dem Gute entfernt waren, bei sich zu

versammeln und ihre Berichte über mancherlei Vorgefallenes anzuhören.

Da meine Jägerwohnung, in welcher ich allein mit einem alten Knechte hauste, nur eine halbe Stunde vom Wohnsitze des Herrn entfernt war, fand ich mich regelmäßig dort ein, und dies um so lieber, als Gretchen, wenn sie ihre Freundin besuchte, eben meist am Sonnabend hinauskam, um den Sonntag dort zuzubringen. Als ich aber eines Nachmittags in's Dorf kam, um mich zur Conferenz, wie man es nannte, einzufinden, sah ich an den Fenstern des Amthauses Signale von der höchsten Wichtigkeit ausgesteckt, und an der Ecke der Gartenmauer fand ich Rosa, welche mir mit flüchtigen Worten erzählte, daß Gretchen mit ihrem Vater angekommen sei, daß erstere trostlos, der letztere aber von erhöhter Widerhaarigkeit sei, und daß Gretchen mich unter allen Verhältnissen heute noch sprechen müsse, da ihr Vater beabsichtige, noch in der Nacht zurück zum Städtchen zu fahren.

„Aber," setzte sie hinzu, „es ist die größte Vorsicht nöthig. Der Alte weiß, daß Sie heute in's Dorf kommen, und paßt deshalb wohl doppelt auf."

Es fuhr mir ein Gedanke durch den Kopf, und ich versetzte:

„Schön. Er soll mich das Dorf verlassen sehen, und dennoch bin ich, wenn es dunkelt, am bewußten Orte.“

Man hörte jetzt innerhalb der Gartenmauer Stimmen, und Rosa huschte rasch weiter, ich aber ging zu meinem alten Baron, bei welchem die Conferenz bereits begonnen hatte.

Da blos Leute gegenwärtig waren, welchen der Baron volles Vertrauen schenkte, so sprach man sich ziemlich ungezwungen aus, und der Gegenstand der heutigen Besprechung betraf vorzugsweise die mehr und mehr überhandnehmenden Holzdiebstähle. Die Dinge, die da zu Markte gebracht wurden, waren mir, der ich mit der Aufsicht betraut war, nicht lieb zu hören, denn war's gleichwohl nicht so arg, wie man die Sache darstellte, so war es doch auf der andern Seite nicht zu leugnen, daß bisweilen freche Diebstähle ausgeführt worden waren, deren Thätern ich, trotz aller Mühe, bis jetzt nicht auf die Spur gekommen war.

Die anwesenden Pächter, in der dortigen Gegend Hofbauern genannt, bezeichneten einstimmig den Müller auf der sogenannten Ober=

mühle, die, etwa anderthalb Stunden vom Dorfe entfernt, in einem Waldthale lag, als den verwegensten Holzdieb, und als ich einwarf, daß ich oft genug in jener Gegend auf der Lauer gelegen habe, ohne etwas Verdächtiges zu bemerken, sagte der Baron:

„Wäre ich nicht halb blind, und noch auf den Füßen wie vor dreißig Jahren, ich wollte den Kerl haben, ehe acht Tage vorüber."

Das verdroß mich natürlich und ich versetzte:

„Ist der Obermüller wirklich ein Dieb, so krieg' ich ihn in drei Tagen."

„Er ist schlau und bärenstark," sagte einer der Hofbauern, worauf ich erwiderte:

„Dafür giebt's allerlei Mittel."

Man sprach hierauf von anderen Dingen, und nachdem die Pächter sich entfernt hatten, sagte der Baron zu mir:

„Es war nicht böse gemeint mit dem, was ich vorhin sagte. Aber ich bin überzeugt, daß der Halunke, der Obermüller, wirklich der Thäter ist. Das ist mir schon von verschiedenen Seiten zu Ohren gekommen. Passe mir doch einmal auf, Dornig, denn ich ärgere mich, daß uns der Kerl da ordentlich foppt. Ich mache Dir's wieder wett, und Deinen Schwiegervater

in spe, der ein wenig ein Hochmuthsnarr ist, will ich trotzdem bald herum haben."

Ich schwur, daß ich ihn fassen wolle, ehe drei Tage vorüber, und dann ging ich, nachdem ich im Voraus mich für die Fürsprache bei Gretchens Vater bedankt hatte.

Heute aber war ich nicht gesonnen, mit dem Obermüller anzubinden, sondern ich ging ein kleines Geschäft zu besorgen, und dann, als es bereits dämmerte, verfügte ich mich an den „bewußten Ort", der ganz einfach eine kleine, vom Hause ziemlich entfernte Laube im Amtmanns-Garten war.

Die beiden Mädchen schrieen auf, als sie mich erblickten, und Rosa rief:

„Was soll das bedeuten? Vor zehn Minuten sahen wir Sie ganz gemüthlich hier vorüber und waldwärts gehen, und es verdroß uns, daß Sie nicht einmal einen Blick nach unserem Garten warfen. Dann verschwanden Sie im Walde und jetzt sind Sie hier. Wie ist das möglich?"

Ich sagte lächelnd, daß wir Jäger alle ein wenig hexen könnten, und erfuhr weiter, daß Gretchen's Vater mein Fortgehen ebenfalls bemerkt und sich, wenn nicht eben besonders schmeichelhaft, doch sehr erfreut über dasselbe geäußert

habe, da er jetzt in aller Gemüthsruhe mit dem Amtmann und Pfarrer sein Spielchen machen könne.

Ich schlug ihm ein Schnippchen, und da es Herbstzeit und im Freien schon etwas kühl war, waren wir dreist genug, uns auf Rosa's Stube zu begeben, und während diese ab und zu ging, koste ich mit Gretchen und setzte sie von den Versprechungen in Kenntniß, welche mir mein Patron gegeben.

Man weiß, wie rasch solche Stunden verfließen, es war, ohne daß wir es bemerkt hatten, fast Mitternacht geworden, der alte Herr rüstete sich zum Aufbruche, und wenig hätte gefehlt, so wäre ich ihm, als ich endlich ging, in die Hände gelaufen. Doch erreichte ich noch glücklich den Garten, und nachdem im Hause Alles ruhig geworden, kletterte ich über die Mauer desselben, und schlenderte in großer Gemüthsruhe langsam nach meiner einsamen Wohnung.

Da am andern Tage Sonntag war, so ließ ich meinen alten Knecht zur Kirche gehen und wollte seine Rückkunft abwarten, um dann durch das Holz zu streifen, während ich in der Nacht dem Obermüller auf den Dienst lauern wollte, da Sonn- und Festtage für die Wildbiebe und

Holzfrevler bezüglich der Ausübung ihres Geschäftes bevorzugt sind.

Aber es war unnöthig, das zu thun.

Etwa gegen zehn Uhr hörte ich plötzlich den Galopp eines Pferdes, und gleich darauf sah ich meinen Baron heransprengen, der, nachdem er abgestiegen, mir zurief:

„Verdammter Junge! So war es nicht gemeint, aber ich trage die ganze Schuld. Jetzt setze Dich aber auf den Fuchs und mache, daß Du weiter kommst!"

Verrückt war er nicht, das sah ich wohl, aber was war vorgegangen?

„Was giebt es denn um Gotteswillen?" sagte ich.

„Wenn es noch wenigstens ein Wilderer gewesen wäre," gab er zur Antwort, „aber einen Holzdieb so ohne Weiteres zusammen zu schießen, es ist doch zu stark. Ich bin aber Schuld daran mit meinem verdammten Hetzen."

„Wer, wer denn?" rief ich, und begann nichts Gutes zu ahnen.

Jetzt erfuhr ich, daß der Obermüller, etwa um Mitternacht, unfern von seinem Hause erschossen worden sei. Seine Leute hatten den Schuß gehört, hatten ihn bereits todt gefunden

und noch in der Nacht die Anzeige gemacht. Mich hatte man am Abende heimgehen sehen, das bekräftigten mehrere Zeugen, und mein alter Knecht, den man sogleich festgenommen, sagte aus, daß ich erst nach Eins nach Hause gekommen. Niemand aber bezweifelte, daß ich der Thäter sei, denn meine, in Gegenwart der Hofbauern ausgestoßene Drohung war bereits in aller Leute Mund.

„Die Bauern halten in solchen Fällen alle zusammen," sagte der Baron, „sie mögen sonst sein, wie sie wollen."

„Ich habe dem alten Forsthüter Georg meinen grünen Rock gegeben," sagte ich, „und befahl ihm an, am Amthause vorüber zu gehen, der war's, nicht ich."

„Wo hast Du gesteckt während der Nacht?"

Ich stockte. Sollte ich sagen, daß ich heimlich auf der Stube bei den Mädchen gewesen? Nimmermehr!

„Das kann ich nicht sagen," versetzte ich.

„Guter Kerl," sagte der Baron, „mir gegenüber brauchst Du nicht zu lügen, weiß Gott, wie das Unglück gekommen ist, und ich will Dir ja durchhelfen. Aber Du bist einfältiger Weise schon am Abend den Weg nach der Obermühle

zugegangen, der freilich auch am Amthanse vorüberführt, Georg aber war schon um neun Uhr in der Schenke und blieb bis Mitternacht. Der war's nicht."

„Allmächtiger Gott," rief ich aus, „es ist eine Verwechslung!"

„Mache mich nicht toll mit Deinen alten fixen Ideen, mit den Verwechslungen," sagte der Baron. „Diesmal ist es leider Gottes keine, und Du, und kein Anderer hat den Obermüller erschossen. Aber jetzt tummle Dich, und mache, daß Du weiter kommst."

Er machte mich dann auf die Strenge der jüngst erschienenen Gesetze aufmerksam, die allerdings mehr zum Schutze der Holzdiebe als des Holzes gemacht schienen, und dann sagte er mir, daß ich seinen Fuchs besteigen, und zu einem alten Freunde von ihm reiten solle, der würde mir weiter helfen nach einer deutschen Seestadt. Dort sollte ich warten, wie sich die Sache weiter gestalten würde, und, wenn schlimm, sollte ich über See gehen. Wechsel für jene Stadt, auf einen ihm von früher befreundeten Kaufmann, drückte er mir in die Hand, nebst einem kurzen Schreiben an denselben und baar Geld in Gold, soviel er eben im Hause gehabt haben mochte.

Dann zog er mich in meine Stube und half mir das Nöthigste in einen Mantelsack packen, den er mitgebracht hatte. Das Geld schob er in meine Tasche, die Wechsel in eine Brieftasche, in welcher ich meine theuersten Briefe bewahrte. Dann umarmte er mich mit Thränen in den Augen und sagte:

„Ich lasse Dich nicht stecken, aber sie können jeden Augenblick kommen, Dich zu holen. Da kann ich nichts machen. Jetzt reite zum Teufel, und Gott beschütze Dich!"

Es war eine tolle Zusammenstellung, aber nichtsdestoweniger gut gemeint, und obgleich ich mich vollständig unschuldig wußte und die Hoffnung hegte, daß diese meine Unschuld an den Tag kommen würde, so hielt ich es doch für besser, das in der Ferne und frei abzuwarten, anstatt im Gefängnisse.

Ich setzte mich also auf den Fuchs und ritt von dannen, abermals das Opfer einer Verwechslung, die ich aber leider diesmal selbst herbeigeführt hatte.

Der Freund des Barons half mir bald weiter und in, nach damaligen Begriffen, ziemlich kurzer Zeit kam ich in der Seestadt an, die, wie heute noch, ein Stapelplatz für Auswan-

dernde, und wohl auch hie und da für Flüchtlinge war.

Ich kehrte dort in einem mir vom Baron bezeichneten Gasthause zweiten Ranges ein und beschloß, daselbst einige Tage unter einem angenommenen Namen auf Nachrichten von Hause zu warten, denen gemäß ich dann weiter handeln wollte. Natürlich zog ich die Wechsel, welche mir mein Patron mitgegeben hatte, vorläufig noch nicht, machte mir aber im übrigen das Leben ganz angenehm, indem ich die Sehenswürdigkeiten der Stadt betrachtete, Belustigungsorte besuchte und besonders dem dortigen Rathskeller, einer der trefflichsten Weinanstalten der ganzen Welt, fleißig zusprach.

Am vierten Tage meines Dortseins machte ich in jenem Keller die Bekanntschaft eines liebenswürdigen jungen Mannes, welcher in Wirklichkeit das war, für was ich mich ausgab, nämlich Einer, der zu seinem Vergnügen reiste, und wie es unter jungen Leuten zu gehen pflegt, so schlossen wir uns bald einander an. Mir war es lieb, Jemand gefunden zu haben, der gesonnen war, mich selbst auf einer weiteren und ausgedehnteren Reise zu begleiten, und der, wie es schien, der lustigste und nachgiebigste

Bursche von der Welt war, und obgleich ich ihm meine eigentliche Lage und meinen Namen noch nicht anvertraut hatte, so beschloß ich doch, das morgen zu thun und mir seinen Rath zu erbitten.

Er hingegen begleitete mich später in meinen Gasthof, und dort besiegelten wir unser Freundschaftsbündniß mit einigen weiteren Flaschen Wein, und da es ziemlich spät geworden war, beschloß mein Freund im Hause zu übernachten, bestellte ein Zimmer neben dem meinigen, und als wir uns endlich unter meiner Thür trennten, umarmten wir nns auf das Zärtlichste.

„Es ist ein guter Kerl," sagte ich zu mir selbst, „und morgen sagst du ihm die ganze Geschichte, wer weiß, wie er dir über kurz oder lang aus einer Verlegenheit helfen kann."

Unter solchen Gedanken schlief ich ein, aber ich mochte noch nicht lange geschlafen haben, als ich durch ein Geräusch an meiner Thür geweckt wurde. Ich weiß nicht, was mich bestimmte, sogleich aus dem Bette zu steigen und an der Thür zu horchen, aber schon nach den ersten Worten, welche ich erlauschte, ward mir schlimm zu Muthe.

Die Polizei war meinen erwarteten Privat=

nachrichten zuvorgekommen und stand draußen, mich zu ergreifen!

„Wenn's Einer ist," sagte der Kellner, „so ist's Einer von diesen Beiden. Alle unsere anderen Gäste sind alte Bekannte des Hauses. Aber der da, Nummer 16, wohnt schon vier Tage hier und heißt angeblich Schmidt, Nummer 17 aber kam erst heute Abend und scheint ein Luftikus zu sein."

„Ah," sagte eine Stimme, die offenbar einem Polizeibeamten angehörte, „sehen wir ein wenig bei Nummer 17 nach. Ich glaube, wir haben unsern Mann. Claus, stellt Euch an die Treppe, und Niemand darf den Gang verlassen!"

Dann pochte man an meines Freundes Thür, und nach einiger Zeit ward von innen geöffnet.

Ich war also gefangen, denn an eine Flucht durch's Fenster war nicht zu denken, da wir in der zweiten Etage wohnten, der Gang war ebenfalls besetzt, und dem Geräusche nach, welches die Draußenstehenden machten, waren wohl noch mehrere Diener der Gerechtigkeit dem suchenden Beamten beigegeben, die kürzeste Galgenfrist aber war der Besuch bei meinem neuen Freunde, der sich wohl in wenigen Augenblicken legitimirt haben würde.

Meine Pulse flogen fieberhaft, und ich verwünschte mein Schicksal, indem ich mich ankleidete und alle nutzlosen Ausflüchte aufzugeben entschlossen war. Instinktartig aber horchte ich indeß dennoch an der Zwischenthür, und was ich da vernahm, war allerdings geeignet, mich mit gerechtem Erstaunen zu erfüllen.

„Haben Sie einen Paß?“ fragte der Beamte.

„Nein,“ lautete die ziemlich trotzig gegebene Antwort, „ich reise zum Vergnügen und glaubte dergleichen nicht zu bedürfen.“

„Schön,“ sagte der Polizeimann, „aber Sie werden doch wahrscheinlich irgend einen Ausweis, einen Brief oder etwas Aehnliches bei sich haben, der besagt, wer Sie sind?“

„Freilich,“ erwiderte mein Freund, „Briefe, hier.“

Der Beamte schien die übergebenen Briefe zu durchsuchen und sagte murmelnd:

„Einziggeliebter! — schon acht Tage nicht gesehen — ewige Zeit — tyrannischer Vater — nur der Tod uns trennen — innig liebendes Gretchen. — Nun das sind Liebesbriefe.“

„Natürlich,“ sagte mein Freund, „weil Gretchen meine Geliebte ist!“

Mir wurde wunderlich zu Muthe. Seine Ge-

liebte hieß Gretchen, und die fragmentarischen Liebeszeilen waren den früheren Herzensergießungen meines Gretchens ähnlich.

„Ah,“ rief jetzt plötzlich der Beamte, „hier ist eine Adresse: Herrn Peter Dornig!“

„Was ist da Besonderes daran,“ sagte mein Freund, „ich bin Peter Dornig, und diese Brieftasche gehört mir, geben Sie mir dieselbe zurück und lassen Sie mich schlafen.“

„Doch nicht,“ erwiderte der Beamte ironisch. „Vorläufig werde ich die Brieftasche und Sie selbst in Verwahrung nehmen. Folgen Sie mir.“

Wohl oder übel folgte er ihm wirklich, und am Morgen sagte der Kellner zu mir:

„Haben Sie den Spektakel heute Nacht nicht gehört? Der junge Mensch, der gestern mit Ihnen hieher kam, ist mitten in der Nacht arretirt worden, es ist der berüchtigte Räuberhauptmann Peter Dornig, der die Menschen familienweise abgeschlachtet hat, und dessen Lieblingsspeise kleine Kinder waren. Der baumelt, ehe drei Wochen vergehen, und für unser Haus ist's eine Schande und eine Ehre zugleich, daß sie ihn hier abgefaßt haben.“

Es war abermals eine Verwechslung, die aber

diesmal offenbar zu meinen Gunsten ausgefallen war, denn trotz meines nachträglichen Schreckens und meiner nachherigen Verwunderung, wurde mir doch während der Nacht, als ich den Verlust meiner Brieftasche bemerkte, noch Alles klar.

Mein neuer Freund war ein Gauner, der mit der seiner Zunft eigenen Scharfsicht die Wechsel in meiner Brieftasche bemerkt hatte, der letzteren aber nicht früher habhaft werden konnte, als bei der Umarmung am Abende. Ohne Zweifel hätte er am frühesten Morgen dieselben einzuziehen gesucht. Vorher aber von der Polizei überrascht, bezog er diesen Besuch wohl auf sich selbst, und hoffte, indem er sich für mich ausgab, sich momentan wenigstens aus der Schlinge zu ziehen.

Da sich zum Glück das Schreiben meines Gönners nicht in der gestohlenen und confiscirten Brieftasche befand, ging ich am andern Morgen zu dem Kaufmann, an welchen es gerichtet war, und erzählte ihm offen den ganzen Hergang.

„Es ist uns lieb," sagte dieser, „daß die Wechsel jetzt in guten Händen sind. Wir schreiben heute noch an den Baron. Die Summe aber, von der Sie sprechen, können wir Ihnen auf

Ihr ehrliches Gesicht und auf den einfachen Brief hin, als Geschäftsleute, natürlich nicht auszahlen. Wir wollen es aber riskiren, auf Rechnung des Barons, die Passage für Sie nach Peru bei einem uns befreundeten Kapitän zu zahlen. Wollen Sie, können Sie auch in Brasilien bleiben. Hier aber sind Sie keinen Augenblick sicher. Die Polizei wird bald genug den Fehlgriff inne werden und mit doppeltem Eifer auf Sie fahnden, während sie den falschen Peter Dornig ebenfalls in ihren Klauen behalten wird."

Einige Tage später hätte ich es fast für ein Glück erachtet, mich in den Klauen jeder beliebigen Polizei zu befinden, im Falle nämlich dieselbe nur irgendwo auf festem Lande stationirt gewesen wäre. Denn die alte Mutter Thetis, die Achilleus, den Helden, geboren, und deren Schooße Aphrogeneia, die Glück und Unheil Spendende, entstiegen, wiegte mich in ihren Armen, oder, mit anderen Worten, ich lag in der nicht sehr reinlichen Zwischendeck-Koje eines Kauffahrers, eifrig bemüht, dieselbe noch unreinlicher zu machen, als sie bereits war. Abermals mit anderen Worten: Ich war seekrank.

Aber es liegt in diesem einfachen Worte eine ungeheure Menge von Elend und Jammer.

Nachdem jene entsetzlichen Tage, ja Wochen vorüber, begann ich für die Schönheiten der See zu schwärmen, und endlich, nachdem diese Reize anfingen, für mich bereits ein wenig langweilig zu werden, stieg die Küste von Brasilien am Horizont empor.

Der Kapitän verwechselte Kap Frio mit Kap Rio, was, trotz Seekarten und Leuchtthürmen, früher und später auch anderen Seefahrern begegnet ist. Obgleich aber allerlei Klippen und Riffe halber die Geschichte hätte schief ausgehen können, schrieb ich sie doch nicht auf meine Rechnung, sondern war lustig und guter Dinge, in der Hoffnung, in Bälde das schönste Land der Welt zu betreten, welches Brasilien nach dem Urtheile aller Reisenden sein soll.

Und, in der That, diese Urtheile, sie schienen nicht falsch zu sein, denn kaum gab es einen lieblicheren, oder besser: einen reizenderen Anblick, als jene Küste, der wir uns jetzt mehr und mehr näherten.

Die ersten Vorläufer der erwarteten Herrlichkeiten waren keck aus dem Meere sich hebende Felseninseln, gekrönt mit Palmenkränzen, und

dann, weit umher in der See außerhalb des Hafens, das reichste und lebendigste Leben durch Menschen und Thiere repräsentirt.

Boote mit Negern und Weißen, größere oder kleinere Schiffe hinaussegelnd in den Ocean, oder wie wir, den Hafen suchend.

Welch ein Treiben, welch eine Thätigkeit, welch eine Lust, denn Alles schien heiter und fröhlich, am lustigsten waren aber die Schwarzen, nicht selten wohl auch am ungezogensten, und die Ankömmlinge verhöhnend durch allerlei Grimassen.

Dann das Thiervolk! Winzige kleine Geschöpfe, das einzelne Individuum kaum sichtbar dem unbewaffneten Auge, aber in unzählbarer Menge, und stellenweise das Meer roth färbend, durch ihre ungeheure Anzahl.

Dann Schwärme von zollgroßen Fischen, und wieder große, glänzend in bunten Farben, ferner Züge von Delphinen und anderen kleineren Wallen, und Schaaren von Seevögeln, keck kreisend über der belebten Fluth, plötzlich sich niederstürzend auf eine Stelle derselben und fast ebenso schnell wieder sich aufschwingend.

Dann kamen wir näher und näher, und warfen endlich die Anker, unfern von der Einfahrt

zum Hafen, da Douane und Quarantäne uns erst am folgenden Tage mustern wollten, und weil ferner der Abendwind, stets Landwind dort am Hafen, uns direct entgegen war.

Aber ich konnte ihm nicht grollen, daß er uns aufhielt, denn er trug die wollüstigen Düfte zu uns, die er hinweggeküßt hatte von den tausend und aber tausend Kelchen der tropischen Blüthen und Blumen, und funkelnde Käfer, riesige Schmetterlinge schwammen in diesem Meere von Wohlgeruch, Besuch abzustatten draußen auf den Inseln, auf denen sich die Palmen wiegten.

Dann brachte er uns Kunde von fröhlichen Menschen drinnen in der Stadt, welche den Hafen umsäumte, von Rio Janeiro, denn Musikklänge drangen zu uns, und bisweilen vom näheren Hafenufer auch menschliche Stimmen, wenngleich fremde und seltsame Laute einer unbekannten Sprache.

Und als jetzt mehr und mehr der Abend und die Nacht herabstiegen auf Wasser und Erde, hörten wir ihn flüstern und kosen mit den gigantischen Blättern des tropischen Küstenwaldes.

Nun aber begannen die Gestirne des südlichen Himmels ihre ganze Pracht zu entfalten,

und ich blickte bewundernd auf zu dem Glanze jener ewig rollenden Welten, und zu dem tief dunkelblauen, juwelenbesäeten Mantel der Nacht, der die Unendlichkeit birgt und die Ewigkeit.

Als aber dann der Mond emporstieg mit dem Glanze, wie er ihn nur unter jenen Breiten über die Erde ausgießt, verschwanden jene fernen Welten, und die alte Erde ließ geduldig, wie immer, sich bezaubern von seinen Strahlen.

Denn der Mond ist ein Zauberer. Er bevölkert die Ruinen der alten deutschen Abtei mit den Gestalten längst verschwundener Mönche, und auf der einsamen Haide zeigt er euch des Nebelkönigs riesige Gestalt. In Burgen und Paläste verwandelt sein blasses Antlitz die Eisberge des Pols, unter den Tropen aber zaubern seine glänzenden Strahlen euch Feenpaläste und ein Paradies.

Also in jener Nacht. Eines aber war, das all diesen Zauber, all diese nächtliche Pracht noch wonnevoller machte. Das war die zur Gewißheit gewordene Hoffnung, morgen einzutreten in dieses Paradies, aus einem schwimmenden Gefängnisse, in einen riesigen Blumenkorb, von schwankenden, betheerten Brettern, auf festen, soliden Boden, von mürrischen Matrosen zu fröhlichen

Menschen zu kommen, und anstatt zähes Salzfleisch zu kauen, die süßen Früchte des Südens zu naschen.

Als wir am nächsten Morgen durch den Hafen segelten, trat dessen Schönheit uns erst recht entgegen, aber ich habe wohl schon hinreichend geschwärmt und will daher nur mit kurzen Worten sagen, wie es mir dort zu Muthe war.

Ich pries mein Schicksal, welches mich so ganz unerwartet in das schönste Land der Erde versetzt hatte, und segnete die letzte Verwechslung, die ich bisher oft genug verwünscht. Nebenher war ich überzeugt, daß ich hier nicht auf's neue in schlimmer Weise verwechselt werden würde, diese Tollheiten waren im alten Europa geblieben, der griechische Primus mit allen seinen Collegen. Ob ich der Peter oder der Paul, war mir jetzt vollständig gleichgiltig, hingegen schien mir gewiß, daß meine Unschuld zu Hause bereits an den Tag gekommen sei, und daß ich demnächst davon in Kenntniß gesetzt werden würde. Hatte ich mich dann hier im Lande hinlänglich umgesehen, so kehrte ich heim, ein vielgereister, welterfahrener Mann, ward Förster und heirathete Gretchen.

Nicht Jeder kommt so billig und unerwartet

nach Brasilien und findet, so wie ich, beliebt es ihm heimzukehren, ein gebautes Nest.

Mit solchen Gedanken betrat ich die Hafen=treppe von Rio Janeiro, eine leichte Reisetasche an der Seite, und mit dem festen Entschluß, mein anderes Gepäck schon am Morgen an's Land zu holen. Hierauf schlenderte ich vergnügt durch das Gewühle von Negern und Weißen, und war vor Allem bemüht, einen bescheidenen Gast=hof zu finden, in welchem ich mich vorläufig niederlassen wollte.

„Grüß' Dich Gott, Müller!" sagte plötzlich eine Stimme zu mir, eine Hand legte sich flüch=tig auf meine Schulter, aber der Grüßende schritt rasch an mir weiter, und ich konnte kaum einen Augenblick seine Gesichtszüge sehen. Es war natürlich ein Landsmann, aber ganz be=stimmt eine mir vollkommen unbekannte Per=sönlichkeit.

Ich hatte also den Boden Brasiliens etwa eine halbe Minute betreten, und war bereits ein=mal verwechselt worden.

Einen Augenblick lang dachte ich daran, so=gleich umzukehren und mich wieder an Bord zu begeben, dann lachte ich mich selbst aus und schritt wohlgemuth weiter. Ja es fiel mir ein,

daß ich öfters hatte sagen hören, wie ein kleines Unglück am Anfange eines größeren Unternehmens, einer Reise, eines Geschäfts, vor einer neubetretenen Laufbahn, ein gutes Vorzeichen sei. Eine Libation gleichsam, den Göttern dargebracht. Dann gab es ja Gegenden in Deutschland, in welchen es gewissermaßen von Müllern wimmelte, und warum sollte sich hier nicht auch ein oder der andere befinden, für den jener, wahrscheinlich kurzsichtige Landsmann mich angesehen hatte?

Vorwärts also!

Einen Gasthof hatte ich bald gefunden, und obschon Niemand im Hause deutsch oder französisch sprach, so verständigte ich mich dennoch rasch mit den Leuten. In Seestädten, in welchen fast alle Nationen der Welt sich einfinden, hält das, vorzugsweise in Schenken und Gasthäusern, nicht schwer, irgend ein allgemein verständliches Wort ist wohl hie und da hängen geblieben, und Zeichen lehrt die Uebung leicht verstehen.

Auch das erhöhte meinen frischen Muth.

„Du wirst bald portugiesisch können," sagte ich zu mir selbst, „ich merke schon, Alles geht hier ausgezeichnet."

Nachdem ich meinen Leib erquickt, durchstreifte ich die Stadt, welche ich Ihnen ein andermal beschreiben will, und stieg dann auf den Corcovado, einen Berg unweit Rio, von dem herab durch eine großartige Wasserleitung die Stadt mit Wasser versorgt wird.

Wie kann ich nur halbwegs genügend die Schönheiten schildern, die sich dort drängen und häufen! Die stets wechselnden Fernsichten auf die Stadt, auf die Höhen, auf das Meer! Die kostbaren Blicke in die Thäler zu unseren Füßen und auf die dort zerstreuten Landhäuser, welche in Blumenkörben zu liegen scheinen, die Aussicht auf das Innere des Landes, die eine Lichtung des Waldes uns oft ganz plötzlich bietet, und endlich dieser Wald selbst mit seinen tropischen Wundern, von denen man uns in unserer Kindheit so reizende Schilderungen entworfen, und welche die Wirklichkeit hier noch reichlich übertrifft.

Göttliches Brasilien! Ich nahm mir vor, im Falle drüben, in Deutschland, sich nicht Alles glänzend gestalten würde, mir hier eine anständige Existenz zu gründen und mein Gretchen nachkommen zu lassen. Unter diesen gelben Brasilianern und schwarzen Negern würde die kleine

rösige Blonde sich herrlich ausnehmen! Verwechselt würde sie mir zuverlässig nicht.

Müde aber glücklich kehrte ich nach Hause mit dem Vorsatze, morgen den botanischen Garten zu besuchen, von dem, noch an Bord, mir der sonst schweigsame Kapitän Wunder berichtet hatte.

Der Weg dorthin führt eine ziemliche Strecke längs der See, und ich machte mich des andern Tages ziemlich zeitig auf, um nicht eben während der stärksten Hitze wandern zu müssen, ich war aber noch nicht bis vor die Stadt gekommen, als ich rasch hinter mir gehen und rufen hörte, und, als es endlich, trotzdem daß ich kein Wort portugiesisch verstand, doch keinem Zweifel mehr unterlag, daß ich gemeint sein müsse, stehen blieb und mich umsah.

Der Mann, der mich gerufen hatte, war, wie ich augenblicklich sah, ein Diener der Polizei, denn schon gestern hatte, vielleicht für etwa vorkommende Fälle, mich mein Wirth durch leicht verständliche Zeichen auf einen solchen aufmerksam gemacht, und ich kann nicht leugnen, daß ich im ersten Augenblick erschrak, da mir der Obermüller in den Sinn kam. Da es indessen nach den damaligen Hülfsmitteln unmöglich war, daß man in Brasilien von dem auf mir ruhen=

den Verdachte bereits Kenntniß haben konnte, so beruhigte ich mich alsbald wieder.

Der Mann trat jetzt an mich heran und sprach höflich, ja offenbar mit der Miene eines alten Bekannten mit mir, als ich ihm aber durch Zeichen zu verstehen gab, daß ich ihn nicht verstände, zog er ärgerlich die Schulter, und nachdem er jetzt, ziemlich hastig gesticulirend, noch einige Zeit gesprochen hatte, bedeutete er mir durch nicht mißzudeutende Zeichen, daß ich ihm folgen müsse.

Ich, der ich in der deutschen Seestadt, durch eine glückliche Verwechslung, der Gefangennehmung entgangen war, wurde also jetzt hier arretirt, hier in dem reizenden Brasilien, und es unterlag kaum einem Zweifel, daß dies durch eine unvorsichtige Aeußerung meines Kapitäns geschehen sein mußte, da sonst Niemand an Bord meine Verhältnisse näher kannte.

Was war aber zu machen! Ich folgte also geduldig dem Manne, der jetzt schweigend, und wie es schien, mißmuthig mich zurück in die Stadt führte, und endlich vor einem kleinen und unscheinbaren Hause stehen blieb, einen Schlüssel aus der Tasche zog und mich eintreten ließ. Dann rief er einem Neger, dem er einige Worte sagte,

welche den Sohn Afrikas in bedeutende Heiterkeit zu versetzen schienen, denn er vollführte grinsend einige Luftsprünge und lief hierauf schleunigst fort, ohne Zweifel um irgend einen so eben erhaltenen Auftrag zu bestellen, vielleicht um einen Richter von meiner Gefangennahme in Kenntniß zu setzen, vielleicht um verstärkte Mannschaft herbeizuholen. Indessen schien das letzte kaum glaublich, denn man schien der Gutmüthigkeit der Gefangenen ziemlich viel zuzutrauen, der Polizeimann verschloß nicht einmal die Thüre, deren Schlüssel er außen stecken ließ, die Fenster des Gefängnisses waren einfach mit leichten Holzgittern geschlossen, welche mit einigen Griffen zu durchbrechen gewesen wären, und er selbst nahm sorglos, wie es den Anschein hatte, auf einer rings um die Wände laufenden Holzbank Platz und begann eine Cigarette zu rauchen.

Versuchsweise schickte ich mich an, ein Gleiches zu thun, und jetzt sah ich, daß man in Brasilien selbst gegen Verbrecher milde und die Menschenwürde achtend verfährt, denn der Mann stand sofort auf und bot mir Feuer.

Einige Minuten später öffnete sich die Thüre, und es trat, nicht eine richterliche Person, sondern ein weibliches Geschöpf ein, welche sich so-

gleich an mich wendete und mich mit einem Schwalle von widerlich freundlichen Worten begrüßte, die zum Theile gewissermaßen eine Entschuldigung auszudrücken schienen.

Das Weib war von unbestimmbarem Alter, mit einer Lage von Schmutz überdeckt, welche die Farbe ihres Antlitzes ebenfalls unbestimmbar machte, im übrigen aber von fabelhafter Häßlichkeit und nur mit wenigen Lumpen bedeckt.

Jetzt aber bemerkte ich etwas, das mich mit Schrecken erfüllte.

Das weibliche Wesen trug einen Sack auf dem Rücken, in welchem sich, wie ich jetzt deutlich bemerkte, ein zweites, lebendiges Wesen bewegte, und jetzt nahm sie den Sack in ihre Arme, und indem sie das in demselben befindliche Geschöpf streichelte und liebkoste, schickte sie sich an, es herauszunehmen.

Daß ich nicht des Obermüllers halber eingezogen worden war, begriff ich jetzt freilich, aber eben so, daß ich entweder das Opfer einer abermaligen Verwechslung, oder eines schmählichen Betrugs werden sollte. Ich hatte nicht Zeit, diesen Gedanken weiter nachzuhängen, denn das Weib hatte jetzt den Sack geöffnet, und es sprang aus demselben ein kleiner Affe, der auf einige

Worte seiner Herrin hin mir seine Pfote reichte, und hierauf sich in einen Winkel der Stube niederkauerte.

Der Affe war also dressirt, ein Hausaffe, und ich hatte denselben gekauft, denn die Frau sagte jetzt, indem sie ihre Hand ausstreckte:

„Dos mil reïs!“

Der Diener der Gerechtigkeit wiederholte diese Worte, und da ich wußte, daß der Thaler tausend Reïs hat, so nahm ich ohne weitere Bedenken die geforderten zwei Thaler aus meiner Tasche und gab sie dem Weibe, denn ich war in Gott vergnügt, daß die Sache so gelinde abgelaufen.

Leider aber hatte ich mich bedeutend geirrt, und sie schien vielmehr erst recht in Gang zu kommen, denn die sich entfernende Frau gab einem verdächtig aussehenden Kerl die Thür in die Hand, der einen vergitterten Kasten auf der Schulter trug, in welchem sich zwei weitere Affen befanden, welche bösartig aussahen und heftig an den Gittern des Käfigs schüttelten. Der Bursche verlangte sechs Thaler, und nachdem ich ihm dieselben gegeben, ließ er die Thiere heraus und entfernte sich, kaum dankend für das empfangene Geld, die beiden Affen aber, die offenbar erst vor

Kurzem eingefangen worden waren, sprangen, sobald sie sich in Freiheit sahen, wie wüthend auf die vergitterten Fenster los, ohne Zweifel hoffend, durch dieselben zu entkommen, kaum aber hatten sie dieselben mit den Zähnen gefaßt, so fuhren sie schreiend zurück und begannen solche sonderbare Sprünge zu vollführen, und solche abscheuliche Gesichter zu ziehen, daß ich, trotz der sonderbaren Lage, in welcher ich mich befand, laut auflachen mußte.

Jetzt aber erschien ein dritter Mann, der abermals einen Sack auf dem Rücken trug, dessen zappelnder Inhalt unschwer zu errathen war.

Es war unmöglich, um den Frieden zu erhalten, alle Affen Brasiliens zu erstehen, und jetzt fiel mir etwas ein, was vernünftiger Weise schon früher hätte der Fall sein können, nämlich die Aehnlichkeit der portugiesischen mit der spanischen Sprache, welcher letzteren ich ein wenig mächtig war.

„Un dragoman,“ sagte ich zu dem Polizeimann, „un dragoman en la lengua francesa ó alemana,“ und obgleich ich selbst kein Wort von dem Portugiesischen des Mannes verstand, schien er mein Spanisch dennoch verstanden zu haben, denn obgleich seine Miene deutlich sagte, daß er

dies für vollständig überflüssig halte, entfernte er sich doch nach einigem Besinnen, schloß die Thüre von außen und kehrte in nicht sehr langer Zeit mit einem Manne zurück, der auf den ersten Blick als ein Franzose zu erkennen war.

Derselbe verbeugte sich sehr artig gegen mich und sagte:

„Ich habe die Ehre, Sie vom Sehen bereits zu kennen, und bin von dem vorliegenden Falle so eben vollständig unterrichtet worden. Vor Allem sage ich Ihnen, daß ich Ihnen, als Europäer, gegen dieses Lumpengesindel hier helfen werde nach allen Kräften, und da keiner von diesen Tölpeln französisch oder holländisch spricht, so dürfen Sie mir ganz ungenirt reinen Wein einschenken."

„Mein Herr," versetzte ich eben so höflich, „ich danke Ihnen vor Allem für Ihre Freundlichkeit, aber es waltet ohne Zweifel ein Irrthum ob. Erst gestern bin ich hier angekommen — —"

Der Franzose zog die Schulter:

„Ich will Ihnen mein Vertrauen nicht aufdringen," sagte er, „spielen Sie aber auch gegen mich die Komödie fort, so bin ich außer Stand, Ihnen irgendwie behülflich zu sein."

„Ich schwöre Ihnen," rief ich, „daß ich die Wahrheit spreche. Man soll meinen Kapitän fragen!"

Der Franzose lächelte.

„Die Kapitäne sind bei dergleichen Streichen rasch bei der Hand, und ohne Zweifel schwört ein alter Freund von Ihnen genau so glatt weg, wie Sie selbst so eben. Das hilft Ihnen aber hier nicht so viel."

Er schnippte mit den Fingern.

Ich besann mich einige Augenblicke, dann sagte ich:

„Mein Herr, Sie sprachen so eben von einer Komödie, wollen Sie mir den Gefallen thun und ein wenig Komödie mit mir fortspielen? Es giebt einen Scherz!"

„Warum nicht?" versetzte er, „ich sagte Ihnen ja schon, daß ich Ihnen helfen will."

„Nun gut, so sagen Sie mir, wer ich bin, weshalb ich mich hier befinde, und was ich mit diesen abscheulichen Affen anfangen soll, welche man mir hier octroyirt."

„In Gottesnamen," erwiderte der Franzose, „unter der Voraussetzung, daß es Ihnen Vergnügen macht, und daß Sie mich nicht mystificiren wollen."

„Sie sind Mynheer van Bossen aus Rotterdam, und befinden sich schon längere Zeit hier, um Thiere einzukaufen, vorzugsweise aber Affen, da Sie zu Hause ein großartiges Affentheater einzurichten gesonnen sind und, Ihrer eigenen Aussage nach, für diese Thiere ganz besonders schwärmen.“

„Großer Gott,“ rief ich unwillkürlich, „ich schwärme für Affen!“

Der Franzose verbeugte sich zustimmend und fuhr dann fort:

„Sie haben mit einer Menge von Menschen Verträge abgeschlossen, und dieselben auf vorgestern hieher, in Ihre Wohnung bestellt, um einen Theil der Thiere in Empfang zu nehmen und zu bezahlen — —.“

„Ich wohne also hier?“ fragte ich.

„Bereits seit acht Wochen, und ich selbst sah Sie häufig unter der Thüre Ihrer Wohnung stehen. Vorgestern aber machten Sie sich plötzlich unsichtbar, ohne Zweifel weil Ihnen die Geschichte mit den Tigern und Wildschweinen zu umständlich war, und jetzt wurden die Behörden von den Leuten bestürmt, welche vertragsmäßig hieher kamen, um die für Sie eingefangenen Thiere abzuliefern. Deshalb suchte man

nach Ihnen, und hat Sie heute Morgen glücklich aufgefunden. Gestehen Sie mir gegenüber zu, daß sich Alles so verhält, wie ich sagte?"

„Ich kann nicht leugnen, daß es so ist," versetzte ich, „nur Eins ist mir nicht vollkommen klar, nämlich das mit den Tigern und Schweinen."

„Nun," sagte der Franzose lachend, „das nehme ich Ihnen am wenigsten übel. Wie Sie aber zuverlässig wissen, darf kein Tiger in die Stadt gebracht werden, außer in starken und wohlverwahrten Kästen. Es hat schon einige Mal Unglück gegeben. Draußen aber vor der Stadt, befinden sich fünf Tiger, die Ihnen gehören, und welche man Sie zwingen wird, abzuholen und in tüchtige Käfige zu stecken, so bald die Affengeschichte hier zu Ende. Mit den Schweinen haben Sie unrecht. Die können Sie nöthigenfalles auf Deck laufen lassen, und machen zu Hause Furore mit denselben, da die hiesige Race in Europa wenig bekannt."

Es waren mittlerweile verschiedene Menschen eingetreten, welche Affen brachten, die ich bezahlte, und als einige derselben, die ebenfalls versuchten, in das Holzgitter der Fenster zu beißen, wie bereits die ersteren, mit abscheulichen

Grimassen zurückfuhren, fragte ich den Franzosen nach der Ursache.

„Ich will die Komödie damit beendigen," gab er zur Antwort, „indem ich Ihnen sage, daß dies ein von Ihnen erfundenes Geheimniß ist. Ein Saft, oder eine gewisse bittere Substanz, mit welcher Sie die Stäbe bestreichen und die den Affen in so hohem Grade zuwider ist, daß keiner zum zweiten Male den Versuch macht, sich denselben zu nähern. Läuft es nicht allzu sehr gegen Ihre Grundsätze, so können Sie mir das Recept wohl mittheilen. Man kann nicht wissen, wie man hier im Lande dergleichen einmal brauchen kann."

Ich versprach es ihm, indem ich ihm versicherte, daß es die einfachste Geschichte von der Welt sei, und jetzt traten abermals zwei Männer ein, welche neue Mitglieder meines in Rotterdam zu errichtenden Theaters bei sich hatten. Mittlerweile aber hatte das Affenthum rings um uns starke, ja theilweise bedrohliche Fortschritte gemacht. Die Bestien sprangen über unsere Köpfe hinweg, jagten und balgten sich und trieben, vollkommen ungenirt, ganz abscheuliche Dinge, welche der Anstand zu erzählen verbietet.

Es war keinem Zweifel unterworfen, daß sie sich bereits als Herren des Territoriums betrachteten, und es stand zu befürchten, daß wir demnächst einen Angriff von ihnen zu erwarten hätten.

„Mein Herr," sagte ich daher zu dem Franzosen, „ich muß jetzt in der That Ihre Gefälligkeit als Dolmetscher in Anspruch nehmen. Das Geld, welches ich bei mir führe, wird kaum hinreichen, um meine Lieblinge zu bezahlen, welche man mir noch hieher bringen wird. Da ich aber wohl oder übel die Tiger vor der Stadt heute noch in Empfang nehmen will, so ist es nöthig, daß ich mich zu meinem Geschäftsfreunde verfüge, um die nöthigen Summen zu entnehmen. Wollen Sie den Polizeimenschen dort fragen, ob er gestattet, daß ich mich auf eine Viertelstunde zu diesem Zwecke entfernen darf?"

„Mynheer van Bossen," versetzte der Franzose, „obgleich Sie, wie ich weiß, besser portugiesisch sprechen als ich, so will ich doch auch dieser Marotte nachkommen."

Er lächelte, als er die Antwort des Polizeibeamten erhielt, und sagte:

„Ohne Zweifel haben Sie nicht verstanden,

was mir der Mensch da antwortete, und es macht Ihnen Vergnügen, es wiederholt zu hören. Er sagte: Der holländische Affennarr läuft uns jetzt nicht mehr davon, er läßt eher seine Seligkeit im Stiche, als die garstigen Thiere da, die er einmal bezahlt hat. Er kann gehen und er wird eher wieder hier sein, als wir vermuthen."

„Auf Wiedersehen," sagte ich, und indem ich mich nun der Thüre näherte, schien es, als hätten die Affen in der That meine Absicht errathen, denn sie vollführten jetzt einen wirklichen Heidenspektakel, und ein ziemlich großes Exemplar suchte mit mir zugleich das Freie zu gewinnen. Aber ich schleuderte das Thier mit Fuße zurück, und indem ich rasch und geräuschvoll die Thüre schloß, war es mir ein Leichtes, zugleich den äußeren Schlüssel umzudrehen und abzuziehen.

Dann ging ich langsam die Straße entlang, als ich die Ecke erreicht hatte, verstärkte ich meine Schritte und ging, so rasch es ohne Aufsehen zu erregen, geschehen konnte, dem Hafen zu, wo ich ein Boot nahm und an Bord unseres Schiffes fuhr.

„Der liebe Müller," sagte ich zu mir selbst während der Ueberfahrt, „läuft auch noch drüben herum, und es soll mich aufrichtig freuen, wenn

sie ihn, anstatt des spitzbübischen Holländers, abfassen und ihn anhalten, die Tiger und die Schweine zu acquiriren. Mich kriegen sie nicht mehr."

Ich betrat auch wirklich das Land nicht wieder und schlug wohlweislich die sechsunddreißig Thaler in die Schanze, welche ich in dem verwünschten Affenkasten auszugeben gezwungen worden war. Mithin habe ich auch niemals erfahren, was aus dem Franzosen, dem Polizeimanne, den beiden mit noch unbezahlter Waare auf mich wartenden Affenlieferanten, und endlich aus den häßlichen Thieren selbst geworden ist.

Als einige Tage später der Kapitän zur Abfahrt gerüstet war, sagte er einfach zu mir: „Mitfahren nach Peru?" worauf ich erwiderte: „Mitfahren!" da ich bemüht war, mich noch lakonischer auszudrücken, als er selbst.

Es ist eine alte Geschichte, welche nicht widerstritten werden kann, daß die Natur, selbst im Allerkleinsten, zum Beispiele in der infusoriellen Staatseinrichtung eines Tropfen faulen Wassers, wunderbar und groß ist. Niemand soll mir aber auch widerstreiten, daß diese Natur,

ganz im Großen, über alle Maßen unangenehm sein kann.

Es ist nicht nöthig, sich an den Pol zu begeben, um zu dieser Einsicht zu gelangen, man darf einfach Kap Horn umschiffen, und wird hinlänglich davon überzeugt werden.

Die Großartigkeit jener Seegegend, wenn man so sagen darf, kann freilich nicht geleugnet werden, und der Abstand gegen die vorher durchschifften Meere dient noch dazu, den Effect zu heben.

Wie wimmelte es im Hafen von Rio Janeiro, den wir vor kurzem verlassen hatten, von lebenden Geschöpfen! Welchen Anblick bot uns die See unter den Tropen! Glänzende Quallen, geschmückt mit den prachtvollsten, wenngleich nur geheuchelten Farben, zogen dort an Bord vorüber.

Weithin seine funkelnden Strahlen werfend, die den Glanz des Rubins, des Smaragds, des Saphirs und des Diamanten vereinen, wiegt sich auf den Spitzen der Wogen ein kleines, kaum zwei Linien langes Thierchen, die Saphirina fulgens, und dicht neben ihm scheint die Purpurschnecke, welche, da heutzutage nichts wei-

ter mit ihr anzufangen ist, uns wenigstens an das klassische Alterthum erinnert.

Dann hebt sich plötzlich eine Schaar fliegender Fische aus dem Meere, ihre Floßen blitzen wie Silber in den Strahlen der Sonne, und pfeilgeschwind dahinschwirrend lassen sie einigen Boniten das Nachsehen, welche jetzt sich an die Seite des Schiffes begeben und einfältig genug sind, sich mit einem Zinnlöffel ködern zu lassen, um dem Schiffsvolk eine schmackhafte Speise abzugeben.

Ein Zug von Delphinen kommt herangezogen, spielend und allerlei Possen treibend, und sobald sie des Schiffes ansichtig werden, eilen auch sie, Gott weiß warum, auf dasselbe zu, eifrig nebenher schwimmend und um das Bugspriet schwärmend, während man von Bord aus sie auf artige Weise mit Harpunen begrüßt, und manchen schwer verwundet, doch gelingt es nur selten, einen derselben auf Deck zu bringen.

Großer Jammer scheint dann draußen im Wasser zu entstehen ob des blessirten Collegen, die anderen Delphine verlassen sogleich die Seiten des ungastlichen Schiffes, drängen sich geschäftig um den verunglückten Mitdelphin und machen den Versuch, ob sich derselbe noch wacker wehren

kann. Ist das nicht der Fall, so fressen sie ihn. Vielleicht aus Esprit de Corps damit nicht einer der Ihrigen sich im Meere blamire gegen andere Bewohner desselben, vielleicht auch damit eben nichts umkommt, oder aus Bruderliebe im Allgemeinen, denn schon die Alten behaupteten ja, daß der Delphin das intelligenteste Thier sei, welches dem Menschen am nächsten stehe.

Vielleicht zieht auch ein riesiger Wall vorüber an unserem Bord, manchmal in ziemlicher Ferne, bisweilen aber so nahe, daß er fast mit der Hand zu erreichen, denn unsere Damen verdanken ihre Fischbein-Corsetten bloß der allzu großen Ungenirtheit dieses Meeresriesen.

Endlich vereinet die sinkende Sonne Himmel und Meer mit einem Purpurbande, und bald blicken Myriaden funkelnder Gestirne auf euch nieder.

Ihr könnt sie sichten und ordnen diese rollenden Welten, in Sternhaufen und Sonnensysteme, wenn ihr ein Astronom seid.

Ihr könnt sagen, daß die Sonne zerschellt sei am Rande des Horizonts, und daß ihre Trümmer aufgestiegen als Sterne zu dem tiefblauen Nachthimmel, wenn eben zufällig ein wenig Poesie in eurem Kopfe spukt.

Weilt ihr aber einsam auf Deck und erinnert euch, aufblickend zu der Sternenpracht, eurer Kindheit, so gedenkt ihr vielleicht eures Mütterleins, das euch erzählt, wie alle diese Sterne nichts weiter seien als Löcher, die der liebe Gott in seinen Himmel gebohrt, damit die Menschen unten auf der Erde doch auch ein wenig von seinem Glanze und seiner Herrlichkeit sehen möchten.

Senkt ihr dann aber eure Blicke abwärts in die Fluthen, so funkelt und blitzt es dort fast eben so wie droben. Rings um euren Bord glänzt die See in mystischem Lichte, und weithin durch die Wellen zieht das Schiff eine feurige Furche. Einzelne hellleuchtende Gestalten aber ziehen, Alles überstrahlend, langsam durch das Feuermeer unter euch. Das ist das Leuchten der See.

Vielleicht ist ein Phantast an Bord, der euch sagt, daß dies wohl die Geister von Ertrunkenen wären, die gekommen seien, die Lebenden zu begrüßen, welche über ihr feuchtes Grab hinwegziehen, aber der Naturforscher an Bord belehrt euch, daß diese großen leuchtenden Autoritäten Pyrosoma atlantica genannt werden, und daß das mystische Licht und die feurige Furche be=

bedingt werden durch tausend und aber tausend von winzigen, fabelhaft gestalteten Thieren.

So ist dort alles Leben, euer Schiff schwimmt durch ein Chaos belebter Gestalten, das Meer ist blau, die Sonne schickt euch goldene Strahlen, und die Sterne ihre Grüße aus der Unendlichkeit.

An jener äußersten Südspitze von Amerika aber kämpft euer Schiff in einer unbelebten, einsamen Wasserwüste, mit mißfarbigen Wogen, die wie geschmolzenes Blei aussehen, welches mit Schmutz bedeckt ist. Sie schlagen schwer, wie wirkliches Metall, an und über euren Bord, und mehr oder weniger wird stets das Schiff geschädigt, trotzdem daß ihr unter einem einzigen, kleinen Segel fahrt, und alle übrigen gerefft sind. Eine gewisse Art von Helle, welche man dort Tag nennt, beginnt etwa um zehn oder elf Uhr des Morgens, und verschwindet um drei Uhr wieder, und wenn sich hie und da für einige Minuten ein schmutzig gelber Fleck inmitten der dort ewig herrschenden Nebel zeigt, so sagt man, daß die Sonne geschienen habe, und ähnlich geht es mit dem Monde.

Von den Sternen spricht man nicht, sie sind zur Fabel geworden, hingegen regnet, schneit oder

hagelt es unaufhörlich, denn wissenschaftlich ist Kap Horn als die Region der „unaufhörlichen meteorischen Niederschläge" bezeichnet. Hat der Sturmwind, der dort eben so unaufhörlich als diese Niederschläge herrscht, die Nebel einmal für eine kurze Zeit verjagt, so seht ihr vielleicht in der Ferne ein weißes Ding im Meere, von dem man euch sagt, daß es ein Eisberg sei, der sich von seinen Kameraden am Südpole getrennt hat, und zu seinem Vergnügen auf eigene Faust niederen Breiten zuschwimmt.

Kommt ihr aber dem Lande nahe, was nicht stets räthlich ist, einfach des Scheiterns halber, so seht ihr schroffe, steil ansteigende, schwarze, nur theilweise mit Schnee bedeckte Felsenwände, gegen die eine ewige Brandung tobend und donnernd anschlägt, und hat auch da der auf einige Minuten gewichene Nebel euch einen Blick gestattet, so seht ihr über die beschneiten Felsenberge düstere, drohende Wolkenmassen dahinziehen, die, trotzdem daß sie ganz in jene reizende Region zu passen scheinen, sich dennoch offenbar beeilen, schleunigst über sie hinweg zu kommen.

Dazu herrscht, der immerwährend auf Deck stürzenden Wellen wegen, an Bord eine ewige Nässe, und während eure Kleider stets durchnäßt

sind, friert ihr auf jämmerliche Weise, die Laune der Seeleute ist dabei die abscheulichste von der Welt, die überwiegende Anzahl der etwaigen Passagiere aber thut, was sie nicht lassen kann, das heißt, was alle arme Teufel thun, wenn sie seekrank sind.

Die Einsamkeit in jener Region, der ewige Sturm, die empörten Wogen, die wallenden Nebel, die drohenden Felsen an diesem lieben Kap Horn, sie sind nicht ohne eine gewisse wilde und großartige Romantik, aber ganz verteufelt unangenehm, und die Großartigkeit dieses Unangenehmen überwiegt die der Romantik.

Was ich Ihnen da von Kap Horn erzählte, mag einen ausführlichen Bericht meiner Reise von Brasilien nach der Westküste Südamerikas ersetzen, und jetzt will ich Ihnen sagen, daß ich in Chili blieb, und nicht nach Peru ging.

Wir legten im Hafen von Valdivia an, das heißt in Coral, und ich war entzückt über die prachtvollen Wälder, die dort den Hafen umgeben, und welche an den deutschen Wald erinnern, sind sie gleich aus anderem Baumvolke zusammengesetzt. Ich fuhr an's Land und vertiefte mich in die Wälder.

Auf dem Valdiviaflusse traf ich ein paar Wild=

enten, und stöberte an dessen waldigen Ufern riesige Holztauben in ziemlicher Menge auf, bis endlich gegen Abend Schwärme von Papageien mit furchtbarem Lärmen von einem Berggipfel zum andern zogen.

Zum ersten Male seit meinem Scheiden vom Vaterlande erwachte da in mir die alte Jagd= und Jägerlust, und als ich des Abends an Bord zurückgekehrt war, sprach ich mit einer Begei= sterung von diesem, von mir selbst angetroffenen Federwilde.

Der Kapitän lächelte verächtlich:

„Das sind nichts als dumme Vögel," sagte er, „wegen welchen man hier im Lande keine Hand umdreht. Aber im Innern, da wimmelt's mit Wildpret, daß es eine Art hat. Müßten wir übermorgen nicht wieder weiter, ging ich mit Ihnen auf ein paar Tage an̄'s Land. Da könn= ten Sie selbst schießen, denn Flinten bekäme ich schon in der Stadt bei einem alten Freunde."

„Also hat's da im Innern wirklich jagdbares Zeug?" sagte ich.

„Jagdbares Zeug?" versetzte der Kapitän, „bitte was nennen Sie so? Sie müssen da die europäischen Begriffe fallen lassen, aber ich will

Ihnen sagen, was es da drinnen giebt: Löwen, Tiger, Leoparden, Panther, Elephanten —"

„Was Teufel!" rief ich, „hier in Amerika Elephanten?"

„Kleine," sagte er, „eine Art Zwergelephanten, wie es auch Zwerghirsche giebt, Sie wissen ja! Wenn davon nichts in Ihren Büchern steht, so hat es nichts auf sich. Die Bücherschreiber wissen auch nicht Alles, und dann schreibt immer einer von dem andern ab. Der erste hat eben das niedliche Thierchen nicht aufgetrieben, und jetzt machen es ihm die andern nach. Sie machen es alle so."

„Hm," versetzte ich, „es wäre möglich, aber hat es auch Hirsche, Hasen, Rehe, Feld-, Birk- und Auerhühner, Schnepfen und derlei Thiere?"

„Mann," sagte der Kapitän, „besinnen Sie sich einmal. Glauben Sie, daß die Löwen und ihre guten Freunde, die Tiger, und die anderen Bursche, von der Luft leben, oder Gras fressen? Da kennen Sie dieselben schlecht. Die fressen den ganzen Tag nichts als Hirsche von all den Sorten, die es da drinnen giebt. Die Rehe und Hasen sehen Sie gar nicht an, und die Gutsbesitzer im Innern können sich derselben kaum

erwehren, da es hier im Innern keinen einzigen ordentlichen Schützen giebt."

„Also befinden sich auch Gutsbesitzer hier im Lande?" sagte ich nachdenklich.

„Das können Sie sich denken," erwiderte der Kapitän. „Diese Art Menschen drängen sich allenthalben ein, wo sich's flott leben läßt."

Am andern Morgen begleitete mich der Kapitän an's Land und führte mich auf eine kleine Landzunge im Meerbusen, auf welcher es in der That von Schnepfen wimmelte. *)

Ich glaube, ich hätte damals ein Jahr meines Lebens für eine Flinte gegeben, der Kapitän aber sprach in wenig schmeichelhaften Ausdrücken von diesem meinem Lieblingswilde, und sagte, indem er mit dem Daumen über die Schulter zeigte:

„Da möchte ich Sie erst einmal sehen, wenn Sie dort hinein kämen."

Ich begleitete ihn dann wieder an Bord und eröffnete ihm dort meinen Entschluß, in diesem gesegneten Jagdlande zu bleiben, und ein recht-

*) Ich, das heißt der Verfasser dieser interessanten Geschichte, kann das bestätigen, denn ich schoß in kurzer Zeit ein Dutzend Schnepfen an jener Stelle und hätte eben so gut ein halbes Hundert schießen können.

schaffener Jäger zu werden, wie ich es im lieben Vaterlande gewesen sei. Er sagte mir, daß es ihm leid sei, sich von mir zu trennen, daß er aber mir unter den obwaltenden Umständen dennoch nicht unrecht geben könne.

Am nächsten Morgen verließ ich das Schiff, welches einige Stunden darauf aus dem Hafen segelte, und im Verlaufe der nächsten acht Tage erfuhr ich Folgendes:

Bezüglich der jagdbaren Thiere gab oder giebt es dort einen Hirsch, welchen man Guemul nennt, der aber blos auf der hohen Cordillere lebt, den Niemand je gesehen hat, und welcher, wenn er keine Fabel ist, jedenfalls zu den allergrößten Seltenheiten gehört. Genau so verhält es sich mit dem Venado, einem Rehe von der Größe eines Kaninchens, von dem man mir sagte, daß es das niedlichste Thier von der Welt sei. Gesehen hat es aber ebenfalls Niemand, selbst Leute nicht, die Jahre lang die Wälder durchstreiften.

Was die Löwen, Tiger und ihre Stammverwandten betrifft, so existirt in Valdivia sowohl, wie in ganz Südamerika, der sogenannte amerikanische Löwe, den man Puma, Leon, Pangui, Cuguar nennt, und der sich in Ermanglung von Rothwild damit begnügt, junge Fohlen,

Schafe und Kälber zu fressen. Er ist indessen ziemlich selten, und noch seltener werden zwei wilde Katzenarten und ein Fuchs getroffen.

Mit dem Reichthum von Vogelwild, den ich mit eigenen Augen gesehen, hatte es freilich seine Richtigkeit, und man sprach mir auch noch von einem Rebhuhn, welches man Timanu oder Perdis nennt. Aber das häufige Vorkommen dieser Thiere beschränkt sich vorzugsweise nur auf die Küste. Gänzlich aber fehlten die vielen, die Wälder bevölkernden Hirsche, die Rehe und Hasen, die Zwergelephanten, und endlich, was das Schlimmste war, die Gutsbesitzer im Innern, welche eines gelernten Jägers bedurften, um sich von der übermäßigen Anzahl Wild zu befreien.

Der spitzbübische Kapitän hatte mich belogen, ohne Zweifel um meiner los zu werden, und obgleich ich einfältig genug war, ihm das zu glauben, was ich gern hörte, so war ich doch verständig genug, rasch einen andern Entschluß zu fassen.

Ich begab mich nach Valdivia und wurde Kaufmann, und da ich neben etwas erträglichem spanisch, auch französisch und deutsch sprach, und da ferner die dortigen kaufmännischen Geschäfte nicht besonders verwickelt sind, so gelang es mir

bald, eine ganz gute Stelle zu erhalten, welche meine Existenz vollkommen sicher stellte.

Was die Verwechslungen betraf, so schienen mich dieselben nicht an der Westküste Amerikas verfolgen zu wollen, obgleich ihre schlimmen Folgen im Vaterlande noch stets andauerten. Ich hatte nämlich von Valdivia aus sogleich an meinen alten Baron geschrieben, und nach etwa einem Jahre erhielt ich Antwort von demselben.

Er schrieb mir, daß alle Welt mich nach wie vor für den Mörder des Obermüllers halte, was mir jetzt eigentlich ziemlich gleichgiltig war, hingegen schmerzte es mich tief, daß Gretchen nicht das Mindeste gethan hatte, meine Schuldlosigkeit an's Licht zu bringen. Sie hatte im Gegentheile erklärt, daß sie mit einem der Gerechtigkeit Verfallenen nichts weiter zu schaffen haben wolle, ja sie warf sich dieser Gerechtigkeit, oder wenigstens einem Fragmente derselben, selbst in die Arme, indem sie kurze Zeit nach meiner Flucht einen Juristen heirathete, der zweimal so alt als sie selbst war, aber eine gute Stelle bekleidete. Ueber diese Untreue meiner Geliebten tröstete mich zum Theil wieder die Gutherzigkeit meines Patrons, der mir versprach, mich nicht zu verlassen, und mir dringend anempfahl, ihm

die Wege an die Hand zu geben, wie er Geldmittel an mich gelangen lassen könne, im Falle ich dergleichen bedürfe.

Mein dankender und ablehnender Brief traf indessen den guten Alten nicht mehr auf dieser Erde, denn wie ich später erfuhr, starb er bald darauf, nachdem er an mich geschrieben hatte.

Ich selbst lebte in Valdivia etwa vier Jahre, und eignete mir während dieser Zeit die dortigen Sitten und Gebräuche dermaßen an, daß mich Jedermann für einen Eingebornen, oder einen Spanier hielt.

Jetzt aber muß ich Ihnen von einer sonderbaren Idee erzählen, die mich befiel, welche Sie vielleicht für eine großartige Narrheit halten, von welcher aber ich mich nicht frei machen konnte. Es ging mir gut, ich hatte mir einiges Vermögen erworben, und es stand selbst in Aussicht, daß ich ein reicher Mann werden konnte, aber — ich war während dieser ganzen vier Jahre nicht ein einziges Mal verwechselt worden!

Im Geschäfte, auf der Straße, auf kleineren oder größeren Reisen hatte mich noch Niemand für einen Andern gehalten, und auch keine andere Persönlichkeit war für mich angesehen

worden. Ich war und blieb der Don Pedro, den alle Welt zu kennen schien, selbst Menschen, welchen ich meines Wissens niemals im Leben begegnet war.

Das fing an, mir nach und nach unangenehm zu werden, und ich fürchtete, daß das Schicksal seine Tücke in diesem Lande auf einen einzigen, großen Hauptschlag aufgespart hätte, um mich gänzlich zu verderben. Da ich aber Tag und Nacht diesen Gedanken nicht aus dem Kopfe bringen konnte, so begann ich mich eben so eifrig nach irgend einer Verwechslung zu sehnen, wie ich früher dieselben gefürchtet hatte; ja ich stellte meinen Bekannten sogar allerlei Fallen, um kleine, unschädliche Verwechslungen herbeizuführen, welche mich vor der gefürchteten größeren schützen sollten, etwa ähnlich wie man den Kindern die Blattern einimpft.

Umsonst! Es half nichts, daß ich den Anzug und die Stimme meiner Freunde nachzuahmen suchte, daß ich meine Frisur veränderte, die Leute deutsch ansprach und vorgab, kein spanisch zu verstehen, und daß ich Tage lang in den Wäldern umherlief, von der Sonne braun gebrannt, und im Kostüm eines araukanischen Indianers nach Hause zurückkehrte. Niemand

verwechselte mich, alle Welt erkannte mich auf den ersten Blick, und fand dieses mein Gebahren ausnehmend spaßhaft.

Das brachte mich zur Verzweiflung, und da die große und ungeheure Verwechslung, welche mir wahrscheinlich Ehre und Leben kosten würde, vor der Thüre stehen mußte, so beschloß ich, Valdivia zu verlassen und kündigte meinem Principal.

Der Mann war kinderlos, ich wäre in kurzem sein Compagnon und später sein Erbe geworden. Was half mir aber diese Hoffnung auf Reichthum, da das Schwert des Damokles immer über meinem Haupte schwebte?

Ich ging also, und Sie sehen, daß es abermals eine Verwechslung, wenngleich auch nur eine in Aussicht stehende war, welche meine Carrière zerstörte, und mich wieder in's Leben hinauswarf.

Indessen hatte es den Anschein, als wollte dieses Leben mich freundlich aufnehmen.

Ich hatte beschlossen, nach Valparaiso zu gehen, mich dort einige Zeit aufzuhalten, und fände ich dort nicht eine passende und mir angenehme Beschäftigung, mich nach Santiago zu verfügen, um mich ebenfalls dort umzusehen.

Ich hatte die hinreichenden Mittel, um ganz gemüthlich zuwarten zu können.

Das Schiff, mit welchem ich die kurze und meist nur zwei oder drei Tage dauernde Reise machte, war ein spanisches, welches im Hafen von Valdivia angelegt hatte, und kaufmännischer Geschäfte halber nach Valparaiso ging, denn es war damals Chili noch eine spanische Besitzung, und nur Handelsschiffe vom Mutterlande durften dort Handel treiben. Aus diesem Grunde, und weil der Zufluß von Fremden noch kein bedeutender war, sah es mit Gasthäusern nicht eben zum besten aus, und ich verfügte mich daher in eine der wenigen Herbergen, welche dort unweit des Hafens standen und die wenig Bequemlichkeit versprachen, und nachdem ich mein Gepäck auf die mir angewiesene Stube gebracht hatte, ging ich in die Gaststube, um dort ein Glas Wein zu nehmen.

Der Hafen von Valparaiso ist schön, da ich aber bereits den von Rio Janeiro gesehen hatte, welcher der schönste von der Welt sein soll, so blickte ich ziemlich theilnahmlos durch das Fenster hinaus auf das Meer, als ich plötzlich, in geringer Entfernung von mir, den Namen Pablo (Paul) halblaut aussprechen hörte.

Das konnte nur mir gelten, denn an einem andern Tische saßen zechende Matrosen, welche das nicht laut gesprochene Wort kaum hören konnten.

Da mir aber überdies die Peter- und Paul-Geschichte von meiner ersten, wahrscheinlichen oder muthmaßlichen Verwechslung her noch im Kopfe steckte, drehte ich rasch den Kopf nach dem Sprechenden.

Es war ein behäbig und gemüthlich aussehender alter Herr, den ich mich jetzt erinnerte, schon als ich vom Boote aus an's Land stieg, am Hafen gesehen zu haben, und gleichzeitig kam es mir vor, als flöge ein leises, aber rasch unterdrücktes Lächeln über seine Züge, als ich mich nach ihm wandte.

„Meinten Sie mich, Señor?" sagte ich höflich.

„Heißen Sie Pablo?" versetzte er freundlich, „so meine ich natürlich Sie, aber —" er stockte.

Da kein Mensch an der ganzen Westküste meinen Namen Dornig nur halbwegs verständlich aussprechen konnte, so übersetzte ich ihn in das Spanische und nannte mich Espinoso,

was wörtlich „Dornig" heißt. Ich sagte daher jetzt:

„Nein, ich heiße nicht Pablo, ich heiße Pedro Espinoso."

„Das ist ungemein gut, das ist ausgezeichnet," rief der alte Herr, als bereite es ihm unendliches Vergnügen, das zu vernehmen. „Espinoso! stachlich, dornig, widerhaarig! Herrlich, auf Ehre!"

Da war etwas los! Der alte Herr kannte mich, oder glaubte mich zu kennen, und in diesem Falle war eine Verwechslung im Anzuge, und während es mich auf der einen Seite freute, in der ersten Stunde in Valparaiso das gefunden zu haben, weshalb ich Valdivia verlassen hatte, begann es mich auf der andern Seite zu grauen. Ich beschloß, die Geschichte mit einem Zuge abzuschneiden.

„Señor!" sagte ich, „kennen Sie mich? Kennen Sie meinen Namen? Haben Sie mich schon irgendwo getroffen? Ich fürchte, Sie verwechseln mich mit irgend einem Andern."

„Nein," rief er eifrig, „nichts von alle dem. Ich kenne Sie nicht, ich hörte niemals Ihren Namen, und eben so wenig habe ich Sie irgendwo gesehen oder gesprochen. Verwechseln aber, was

meinen Sie damit? Wie kann ich Sie verwechseln mit irgend Jemand anderm, da ich Sie heute zum ersten Mal in meinem Leben sehe. So oft ich mich hier in der Stadt befinde, macht es mir das größte Vergnügen, die mit irgend einem Schiffe hier Angekommenen an's Land steigen zu sehen, und ich beschäftige mich damit, zu rathen, welches Geschäft wohl die Leute in unser Land führt, ihnen Glück oder Unglück zu prophezeien, und ihnen gewissermaßen das Horoskop zu stellen, ob sie zum Beispiel irgend ein gutes Amt erhalten, Geld erwerben, oder eine hübsche Frau erobern werden. Es kann freilich sein, daß ich mich dabei von dem günstigen oder ungünstigen Eindruck leiten lasse, den die Ankömmlinge auf mich machen, aber dennoch freut es mich stets ungemein, wenn ich später zufällig höre, daß meine Vorhersagung eingetroffen ist."

Da der Señor schwieg, so sagte ich lachend:

„Nun, und was haben Sie mir prophezeit und für was halten Sie mich?"

„Sehen Sie," versetzte er, „ich bin gar nicht dazu gekommen, zu rathen oder zu prophezeien, denn Sie haben im ersten Augenblicke einen so ungeheuer günstigen Eindruck auf mich gemacht,

daß ich einzig den Wunsch hegte, Sie möchten ein armer Schlucker sein, damit ich dazu beitragen könnte, Ihr Glück zu machen."

Was wollte ich mehr? Ich dankte ihm auf das Verbindlichste und sagte ihm, daß ich zwar kein armer Schlucker sei im eigentlichen Sinne des Wortes, daß ich aber allerdings eine Stelle als Kaufmann suche, und daß ich ihm dankbar sein werde, wenn er mir zu einer solchen behülflich sein wolle.

Der Señor schien kurze Zeit zu zögern, oder nachzudenken, dann sagte er, als nähme er sich einen Anlauf:

„Wenn Ihnen mein geringes Haus gut genug ist, so können Sie bei mir eintreten, aber natürlich ganz nach Ihrem Willen."

Ich besann mich einige Augenblicke, dann schlug ich ein, obgleich ich überrascht war. „Es wird freilich nur ein unbedeutender Krämer sein," dachte ich bei mir, „der hier am Hafen lauert, um unter Neuangekommenen sich einen billigen und wenig Ansprüche machenden Gehülfen zu erobern, allein ich werde mich nicht auf lange binden und kann später immer noch thun, was ich will."

Darauf führte mich mein neuer Principal

durch die Stadt und später auf einen der Hügel, welche sich dicht hinter derselben erheben, und ich war entzückt über die wirklich reizende Fernsicht, welche sich dort an manchen Stellen bot, indem sich, gegen die See hin, Küste und Meer gegenseitig hoben, gegen das Innere zu aber die untergehende Sonne eine wundervolle Beleuchtung über das Land ausgoß. Auch machte die hohe Cordillere von jenem Standpunkte aus einen ganz andern Eindruck auf mich, als in Valdivia, weil man hier gleichzeitig einen weit bedeutend größeren Theil dieser riesigen Bergeskette vor Augen hatte.

„Wenn Sie," sagte Bustamante, so hieß mein neuer Herr, „wenn Sie für solche Dinge schwärmen, so haben Sie bei uns in Santiago täglich Gelegenheit, die reizendsten Parthien zu machen. Sie kommen in einigen Stunden von dort bis an die Vorberge der Cordillere, und auch die nächste Umgebung der Stadt bietet Romantisches genug."

Ich erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß der Señor Bustamante nicht in Valparaiso, sondern in der Hauptstadt wohne, was mir vollkommen glaublich erschien, weniger war aber das der Fall mit den Parthien, welche er mir in Aussicht stellte.

Es hatte sich meiner bereits eine dunkle Ahnung von Dütenverfertigung und von Detailverkauf von Rosinen, Mandeln, Cigarren, Bindfaden und dergleichen Artikeln bemächtigt, welche sich nicht wohl mit den versprochenen täglichen romantischen Ausflügen vertrug. Es war indessen abzuwarten, theils aber um aufrichtig zu sein, theils um etwas zu sprechen zu haben, theilte ich Bustamante so viel von meinem Lebenslaufe mit, als dies eben thunlich war. Aber ich brach ab, als ich fand, daß er mich mit der Miene eines Mannes anhörte, dem man einen langen und langweiligen Zeitungsartikel vorliest, dem er nur aus Artigkeit horcht, oder sich vielmehr den Anschein giebt, das zu thun. Das wurde mir klar aus den Aeußerungen, mit welchen er mich bisweilen unterbrach, und welche offenbar schlecht auf das von mir Gesagte paßten.

Als ich ihm zum Beispiel sagte, daß ich ein Deutscher sei, rief er aus:

„Alle Teufel! warum denn gerade ein Deutscher!" und als ich ihm darauf mittheilte, daß ich mich bereits vier Jahre in Valdivia aufgehalten habe, schien seine Heiterkeit keine Grenzen zu kennen, und er lachte, als ob ich die spaß=

hafteste Sache von der Welt zum Besten gegeben hätte.

Am andern Morgen fuhren wir in einer Birloche nach Santiago, und da der Hauptverkehr mittelst dieses Fuhrwerks nur zwischen Valparaiso und Santiago ist,*) und ich mithin dasselbe noch nie benutzt hatte, so war ich erstaunt über die große Verschiedenheit, welche zwischen dem chilenischen Birlochero und seinem Standesgenossen, dem deutschen Lohnkutscher stattfindet.

Der Birlochero erscheint des Morgens gegen neun Uhr vor eurer Thür, wenn ihr ihn auch gleichwohl der Hitze halber auf fünf Uhr bestellt habt. Aber er scheut die Hitze weniger als das frühe Aufstehen, da ihm als echten Chilenen sein Morgenschläfchen mehr als Alles am Herzen liegt.

Die Birloche selbst ist ein zweirädriges Cabriolet mit einer Gabeldeichsel, in welcher das Pferd geht, während der Kutscher, der Birlochero, nebenher reitet und das Pferd lenkt, wohl auch unter Umständen mittelst eines starken Riemen,

---

*) Gegenwärtig verbindet beide Städte die Eisenbahn, und der Birlochero ist ohne Zweifel eine Rarität geworden, sowie in vielen Orten Deutschlands die eigentliche Lohnkutsche der alten Zeit.

der an seinem Sattel befestigt ist, sein Pferd mitziehen läßt. Ihr begreift nicht recht, warum der Birlochero euer Gepäck im Wagen so sorgfältig befestigt und kleine und große Gegenstände mit Schnüren festbindet, es ist euch auch gewissermaßen unangenehm, die Reise von etwa vierzig Wegstunden einspännig zu machen, ihr setzt euch übrigens geduldig in den Wagen, und etwa in der Mitte der Stadt gesellt sich ein zweiter Berittener zu euch, ein zweiter Kutscher, und vor dem Thore ein dritter, welcher nebenbei einen Haufen von zwanzig, dreißig oder vierzig ledigen Pferden bei sich hat, welche er mit dem Lasso vor sich hertreibt, und von welchen ihr jetzt erst erfahrt, daß dieselben bestimmt sind, euer Pferd zu ersetzen, wenn es müde geworden.

In Wirklichkeit geschieht das aber nur sechs- bis achtmal, und die meisten jener Pferde gehören Landleuten, oder den Posthaltern längs der Straße, welchen sie jetzt zurückgebracht werden, denn es bestehen unter vielen dergleichen Leuten ganz eigenthümliche, auf Gegenseitigkeit gegründete Verbindungen, und man könnte, so gut man von einem Eisenbahnnetze spricht, auch wohl sagen, daß sich ein Pferdenetz durch einen großen Theil von Chili zieht.

Jetzt aber beginnt ein so wahnsinniges Fahren, daß euch, anfänglich wenigstens, die Haare zu Berge stehen und das Halsbrechen nicht als Wahrscheinlichkeit, sondern als Gewißheit vor euch steht. Man fährt im Galopp bergauf, bergab, und führt die Straße an einem Abgrunde vorüber, aus unbekannten Gründen, stets hart am äußersten Rande desselben, während aufwärts beide Birlocheros ihre Pferde mitziehen lassen, abwärts aber einer derselben sein Pferd an den hintern Theil des Wagens hängt und nach besten Kräften aufhält, während der Andere das seinige wie toll nach vorwärts treibt.

Das war indessen eine Sache, welche mich weniger befremdete, da man in manchen Ländern ganz ähnliche Politik macht.

Langt aber der Reisende auf der Ebene an, welche beginnt, sobald man die Höhen hinter Valparaiso erreicht hat, so begreift er augenblicklich, warum bei der Abfahrt der Birlochero sein Gepäck so sorgsam befestigt hat, dann rast der Wagen in so wahnsinniger Carrière dahin, daß unabweisbar jeder nicht festgestaute Gegenstand über Bord fliegen würde. Auf diese Art, und fortwährend wettfahrend mit anderen Birlochen, welche den gleichen Weg verfolgen, erreicht

man bei guter Zeit den Marktflecken Casa blanca, etwa die Hälfte des Weges, wo man übernachtet, um am andern Morgen ganz auf gleiche Weise die Reise nach Santiago fortzusetzen.

Nach diesem lehrreichen Vortrage über das Lohnkutscherwesen in Chili befinde ich mich in der Lage, Ihnen mitzutheilen, daß ich, vier Wochen nach meiner Ankunft in Santiago, der glückliche Bräutigam der Señorita Pepa Bustamante war, der Tochter meines sogenannten Principals, des Señor Bustamante.

Ich mag wohl sagen, daß ich nie in meinem Leben freundlicher und zuvorkommender empfangen worden bin als im Hause dieses Señor, und daß der Ausdruck „mit offenen Armen“ buchstäblich und nicht figürlich zu nennen war. Als ich einige Tage nach unserer Ankunft Bustamante nach meiner Arbeit fragte, erhielt ich zur Antwort, daß diese lediglich darin bestände, später einmal, bei gelegener Zeit und wenn es mir gefällig wäre, zugleich mit ihm seine Rechnungen durchzusehen, welche vorzugsweise in Gutsrechnungen bestanden, und in dem Verzeichnisse des aus seinen Minen eingegangenen Silbers, denn Bustamante war Guts- und Bergwerksbesitzer, und seine kaufmännischen Geschäfte

beschränkten sich auf den Verkauf von Getreide und Silberbarren.

Ich begann jetzt zwei Dinge einzusehen, einmal, daß ich selbst wirklich ein äußerst liebenswürdiger, junger Mann war, dessen ernstes und vollkommen unbefangenes Auftreten diesen reichen Señor bewogen hatte, einen gänzlich fremden Menschen wie einen Sohn zu behandeln, zweitens, daß die Donna Pepa ebenfalls ein ganz charmantes Geschöpf sei, welche keineswegs verlor, wenn ich Vergleichungen zwischen ihr und meiner europäischen Treulosen, der gegenwärtigen Justiz- oder Kanzleiräthin, anstellte.

Nach vierzehntägigem Aufenthalte im Hause meines Beschützers bemerkte ich ferner, daß man bereits anfing, „die jungen Leute allein zu lassen,“ und da in warmen Ländern Liebe und Feldfrüchte bedeutend rascher reifen, als im gemäßigten Klima, so gestand ich Pepa meine Liebe, oder besser: wir gestanden uns dieselbe gegenseitig, und Pepa lief sogleich fort, um selbst „mit dem Vater zu sprechen,“ ein Geschäft, was in den erwähnten gemäßigten Landstrichen, meist dem Liebhaber in die Schuhe geschoben wird.

Da ich bisher noch nicht von Pepa's Mutter gesprochen habe, so bemerke ich jetzt, daß diese

würdige, kugelrunde, kleine Dame Freudenthränen weinte, als sie die Lage der Sache erfuhr, während Bustamante seine Rührung mit ersichtlicher Mühe bewältigte, und uns seinen väterlichen Segen ertheilte.

Mein Glück war also gesichert, dennoch aber hielt ich es für meine Pflicht, meinen Schwiegervater genauere Auskunft über meine ziemlich bescheidenen Vermögensverhältnisse zu geben, aber dieser hob abwehrend die Hand.

„Sprechen wir nicht von dem schmutzigen Metalle," sagte er, „wir haben zu leben, und da fortan meine Kasse die Ihrige ist, und da Sie ferner dereinst mein alleiniger Erbe sein werden, so kenne ich Ihr gegenwärtiges Einkommen und Ihr zukünftiges Vermögen. Also nichts von dem schnöden Golde! Zufriedenheit mit einem mäßigen Besitze ersetzt Millionen, und schafft das höchste Glück."

„Der Segen Gottes schafft das beste Glück," sagte meine Schwiegermutter. Pepa aber flog in meine Arme und rief:

„Du bist mein höchstes Glück, Du und Deine Liebe."

Das Schicksal begann also jetzt gut zu machen, was es bisher an mir verbrochen hatte, die Ver-

wechslungen hatten ihr Ende erreicht, ich war wie durch einen Zauberschlag der zukünftige, oder demnächstige Schwiegersohn eines reichen Mannes geworden, und sah jetzt freilich ein, daß manches, was wir für ein großes Unglück halten, häufig unser Glück begründet, denn hätte man in Europa mich nicht für einen Mörder gehalten, so hätte ich niemals diese treffliche Familie Bustamante kennen gelernt.

Im übrigen war unsere Hochzeit auf vier Wochen nach dem Tage unserer Verlobung angesetzt, und wenn wir uns nicht damit beschäftigten, die versprochenen Ausflüge in die Umgegend zu machen, zum Beispiel nach der Laguna de Quilicura, nach dem reizenden Renca, oder nach anderen Orten, so küßte und herzte ich zu Hause meine Braut und überraschte sie fast täglich mit irgend einem Schmuckgegenstande, welche Sächelchen sie ausnehmend liebte, und während es mich auf der einen Seite glücklich machte, dem guten Kinde eine Freude zu bereiten, ließ ich es auf der andern hiedurch nicht undeutlich merken, daß ich doch auch meinerseits über einige Mittel gebieten könnte.

So war mein glücklicher Brautstand abge-

laufen bis auf drei Tage, und nach dieser Frist sollte Pepa auf ewig die Meinige werden.

Am Morgen des ersten dieser drei Tage trat ich in das Zimmer, in welchem wir zu bestimmter Zeit das Frühstück einzunehmen pflegten, und war im ersten Augenblicke erstaunt, den sonst schon gewöhnlich mit Speisen besetzten Frühstückstisch leer zu finden, obgleich die Familie bereits versammelt war.

Im zweiten Augenblick begann ich Unrath zu wittern, und im dritten drang die Wahrheit auf mich ein, mit allen den Unannehmlichkeiten, welche diese Tugend bisweilen mit sich zu führen pflegt.

„Sie sind ein Hund," sagte Bustamante, und Pepa, meine Braut rief mit zürnender Stimme:

„Räuber meines Glücks, fürchte meine Rache!"

Ich kam nicht dazu, zu fragen, was dieser ungewöhnliche Empfang zu bedeuten habe, denn Bustamante fuhr jetzt fort:

„Gauner, elender Betrüger, der Sie es wagten, sich für einen Ehrenmann, für den Sohn meines theuren Freundes Pordillo auszugeben, das Herz meines armen Kindes zu bethören,

durch Ihre Geschenke sich den Anstrich eines reichen Mannes zu geben, mir selbst — —"

„Halt!" sagte ich, „wer ist Pordillo? Ich kenne Niemand dieses Namens, wie kann ich mich für Jemand ausgeben, von dessen Existenz ich keine Ahnung habe?"

Aber ich kam weder dazu, mich zu vertheidigen, noch erhielt ich genügende Aufschlüsse, denn während meine gewesene Schwiegermutter sich auf einen Stuhl in Ohnmacht setzte, da kein Sopha in der Stube und die Erde ihr wohl zu unbequem war, überhäuften Pepa und ihr Vater mich mit einer endlosen Fluth von Scheltworten und Verwünschungen.

Als ich endlich halbwegs zu Worte kam, sagte ich, daß ich gehen wolle und hoffe, daß meine Unschuld an den Tag kommen werde, und dann ging ich wirklich, begleitet von wenig schmeichelhaften Nachrufen von Vater und Tochter.

Es war eine Verwechslung, an welcher ich so unschuldig war wie ein Säugling, welche mich aber nichtsdestoweniger aus Chili trieb und nebenher einen ziemlichen Theil meiner Ersparnisse kostete, denn von einem gegenseitigen Zurückgeben von Liebes- und Braut-Geschenken

konnte schon deshalb keine Rede sein, weil ich niemals von Pepa das geringste Gegengeschenk erhalten hatte.

Durch einen Bekannten Bustamante's erfuhr ich übrigens Folgendes:

Er erwartete mit dem aus Spanien kommenden Schiffe, welches mich nach Valparaiso brachte, den Sohn eines Freundes im Mutterlande, und zwischen den Vätern war eine Verbindung ihrer Kinder beschlossen worden. Der alte Pordillo aber hatte unter Anderm an Bustamante geschrieben:

„Nimm Dich aber mit meinem Jungen, dem Pablo, in acht und sei vorsichtig. Es ist ein ganz guter Bursche, aber er hat die Marotte, nur aus Liebe und wegen seiner Vorzüge geheirathet zu werden, und lebt in der fixen Idee, daß es alle Welt nur auf unser Geld abgesehen habe. Das ist freilich einfältig, denn Geld muß wieder zu Geld, und wir Alten wissen, was wir von Liebe und dergleichen zu hoffen und zu glauben haben. Nichtdestoweniger ist er hier in Spanien unter allerlei Verkleidungen umhergelaufen, um ein passendes Herz aufzufinden, hat aber miserable Geschäfte gemacht. Ohne Zweifel tritt er auch drüben bei euch unter

einem erborgten Namen auf, und spielt den armen Teufel, fasse ihn also ab, stelle Dich entzückt über seine guten Gaben, und spiele den Uneigennützigen."

Señor Bustamante hatte Vermögen, sein Freund Pordillo aber war reich, sehr reich, und aus diesem Grunde versäumte Bustamante natürlich die Gelegenheit nicht, dessen Sohn für seine Tochter zu angeln, ich aber war Einfaltspinsel genug, in die Falle zu gehen, welche man einem Andern gelegt hatte.

Einige Stunden vorher aber, ehe man mich in Bustamante's Haus so überaus freundlich verabschiedete, war ein Schreiben aus Valparaiso angekommen, in welchem der echte Señor Pablo Pordillo auf ganz einfache Weise seine Ankunft meldete und die Hoffnung aussprach, im Hause des Freundes seines Vaters von den Beschwerlichkeiten einer langwierigen und stürmischen Seereise ausruhen zu dürfen. Hatte der liebe junge Mann seine Tollheiten abgelegt, oder hatten ihn die Seekrankheit, Salzfleisch, verdorbenes Wasser und die Annehmlichkeiten von Kap Horn mürbe gemacht, ich weiß es nicht, da man aber in kurzem davon sprach, daß der reiche Bräutigam der Señorita Pepa aus Eu-

ropa angekommen sei, mich aber entweder als einen Narren verlachte, oder als einen Betrüger schief ansah, verließ ich Santiago und ging nach Peru, wohin ich die angenehme Ueberzeugung mit mir nahm, wenigstens die Hälfte meiner Ersparnisse für den Brautschmuck der zukünftigen Señorita Pordillo verwendet zu haben.

Señor Pordillo persönlich kennen zu lernen hatte ich nie das Vergnügen, aber ich hörte von ihm, und ich will Ihnen erzählen wie, und auf welche Weise, wobei ich Ihnen zugleich die tröstliche Versicherung gebe, daß ich mich möglichst kurz fassen werde.

Es gelang mir bald, in Lima, wohin ich ging, wieder einiges Vermögen zu erwerben, denn obgleich Verwechslungen der verschiedensten Art nicht ausblieben, hatte dies doch auf meine Geschäfte wenig, oder gar keinen Einfluß, und ich glaube, daß es mir gelungen sein würde, selbst für Peru, für das Vaterland des Goldes und die Geburtsstätte der Smaragden, ein reicher Mann zu werden.

Da brach die zweite Bewegung gegen die spanische Oberherrschaft aus, und die bei ähnlichen Vorgängen fast unvermeidlichen Verwechslungen von Mein und Dein begannen mich für

meinen Besitz ängstlich zu machen. Ich verwandelte daher einen großen Theil desselben in baares Geld, kaufte einige werthvolle Steine, und vergrub diese Gegenstände in einer kleinen Hacienda, welche ich in der Nähe Limas besaß.

Es ging arg durcheinander zu jener Zeit, und obgleich man in der Provinz Peru sich noch am längsten der spanischen Oberherrschaft günstig zeigte, nahte sie sich dennoch auch hier ihrem Ende.

Der größere Theil der Grundbesitzenden und Reichen war freilich in jenen spanischen Besitzungen für die Revolution, da die spanische Regierung eine Menge höchst drückender Maßregeln hartnäckig aufrecht zu halten suchte. Es war bereits die Zeit gekommen, wo diese Gesinnung zur Herzensangelegenheit werden mußte, das heißt, in welcher man im Herzen gut spanisch sein konnte, es aber Niemand merken lassen durfte, um nicht als Verräther behandelt zu werden, da die Aufständischen, oder Patrioten, schon fast allenthalben die Oberhand gewonnen hatten.

Was mich betrifft, so gehörte ich eben zu den auf spanische Seite sich Neigenden, hielt diese Neigung aber geheim, und als ich eines Tages

auf meiner Hacienda, wie das öfter der Fall war, von streifenden Patrioten Besuch erhielt, und es mir scheinen wollte, als hege man einige Zweifel an der Reinheit meiner republikanischen Gesinnung, erbot ich mich, mit ihnen zu ziehen und einen Handstreich gegen die Spanier auszuführen zu helfen.

Es war das einfach eine momentane Verwechslung meines politischen Glaubensbekenntnisses, wie solche in bewegten Zeitläuften bisweilen stattfinden.

Die Geschichte wäre mir aber beinahe schlimm bekommen.

Am längsten und hartnäckigsten, und man mag wohl sagen mit wahrem Heldenmuthe, hielten sich die Spanier im Fort des Hafens von Callao, und indem sie selbst den Tod der Gefangenschaft vorzogen, verfuhren sie ihrerseits nicht sehr glimpflich gegen Gefangene, welche sie selbst in ihre Gewalt bekamen, und dies war mit mir der Fall, nachdem ich etwa zwölf Stunden mit diesen verwünschten Patrioten meine Hacienda verlassen hatte, um „einen Handstreich auszuführen.“ Der Führer unserer Leute hatte nämlich erfahren, daß, wie es häufig der Fall war, die Spanier in dem erwähnten Fort einen Aus-

fall beabsichtigten, um Proviant zu gewinnen, und er hatte beschlossen, sich mit einem andern Haufen von Patrioten zu verbinden, um jene abzuschneiden.

Leider aber wurden wir abgeschnitten, indem die Unseren sich unvorsichtig einer größeren Abtheilung Truppen näherten, die sie für Patrioten hielten, welche aber in der That jene ausfallenden Spanier waren, und was von unseren Leuten nicht todt auf dem Platze blieb, wurde gefangen in das Fort gebracht. Ich brauche kaum zu bemerken, daß abermals eine Verwechslung alle Schuld an diesem Unfalle trug.

Ich war, angelangt im Fort, etwa gegen elf Uhr in der Nacht, in ein dunkles Loch geworfen worden, hatte ziemlich genau vierundzwanzig Stunden in demselben zugebracht und mich während dieser Zeit damit beschäftigt, angenehme Betrachtungen über meine Lage anzustellen und an einer kleinen Brodrinde zu nagen, welche man mir vorgeworfen hatte.

Etwa gegen die elfte Stunde der zweiten Nacht öffnete sich die Thür meines Kerkers, und es trat oder kroch vielmehr ein Mönch in denselben, der dem unter der Thür mit einer Lampe stehenden Soldaten ein Zeichen gab,

weiter zurück zu gehen, um mich leichter hören zu können.

Ich begriff sogleich, was dies zu bedeuten hatte, und kniete auf einen Wink des Mönchs neben denselben auf die Erde, während er auf meinem Schemel Platz nahm, und, um mich besser vernehmen zu können, ein Stück seines weißen Gewandes über sein und mein Gesicht breitete, und da ich nun wußte, daß ich in höchstens einer halben Stunde getödtet werden sollte, schickte ich mich an zu beichten.

Mein Beichtvater aber ließ mich nicht zu Worte kommen, sondern sagte, indem er mit seinem Mantel seine flüsternden Worte noch mehr dämpfte:

„Endlich und eben noch zu rechter Zeit ist es gelungen, aber es hat Eurem Schwiegervater schweres Geld, und mich unsägliche Mühe gekostet."

„Was für einen Schwiegervater?" sagte ich, fast ohne zu wissen, was ich sprach.

„Heilige Jungfrau," versetzte der Mönch, „gebt doch die Narrheiten auf, Don Pablo. Die Verstellung hilft Euch nichts, und vor drei Tagen wollte der Gouverneur Euch noch hängen lassen, anstatt Euch zu erschießen, da Ihr, ein geborener Spanier, Euch diesen nichtsnutzigen Aufrührern

so eifrig angeschlossen habt. Bustamante hat es so weit gebracht, daß man Euch heute einfach todtschießen will wie alle Gefangenen, welche wir hier haben, und das könnt Ihr uns nicht übel deuten, da wir selbst kaum Brod für unsere Leute haben. Bindet also als ein Zeichen für die Soldaten dieses weiße Tuch um Eure Stirn, und kniet geduldig auf den Sandhaufen nieder, zu welchem man Euch in wenigen Augenblicken führen wird, und wenn die Leute gefeuert haben, macht es so, wie Ihr es diejenigen von den Unseren machen seht, welche Ihr ohne Zweifel schon Eurerseits habt erschießen lassen. Stellt Euch also todt und bleibt hierauf ruhig liegen. Der Señor Bustamante hat Euren Leichnam gekauft, und es wird ein Fuhrmann erscheinen, welcher Euch aus dem Fort führen, und auf eine Hacienda bringen wird, woselbst Euch Eure Frau und deren Vater erwarten."

Der Mönch hatte mir, während er diese Worte eintönig murmelnd gesprochen hatte, ein weißes Tuch zugesteckt, jetzt stand er auf, machte das Zeichen des Kreuzes über mich und verließ mein Gefängniß.

Ich hatte nicht die Kraft, ihm zu sagen, daß ich nicht dieser Pablo Pordillo sei, welchen zu

retten man sich so viele Mühe gab, und wahrscheinlich hätte er mir auch nicht geglaubt, da er ihn nicht zu kennen schien, und mir aus seinen Reden hervorging, daß Pordillo, um sich zu retten, schon früher sich für einen Andern ausgegeben hatte.

Meine moralischen Bedenken schwanden aber vollständig und rasch durch ein gewisses Geräusch, welches jetzt von außen in meinen Kerker drang und welches einfach in Flintensalven bestand, die sich in Zwischenräumen von einigen Minuten folgten, und meine sich hastig jagenden Gedanken waren jetzt etwa folgende:

„Bustamante hat durch den Mönch die Soldaten bestochen, den Mann mit der weißen Binde zu fehlen, oder, was zweckmäßiger wäre, blind zu laden. Hoffen wir, daß sie das nicht ungeschickt anfangen.

„Wäre ich aber so ungeschickt, zu sagen, daß ich nicht Pordillo bin, so würde man zuverlässig mich und eben so sicher auch jenen erschießen. Benützen wir also diese zweite Verwechslung mit diesem lieben Don Pablo, der, wie es scheint, sich schon einige Tage hier befindet, und suchen wir vor Allem mit Hülfe jenes Fuhrmanns aus dem verwünschten Fort zu kommen, in wel-

chem man die Leute aus ökonomischen Rücksichten — —"

Meine Gedankenreihe wurde unterbrochen durch Schritte, welche sich meinem Kerker nahten, ich band daher rasch mein Tuch um die Stirn, und jetzt öffnete sich die Thür und eine Stimme sagte:

„Vamos!"

Ich wurde von einigen Soldaten in die Mitte genommen, welche mich durch verschiedene dunkle Gänge weiter führten. Ich kann nicht sagen, daß jene Augenblicke zu den angenehmsten meines Lebens gehörten. Die Mittheilungen des Mönchs waren zwar tröstlich, aber — und der Gedanke trat jetzt in gräßlicher Gestalt vor meine Seele — wenn eine abermalige Verwechslung stattfände? War es nicht sogar wahrscheinlich, daß dies geschehen, und daß mein Leben mit einer Verwechslung endigen würde, wie es mit einer solchen begonnen? Pedro und Pablo, Peter und Paul!

Nie aber werde ich den Anblick vergessen, der sich mir darbot, als wir den zur Hinrichtung bestimmten Platz betraten.

Es war ein runder Hofraum, umschlossen von einer Ringmauer, welche zur Hälfte mit Schieß-

scharten, zur andern mit Fenstern versehen war, von welch' letzteren einige beleuchtet waren, die Erleuchtung des Hofes selbst aber bestand in zwei Fackeln, welche zu beiden Seiten in der Erde steckten und ihr Licht auf zwei Erhöhungen warfen.

Die eine dieser Erhöhungen war ein Sandhaufen, der bereits vollständig mit Blut durchtränkt schien, die andere bestand aus etwa zwölf oder fünfzehn Leichen, welche man dort auf- und übereinander geworfen hatte.

Vor dem Sandhaufen standen acht Soldaten, neben ihnen ein Offizier, zur Seite, an den Wänden der Ringmauer, andere Soldaten als Wachen.

Mechanisch warf ich einen Blick nach dem Himmel, aber es war nichts zu sehen, als eine dichte, rothe, über den Hofraum schwebende Wolke, eine gemeinschaftliche Folge der Garuas, der Nebel, welche allabendlich über jenem Theile der Küste sich lagern, des Pulverdampfes und der Fackeln.

„Vamos!“ sagte jetzt abermals eine Stimme, und obgleich ich nicht unterscheiden konnte, wer gesprochen, so wußte ich doch, daß das fatale Vamos mir galt.

Ich schritt auf den Sandhaufen zu, zitternd, ich kann sagen bebend, aber ich weiß auch, daß ich entschlossen den schlimmen Gang gethan hätte, wenn ich ohne Hoffnung auf Rettung gewesen wäre.

Die Ungewißheit machte die wenigen Sekunden zu den entsetzlichsten meines Lebens.

Ich war jetzt an der Richtstätte angekommen und kniete nieder auf dem feuchten, blutdurchtränkten Boden. Niemand machte Anstalt, mir die Hände zu binden, und auch bei meinen Vorgängern schien das nicht geschehen zu sein, aber die Soldaten luden jetzt ihre Gewehre, dann schlugen sie auf Commando an.

Die Leute standen etwa fünf Schritte von mir entfernt, und ich konnte deutlich sehen, daß vier von ihnen auf meine Brust, die übrigen nach dem Kopfe zielten, aber in ihren Mienen war nicht das mindeste Zeichen eines Einverständnisses zu lesen.

Man sagt, daß man in solchen Augenblicken seiner ersten Jugend gedenkt, seiner Eltern, seiner Lieben, und daß man an Gott denken solle.

Ich dachte an nichts von alle dem, aber es flog wie ein Blitz der Gedanke durch mein Ge=

hirn, daß der Mönch mich unwahr berichtet, um mir meine letzten Augenblicke zu erleichtern.

Dann dachte ich: „Vamos!“

„Feuer!“

Ich stieß einen unwillkürlichen Schrei aus, dann aber begriff ich, daß ich nicht verletzt war, sprang auf, drehte mich zweimal im Kreise und stürzte zur Erde.

„Pablo Pordillo,“ sagte der Officier, „tragt ihn bei Seite. Man hat den Hunden, seinen Anverwandten, seinen Körper versprochen.“

In Folge dieses Befehls wurde ich von ein paar Soldaten, einige Schritte weit von dem Haufen der bereits Erschossenen, auf die Erde gelegt, und jetzt wurden rasch nacheinander noch fünf Executionen vollzogen, während ich, auf der Erde liegend, nach besten Kräften den Todten spielte und trotz meiner keineswegs angenehmen Situation, darüber nachdachte, auf welche Art und Weise ich in die Arme der Familie Bustamante ausgeliefert werden sollte.

Ich blieb indessen nicht lange in Zweifel, denn es schritten, nachdem die Blutarbeit beendet war, vier Soldaten auf mich zu, zu meiner großen Beruhigung von denen, welche blind auf mich gefeuert hatten, ergriffen und trugen mich

durch eine kleine Seitenpforte und einen gewölbten Gang, der mir endlos erschien, in einen zweiten Hof, und von da an eine stark mit Eisen beschlagene Thür, welche einer von ihnen öffnete, worauf sie mich hinausschoben und auf die Erde legten. Keiner der Leute hatte mittlerweile ein Wort gesprochen, oder sonst nur ein Zeichen des Einverständnisses gegeben, und demgemäß spielte ich ebenfalls meine Rolle fort, und öffnete nur verstohlen die Augen, um mich zu orientiren.

Jetzt aber beugte sich einer der Leute über mich, und sagte flüsternd:

„Seid verschwiegen und laßt Euch nicht zum zweiten Male fangen."

Dann rief er einen Namen, den ich vergessen habe, und alsbald erschien ein kleiner, zweiräderiger Karren, auf welchen man mich lud, worauf der Fuhrmann davonfuhr, als ob der Böse hinter ihm wäre.

Da ich jetzt ohne Furcht die Augen öffnen konnte, so bemerkte ich, daß wir noch eine Zeitlang unter dem Walle des Forts hinfuhren, dann aber verschwand dasselbe im Dunkel der Nacht, und ich sah, daß wir uns auf der mit Gräben durchzogenen Ebene südöstlich von Callao

befanden und auf dem Wege nach Magdalena oder Miraflores dahinfuhren.

Der Fuhrmann, welcher, so viel ich bemerken konnte, ein junger Mensch war, fürchtete sich ohne Zweifel vor dem Todten hinter sich, und fuhr wie wahnsinnig über Stock und Stein, um baldmöglichst den Aufenthaltsort der Familie Bustamante zu erreichen, da ich aber nicht die mindeste Neigung verspürte, anstatt des Erwarteten vor meiner früheren Braut zu erscheinen, so ließ ich mich sachte vom Wagen gleiten und lief meinerseits eben so schnell, als ich konnte, meiner eigenen Hacienda zu, welche ich vor dem Grauen des Tages erreichte.

Auf welche Weise der Señor Pordillo und die Seinigen nach Peru gekommen, ob man ihn erschossen, welches Lamento entstanden, als der Fuhrmann mit dem leeren Karren erschien, und welche weitere Verwirrungen aus dieser für mich diesmal so äußerst vortheilhaften Verwechslung hervorgegangen sind, habe ich niemals in Erfahrung gebracht, denn am folgenden Tage erschien eine Bande, welche halb aus Patrioten, halb aus Räubern bestand, auf meiner Hacienda, und nachdem sie erklärt hatten, daß ich im Verdachte stehe, es mit den Königlichen zu halten, nahmen

sie mit sich, was ihnen anständig war, und brannten hierauf mein Besitzthum nieder.

Ich selbst hatte mich noch zu rechter Zeit aus dem Staube gemacht, aber ich kehrte nach der Entfernung der Räuber zurück, nahm mein glücklicher Weise gut verstecktes Gold und meine Edelsteine, und ging abermals nach Callao, wo ich kurze Zeit darauf so glücklich war ein englisches Schiff zu finden, welches mich wohlbehalten nach Europa brachte.

Nach vorsichtig eingezogenen Erkundigungen erfuhr ich, daß es an den Tag gekommen sei, daß der Mörder des Obermüllers einer seiner eigenen Knechte gewesen, und ich kehrte daher in meine Heimath zurück, woselbst mich in der ersten Zeit Jedermann floh, da man mich für einen armen Teufel hielt, welcher vielleicht eine Unterstützung verlangen werde.

Nachdem man aber erfuhr, daß ich nicht unvermögend sei, wuchs die Anzahl von Jugendfreunden, von Vettern und Basen, und gleichzeitig auch die von äußerst unangenehmen Verwechslungen, auf solche bedrohliche Art, daß ich dieses Besitzthum erstand und mich hinter seinen Mauern verschanzte, um mir alle die genannten schlimmen Dinge vom Leibe zu halten.

„Dies ist meine Geschichte,“ schloß mein Gastfreund, und ich, der Nacherzähler derselben, thue ein Gleiches mit billiger Rücksichtnahme auf die Geduld des sehr verehrten Lesers, der so freundlich war, mir bis hieher zu folgen.



Mondschein-Studien.



Es war zur Zeit meines Aufenthaltes in Valparaiso, als ein deutscher Künstler dort ankam, der schon etwa acht Jahre vorher die Westküste Südamerikas besucht hatte, und er war jenes erste Mal noch ziemlich jung, denn der Mann war, als ich ihn kennen lernte, noch nicht dreißig Jahre.

Nun ist es keinem Zweifel unterworfen, daß die Chilenen ganz charmante Leute sind, es ist aber eben so gewiß, daß der Sinn für Kunst unter ihre schwächsten Seiten gehört.

Ich habe sagen hören, daß die erste, das heißt die unterste Stufe des guten Geschmackes durch das Wohlgefallen an colorirten Lithographien bezeichnet werde, während die höchste bedingt sei durch die Würdigung und das Verständniß der Antike. Wenn ich einfach bemerkte, daß ich während der paar Monate, welche ich mich

bis zu jener Zeit in Chile aufgehalten hatte, fast kein neues Kunstproduct zu Gesicht bekommen hatte, als eben nur französische colorirte Lithographien, und wenn ich hinzufüge, daß man, und wie ich glaube nicht allein aus Artigkeit, meine eigenen Zeichnungen belobte, so ist einerseits damit dargethan, daß der Geschmack dort im Lande noch manche Stufe zu steigen hat, bis er zu Phidias, Myron, Naukydes, Praxiteles und Lysippus gelangt, auf der andern Seite ist es aber leicht erklärlich, daß ich, sobald ich Nachricht von der Ankunft des Künstlers erhielt, mich alsobald zu demselben begab, um wieder einmal ein paar Zeichnungen zu sehen.

Ich fand in demselben einen ganz ausgezeichneten jungen Mann, den ich Windler nennen will, einfach aus dem Grunde, weil ich mich nicht erinnere, jemals irgend Jemand gekannt zu haben, welcher diesen Namen führte, und somit Niemand auf den Gedanken irgend einer Anspielung kommen kann.

Windler erzählte mir, daß er das erste Mal die Reise mit einem vermögenden Gönner gemacht habe, der aber leider gestorben sei, daß es ihm zwar mit Hülfe deutscher Landsleute den=

noch gelungen, sich einige Jahre im Lande zu halten, daß er aber endlich nach Hause zurückgekehrt, Glück mit seinen mitgebrachten Skizzen gehabt, und nun wiedergekehrt sei, um Neues zu sammeln.

Er zeigte mir hierauf vielfache Farbenskizzen und war erfreut, als ich genau die Gegenden wieder erkannte, welche ich ebenfalls bereits bereist hatte.

„Hat man zu Hause bei uns," sagte ich, „die Luft nicht zu blau, das Sonnenlicht nicht zu grell, und die Cordillera nicht zu hoch gefunden?"

„Freilich," erwiderte er lachend, „das Alles fand man anfänglich zu stark, zu manierirt, und bei einigen Landschaften, welche ich für Liebhaber im Großen ausführte, mußte ich wohl oder übel Alles dämpfen, „ruhiger halten" und dem wolkenlosen Himmel selbst einige Wolken aufdrängen, denn die Meisten drüben in der Heimath wissen besser, wie es hier aussieht, als wir, die wir an Ort und Stelle mit eigenen Augen sehen."

„Eine Mondschein-Landschaft fände ohne Zweifel mehr Glauben," sagte ich.

Der Künstler sah mich einige Augenblicke forschend an, dann sagte er:

„Wie meinen Sie das?“

„Wie ich das meine? Ich glaube, daß das Mondlicht, hier wohl auch intensiver und kräf-
tiger als bei uns, uns durch seine Klarheit über-
rascht, wenn wir die ersten Vollmondnächte sehen. Verhältnißmäßig bietet es aber immer nicht die so scharfen, und fast grellen Unterschiede zwischen Licht und Schatten, als das Sonnenlicht, der Mangel der hier in Chile fehlender Luftperspec-
tive fällt bei ihm nicht in die Augen, und Duft und nächtliche Nebelformen mildern, namentlich hier an der Küste, die allzu scharfen Abstände.“

„Der verdammte Schneider,“ rief Windler fast verdrießlich, „hat also doch geplaudert!“

„Ein Schneider?“ sagte ich höchlich verwun-
dert, „was für ein Schneider? Wie kommt ein Mitglied dieser höchst ehrenwerthen Zunft in meine chilenische Mondschein-Landschaft, welche ich so eben mit so ausgezeichneter Kunst-Gelehr-
samkeit gezeichnet?“

„Glebel, der Hund!“ versetzte Windler.

„Glebel? Ich habe in meinem ganzen Leben diesen Namen nicht gehört, und kenne noch weni-
ger einen Menschen, der so heißt.“

„Aber ich,“ sagte der Künstler jetzt lachend, „ich kenne den alten Gauner außerordentlich genau, er

wohnt noch, wie vor acht Jahren, auf dem Cerro de Carretas, und mein erster Gang, nachdem ich Valparaiso betreten, war zu ihm."

„So viel ich weiß," sagte ich, „wohnen auf dem Cerro de Carretas blos äußerst unbemittelte Leute, Subjecte, welche man bisweilen mit dem Namen „Lumpe" zu bezeichnen pflegt."

„Als Glebel in das Thal des Paradieses, nämlich in Valparaiso, einzog," versetzte der Künstler, „war er wirklich so ziemlich in diese Reihe zu stellen, durch Fleiß und Umsicht aber gelang es ihm, sich emporzuschwingen, das heißt, Geld zu erwerben, er ist jetzt ein vermögender Mann, aber entweder der Gewohnheit halber, oder vielleicht auch wegen der „Umsicht," blieb er auf dem Cerro de Carretas wohnen. Was er Umsicht zu nennen pflegt, werde ich Ihnen später mittheilen, und ist es Ihnen nicht unlieb, so führe ich Sie selbst zu dem würdigen Manne, denn ich glaubte jetzt, daß Sie die Mondscheingeschichte wirklich nicht von ihm erfahren haben."

„Auf Ehre nicht," erwiderte ich, „und ich hoffe, dieselbe von Ihnen zu hören. Ohne Zweifel ist es eine Liebesgeschichte, und es wird ein Stück überseeische Sentimentalität dabei abge=

wickelt, das geht schon aus dem Mondscheine hervor.“

„Die Liebe in allen ihren reizenden und häßlichen Modificationen,“ sagte Windler, „zieht sich wie der bekannte rothe Faden durch Alles auf der Welt. Freilich bisweilen an Stellen dünn wie ein schmächtiger Zwirnsfaden, wo sie stark sein sollte wie ein Tau, an anderen aber wieder ungebührlich dick, wo sie eigentlich gar nicht hingehört. Sie steckt also auch in meiner Geschichte, ist aber beileibe nicht die Hauptsache, und noch weniger ist von Sentimentalität die Rede. Kommen Sie aber heute Abend in die Schenke am Hafen, welche der riesenhafte Neger hält. Gäste und Speisen passen dort trefflich zu dem, was ich Ihnen erzählen werde.“

Ich sagte zu und fand mich in der Negerkneipe ein, jenem ausgezeichneten Hôtel, dessen ich bereits an einem andern Orte erwähnte, und in welchem ein Subject die Speisen bereitete, von dem niemals Jemand genau erfahren hat, ob es ein Affe oder ein Neger, ein Männchen oder ein Weibchen war, und Windler der mich bereits dort erwartet hatte, begann ohne weitere Umschweife seine Erzählung.

„Wenn man jung und allein sich in einem

fremden Lande befindet, so hat man stets eine aufrichtige Freude, wenn man so glücklich ist, einen Landsmann zu treffen, und da zudem zu jener Zeit in Chile noch weniger Deutsche angesiedelt waren, als gegenwärtig, so war mir daher Glebel eine wahre Wohlthat. Die reichen deutschen Kaufleute, welche sich damals in Valparaiso aufhielten, gaben mir allerlei künstlerische Aufträge, einfach aus dem Grunde, um mich auf eine anständige Weise zu unterstützen, ich erhielt auch Einladungen von ihnen und sie waren überhaupt Diejenigen, denen ich vorzugsweise mein Fortkommen danke.

Aber die Abende konnte ich nur selten in ihren Familien zubringen. Da man aber hier im Lande des Abends auch nicht „kneipt", wenigstens nicht auf unsere Art und Weise, so wäre ich ohne Glebel ein Opfer der furchtbarsten Langweile geworden.

Bei ihm aber war ich stets willkommen, und häufig saßen wir, plaudernd bis tief in die Nacht, in seinem kleinen Hause, oder vor dessen Thür, Pläne schmiedend, oder der Heimath gedenkend.

Glebel war die sonderbarste Persönlichkeit von der Welt, klein, hager und behende, beweg=

lich und lebhaft, pflegte er nicht selten ohne alle weitere Veranlassung Capriolen auszuführen, und Luftsprünge zu machen, welche unabweisbar an den Vierfüßer erinnerten, mit welchem man einfältiger Weise seit alten Zeiten seine Collegen zu necken pflegt, ja er ahmte, befand er sich in guter Laune, mit edler Selbstverleugnung wohl auch dessen Stimme nach.

Dabei besaß er einen Gefälligkeitssinn, der an das Krankhafte streifte, besorgte leidenschaftlich gerne Aufträge und Commissionen aller Art, und seine größte Liebhaberei bestand im Ertheilen von Rathschlägen, welche er unaufgefordert und ohne sonderliche Wahl aller Welt zu ertheilen pflegte.

Sein lebhaftes Temperament und seine Gefälligkeit gegen Jedermann machte ihn beliebt bei seinen Nachbarn und chilenischen Kunden, und man verzieh ihm, daß er einen Namen führte, den Niemand an der ganzen Westküste auszusprechen im Stande war, und den man auf die grauenhafteste Weise verstümmelte, ohne daß ihn das im mindesten zu kümmern schien.

An meinen künstlerischen Leistungen hatte Glebel außerordentliches Vergnügen. Er gerieth stets in Entzücken, wenn ich ihm des Abends

mein Skizzenbuch zeigte, und natürlicher Weise waren es die Farbenskizzen, welche ihm am meisten zusagten, daß es aber an guten Rathschlägen nicht fehlte, läßt sich denken, und ebenso, daß er an Sonntagen mit mir in die Berge lief, um mir hübsche Parthien und Fernsichten zu zeigen.

Ich hatte einmal versucht, von der Höhe der Quebrada de Juan Gomez aus, welche jetzt mit reizenden Villen bedeckt ist, einen Theil von Valparaiso und der See im Mondlicht zu malen, und sagte ihm, als ich ihm diese Skizze zeigte, daß ich wünsche, den Hafen, die Stadt und die Berge, mehr aber noch einen Theil der felsigen Küste, bei gleicher Beleuchtung zu skizziren, das heißt vorzugsweise die Lichteffecte zu studiren und mir die vorzüglichsten Töne zu bemerken, aber ich fügte bei, daß — aus mir unbekannten Gründen — bereits zwei Fischer es mir abgeschlagen hätten, mich bei Nacht hinauszurudern.

„Ah," rief Glebel erfreut, „das ist herrlich, ausgezeichnet! Ich besorge Ihnen das. Ganz famos besorge ich es Ihnen, und es kostet Ihnen keinen Medio!"

Das ließ sich hören, und ich fragte ihn, ob

er unter den Fischern vielleicht Bekannte oder Freunde habe.

„Nein!“ versetzte Glebel, „Menschen, welche nur diesen lumpigen Poncho tragen, und höchstens alle zehn Jahre sich ein Paar neue Hosen anschaffen, können niemals die Freunde eines Schneiders sein. Aber ich kenne ein Frauenzimmer, welches für nächtliche Spazierfahrten auf dem Wasser schwärmt, und die nimmt Sie mit hinaus, wenn ich es ihr sage.“

„Ein Frauenzimmer?“ versetzte ich erstaunt.

„Ja,“ rief Gebel — „ein Frauenzimmer, oder wenn Sie lieber wollen, eine junge Dame, am besten aber eine Señorita, wie sie hier zu Lande alle Schürzen heißen.“

„Es ist aber doch sonderbar,“ sagte ich, „daß eine junge Dame so besonderes Vergnügen an nächtlichen Seefahrten findet. Was kann sie damit bezwecken?“

Glebel sah mich mit einem mißbilligenden Blicke an. „Pfui, wer wird so neugierig sein? Aber ich will Sie sogleich der Señorita vorstellen. Kommen Sie!“

Die Sonne neigte sich ohnedem bereits stark dem Meere zu, und da es Glebel nicht mehr auf einer Stelle litt, wenn er einmal einen

Auftrag zu besorgen hatte, so nahm er, was seine Gewohnheit war, wenn er ausging, ein Paar fertige Kleidungsstücke über den Arm, und wir machten uns sofort auf den Weg.

Welche prachtvolle Streiflichter warf die sinkende Sonne auf die unter uns liegende Stadt, und wie glänzte die See, vergoldet von ihren scheidenden Strahlen! Valparaiso könnte, in Bezug auf landschaftliche Schönheit, eine nicht unbedeutende Nebenbuhlerin Rio Janeiros werden, wären die Hügel, an und auf welchen es liegt, nicht kahl, verbrannt und fast aller Vegetation baar. Aber nur an wenigen Stellen hat sich einiges Gesträuch festzusetzen gesucht, und unter diesem spielen die Hauptrolle eine stachlige Distel und die Ortiga*), eine drei bis vier Fuß hohe Nessel, welche verzweifelt brennt und Pusteln erzeugt, die oft drei Wochen lang nicht unbedeutend schmerzen. Doch mag lobend des Cereus peruvianus zu gedenken sein, dessen tellergroße, brennendrothe Blüthen die steilsten und sonst kahlen Abhänge schmücken.

Ich bemerkte das gegen Glebel, welcher erwiderte:

---

*) Loasa acerifolia.

„Drinnen im Lande hat's Kräuter und Bäume genug, obgleich auch viele davon kratzen und stechen, wir haben es aber jetzt mit dem Mondschein zu thun und müssen uns beeilen, um die Señorita noch zu treffen. Sie fährt bisweilen schon des Abends aus."

Er sprang flüchtig abwärts der eigentlichen Stadt zu, und als er sich endlich gegen den Almendral wendete, begann ich zu vermuthen, oder eigentlich besser, zu fürchten, daß er mich zu einer vornehmen Dame bringen werde, und machte ihm deshalb Vorstellungen meines Anzugs halber, welcher nichts weniger als salonmäßig war.

Er schien aber nicht auf meine Bedenken Acht zu haben, und ich selbst beruhigte mich, als wir die Almendral jetzt kreuzten und uns gegen die See zu wendeten.

Feine Damen waren ganz zuverlässig dort nicht zu fürchten, ich kannte dies bereits aus Erfahrung, als wir aber endlich auch die letzten hüttenähnlichen Häuser der Stadt hinter uns hatten und die Sonne sich eben in die Fluthen zu tauchen begann, sagte ich lachend:

„Wo Teufels schleppen Sie mich denn hin? Hier wohnt ja keine sterbliche Seele mehr."

Er zeigte schweigend nach den reizenden Gruppen von dunklen, basaltischen Felsen, welche dort kleine Buchten bilden, Höhlen und Plateaus welche die höchste Fluth nur eben benetzt, und von denen aus man wundervolle Blicke auf Stadt und Hafen hat, und nachdem wir uns eine kurze Zeit durch das artige, kleine Felsenlabyrinth hindurch gewunden hatten, standen wir plötzlich vor einer kleinen Hütte still.

Einige Körbe mit Obst, vorzugsweise mit Aepfeln, standen vor der Thür auf dem Boden, und jetzt trat die muthmaßliche Besitzerin aus derselben.

Es war ein wirklich reizendes Geschöpf, klein, wie fast alle chilenische Frauen, mit dem blauschwarzen Haare, den brennenden, funkelnden Augen, dem üppigen und dennoch schlanken Wuchse, dem zierlichen Fuße und der noch zierlicheren Hand, welche fast alle besitzen, aber alle diese trefflichen Eigenschaften erschienen mir bei diesem kleinen, geschmeidigen Wesen auf die wunderbarste Art von der Welt zusammengestellt, und jede derselben schien nur vorhanden, um der andern als eine glänzende, liebreizende Folie zu dienen.

Da bekanntlich jeder Künstler ein wenig

Narr ist, wenngleich nicht jeder Narr ein Künstler, so begann ich mich sofort in das charmante, kleine Geschöpf zu verlieben.

„Befehlen die Señores von meinen Früchten?“ sagte sie jetzt mit einer wunderlieblichen Stimme und mit einem Ausdrucke der Unschuld und Unbefangenheit, welche ich an diesem Theile der Hafenküste noch niemals getroffen.

Meine Leidenschaft machte reißende Fortschritte. Glebel aber sagte:

„Nein, Señorita Mercedes, nichts von Aepfeln und Orangen. Aber dieser Herr, ein alter, langjähriger Freund von drüben, wünscht, Euch auf Euren nächtlichen Spazierfahrten zu begleiten.“

Die Señorita schien keinen besondern Anstoß an der ziemlichen Unmöglichkeit einer langjährigen Bekanntschaft mit mir zu nehmen, obgleich ich jenesmal ein blutjunges Bürschchen war, sie musterte mich überhaupt auch nur mit einem flüchtigen Blick, heftete aber dafür ihre schwarzen Augen durchdringend auf Glebel, der seinerseits beide Hände, nach Art der Herren Engländer, in seine Rocktaschen versenkte und sie ebenfalls starr angaffte.

Sie schien indessen vollkommen befriedigt,

schloß die Thür ihres Häuschens, und nachdem sie uns ein kleines, niedriges Bänkchen hingeschoben, kauerte sie sich, wie es hier gebräuchlich, mit dem Rücken gegen die Lehmwand des Hauses gelehnt, auf den Boden, fertigte sich mit der Geschwindigkeit, welchem an nur an der Westküste kennt, eine Papiercigarre, und nachdem sie diese an dem auf der Erde stehenden Kohlenbecken — dem Brasero — in Brand gesetzt hatte, eröffnete sie das Gespräch.

„Kennt Señor Dieses und Jenes?"

„Ausgezeichnet," sagte Glebel; „es giebt keinen besseren Kenner von Diesem und Jenem, als ihn."

„Ist der Señor ein guter Schütze?"

„Berühmt als solcher in ganz Europa!" erwiderte der Schneider.

„Kann der Señor schwimmen?"

„Wie ein Fisch!" war Glebel's Antwort.

Die Señorita betrachtete mich wohlgefällig, und blies behaglich einige Rauchwolken in die Luft, während ich im Begriffe stand, ihr eine Süßigkeit zu sagen. Sie ließ es indessen nicht so weit kommen, sondern sagte, wieder zu Glebel gewendet:

„Für den Nothfall kann der Señor wohl auch rudern und ein Boot steuern?"

„Warum wird er das nicht verstehen?" versetzte der Schneider mit dem Ausdrucke des Erstaunens. „Er dient seit seiner frühesten Jugend zur See!"

„Bueno! Und morgen denke ich eine Fahrt zu machen," sagte das Mädchen. „Señor Clepello, Ihr führt den Señor wohl zum Orte?"

Der Señor Clepello — denn dies war eine der unzähligen Verstümmelungen von Glebel's ehrlichem Namen — blies bei dem Wunsche der Señorita beide Backen auf und begann heftig zu pusten, während er gleichzeitig den linken Fuß in die Höhe zog, und denselben in eine zitternde oder schleudernde Bewegung setzte.

„Hombre!"*) sagte die Señorita in verweisendem Ton.

Der Schneider schien sich zu beruhigen. „In Gottesnamen," sagte er; „um zehn Uhr, wie gewöhnlich, nicht?" und da die Señorita bei-

---

*) Hombre: Mensch, Mann, wird als Ausruf gegen irgend Jemand häufig gebraucht und kann vielfach übersetzt werden, z. B. Was fällt Euch ein! — Seid Ihr verrückt? — Benehmt Euch nicht so einfältig! — Schämt Euch!

stimmend nickte, standen wir jetzt auf, um zu gehen.

„Adieu, reizende Mercedes!"

Ich wiederholte diese Worte Glebel's und begleitete sie mit einem zärtlichen Blicke, den sie freundlich erwiderte und sich hierauf in ihr Haus zurückzog, dessen Thür sie hinter sich schloß.

Glebel und ich wanden uns durch die Felsen und gingen der Stadt zu, indem wir jetzt einen andern Weg einschlugen, die Almendral links liegen ließen, und am Ufer der See hinweg bis zum älteren Stadttheile schlenderten.

Ich kann nicht sagen, daß diese Mercedes gerade einen tiefen Eindruck auf mich gemacht hätte, aber sie hatte mir ganz ausnehmend gefallen, und ich war eben in sie verliebt. Daher hatte ich, während sie mit Glebel sprach, mich damit begnügt, sie anzugaffen und die Rundung ihrer Formen zu bewundern, welche durch die kauernde Stellung, die sie angenommen hatte, keineswegs in den Schatten gestellt wurde.

Jetzt aber fielen mir die verschiedenen Geschicklichkeiten ein, welche mir Glebel beigelegt hatte. Ich wußte, daß er gern ein wenig decorirte, was unhöfliche Menschen bisweilen „lügen" zu nennen pflegen, und ebenso war es mir

bekannt, daß er mit besonderer Liebe „auszu=schmücken" liebte, wenn es darauf ankam, einen Auftrag zu besorgen oder Jemand eine Gefällig=keit zu erzeigen, um seine Fähigkeit hiezu in das glänzendste Licht zu stellen.

Heute aber hatte er einen fast allzu ausge=dehnten Gebrauch von diesem seinem Vorrechte gemacht, welches ihm seine Freunde sonst zu ge=statten pflegten. Ich sagte daher lachend zu ihm:

„Sie haben da schön aufgeschnitten. Ich soll ein trefflicher Schütze sein und habe in meinem Leben ein einziges Mal eine Vogelflinte abge=brannt, ohne dem „gefiederten Sänger," auf welchen es gemünzt war, auch nur eine Feder zu verletzen. Bezüglich des Schwimmens kann ich nur eben so viel, um mich mit Noth über dem Wasser zu halten, was aber das Rudern und Steuern betrifft, so habe ich beide nautische Uebungen nicht ein einziges Mal versucht."

„Das hat nichts auf sich," versetzte Glebel. „Es geht Alles, wenn man will, und es kommt mir vor, als hätte ich diese goldene Regel in neuerer Zeit oft genug singen und pfeifen hören. Ein junger, flinker Bursche, wie Sie, wird da keine Ausnahme machen. Als Meister wird Keiner geboren. Wie?"

„Warum soll ich aber absolut schießen können?“ sagte ich.

„Hm! Ich vermuthe, die Señorita wünscht vielleicht einen oder den andern der Seevögel zu besitzen, welche bei nächtlicher Weile da draußen herumschwimmen. Das wird es wohl sein.“

Möglich war das nun freilich wohl, wahrscheinlich aber zuverlässig nicht, ich begnügte mich indessen mit seiner Vermuthung, sagte aber:

„Wissen muß ich aber denn doch, was „Dieses und Jenes“ ist, was ich so ausgezeichnet kennen soll. Wenn's auch nicht wahr ist, kann ich mich ja da gründlich blamiren!“

Glebel schien diese Frage gänzlich überhört zu haben. Er summte ein Liedchen und gab sich damit ab, kleine Steinchen und Gerölle mit seinem Stöckchen in die Höhe zu schnellen, als ich aber die Frage wiederholte, sagte er, ohne indessen seine Beschäftigung aufzugeben:

„Und das haben Sie nicht begriffen?“

„Auf Ehre nicht,“ erwiderte ich; „wer Teufel kann das wissen, was ihr Beide mit diesem allgemeinen Ausdruck gemeint habt?“

Glebel fuhr fort, Steinchen in die Höhe zu schnellen, dann aber sagte er plötzlich:

„Junger Mann! Sie sind noch sehr un-

schuldig und sehr unerfahren. Sagt Ihnen Ihr Herz nichts?"

Die Wahrheit zu gestehen, war ich nun allerdings noch ein wenig unschuldig, und einigermaßen mehr, noch unerfahren. „Sehr" aber Beides nicht, und die Folge hievon war, daß ich jetzt begriff, gleichzeitig aber auch erröthete.

Nun war es freilich bereits zu dunkel, als daß Glebel dieses mein Rothwerden hätte sehen können, er schien aber dennoch errathen zu haben, was in mir vorging, denn er sagte:

„Seh'n Sie, da liegt der Hase im Pfeffer. Sie haben ihr auf den ersten Blick wohlgefallen, und da wollte sie wissen, ob Sie nicht spröde oder hartherzig wären, und sich auf das Courmachen ein wenig verständen oder nicht."

Ich gab keine Antwort, aber das Bild dieser kleinen Mercedes begann eine stets reizendere Färbung anzunehmen, denn es gehört eigentlich keine allzu große Gabe von Eitelkeit dazu, zu glauben, daß ein junges Mädchen Wohlgefallen an einem jungen Burschen findet, der — wie ich mir einbildete — auch nicht ganz übel war.

Als Glebel jetzt Abschied von mir nahm und mir empfahl, morgen um neun Uhr des Abends mich ja bei ihm einzufinden, war ich

froh, allein zu sein, um meinen Gedanken Audienz zu geben, oder besser, um Luftschlösser bauen zu können — rosenfarbige Luftschlösser!

Es unterlag keinem Zweifel, daß Glebel in seiner Gutmüthigkeit und seinem Eifer, Anderen Gefälligkeiten zu erzeigen, mir nicht allein zu einer nächtlichen Wasserfahrt verhelfen, sondern mir auch eine artige Liebschaft zuschanzen wollte. Und das war mir ganz außerordentlich angenehm!

„Kann es," sagte ich zu mir selbst, „kann es eine passendere Bekanntschaft für dich geben, als diese kleine, charmante Tochter des Volkes, welche da draußen in romantischer Abgeschiedenheit und Unschuld ihre Tage zubringt? Das ist eine wahre Künstlerliebe! Bei Tage nehme ich Skizzen auf und male Bilder, um Geld zu verdienen. Abends eile ich in die Arme der Liebe. Niemand belauscht uns in jenem pittoresken Felsengeklüfte. Vor uns die See, glatt wie ein Spiegel und nur leise erzitternd, wenn der Abendwind über sie hinwegfliegt, sie küßt, oder leicht mit seinen Fittigen berührt, wenn aber dann die keusche Luna ihren silbernen Strahlen erlaubt, sich in den kühlen Fluthen zu baden, dann schwebe ich mit ihr in leichter Gondel hinweg über die glänzende Fläche. Das Rudern habe ich bald ge-

lernt. Die Liebe wird es mich lehren, die Liebe, welche jenen Jüngling das erste Boot bauen lehrte. Auch Vögel will ich ihr schießen, wenn sie wirklich Passion auf dieselben hat. Zürnt aber draußen die alte Thetis, schleudert sie grollend die Wogen der Brandung gegen die Felsen, peitscht der Sturmwind die empörten Wellen, scheint die Erde in ihren Grundfesten zu erzittern, und hat sich furchtsam jedes Gethier geflüchtet in Nest und Höhle, dann — ach dann halten auch wir im schützenden Asyle ihrer einsamen Hütte uns liebend umschlungen, Liebesworte, Liebesküsse tauschend, glücklich, überglücklich, selig und uns allein genug. Dann werde ich meine kleine Mercedes malen, malen als Fruchtverkäuferin, als Fischerin auf ihrem Nachen, als chilenisches Landmädchen und endlich als Madonna. Die alten Italiener haben das auch so gemacht mit ihren Liebschaften. Von Raphael weiß man es gewiß, die anderen werden auch Schätze gehabt haben, und was den bräunlichen, warmen, italienischen Ton betrifft, so hat ihn die Kleine vollauf."

Am Abende des nächsten Tages richtete ich mein Malerzeug zusammen und war zeitig bei

Glebel. Die irdische Liebe hatte die göttliche zur Kunst nicht vollkommen verdrängt.

Ich traf den Schneider bereits gerüstet, aber in einer sonderbaren Stimmung, die zum Theil mürrisch und ärgerlich zu sein schien, aber zugleich auch wieder geheimnißvoll und offenbar ein wenig ängstlich war, und als wir uns anschickten, das Haus zu verlassen, nahm er abermals eine Weste über den linken Arm und ließ — offenbar in der Absicht, es recht augenfällig zu machen — ein Schneidermaß weit aus seiner Tasche hängen.

„Lieber Herr Glebel,“ sagte ich, „warum schleppen Sie um Gotteswillen jetzt, in der Nacht, diese Weste mit sich herum? Es kann ja Niemand dieses Zeichen Ihres Fleißes sehen!“

„Ich garantire Ihnen, daß man es sehen soll,“ versetzte er, „lassen Sie mich nur machen.“

In der That wußte er es wirklich einzurichten, denn wir nahmen unsern Weg durch die Stadt, und dort blieb Glebel bei jedem der wenigen noch erleuchteten Läden stehen, sprach alle Bekannten an, welche uns begegneten, ja, er begleitete dieselben ein Stückchen Weges, kurz er that ersichtlich alles Mögliche, um sich bemerkbar zu machen, endlich aber erreichten wir dennoch

das Ufer, und jetzt eilten wir auf wenig betretenen Pfaden flüchtigen Schrittes vorwärts.

Jetzt aber, freilich ein wenig spät, fiel mir ein kleiner Umstand ein, welcher ohne Zweifel störend auf meine Mondscheinstudien einwirken mußte.

Dieser Umstand war einfach der, daß der Mond in der That gar nicht am Himmel stand.

„Teufel," sagte ich zu Glebel, „es ist ja pechfinster, und der Mond — —"

„Er kommt noch," versetzte Glebel mit gedämpfter Stimme, „aber schreien Sie nicht so, und machen Sie, daß wir vorwärts kommen."

Ich sagte ihm aber: „Er kommt nicht. Ich erinnere mich jetzt, daß gestern die ganze Nacht kein Mondschein war, und es ist mir unbegreiflich, daß ich nicht eher daran gedacht habe."

„Herr Jesus," flüsterte Glebel, „kümmern Sie sich doch nicht um solche Kleinigkeiten wie Mondschein oder nicht Mondschein. Was liegt denn daran? Sie fahren heute mit Mercedes im Dunklen, ein andermal wieder im Mondscheine, man muß das Leben nehmen, wie es eben ist."

„Er hat also," dachte ich bei mir selbst, „es allein auf's Courmachen abgesehen, und es ist ihm

einerlei, ob ich Mondscheinskizzen mache oder nicht. Es ist und bleibt aber immer ein guter Kerl, dieser Glebel!"

Dann überlegte ich mir die Sache näher und fand es gar nicht so unangenehm, heute zum ersten Male mit meiner Mercedes im Dunklen spazieren zu fahren. Alle etwaigen beiderseitigen Schüchternheiten wurden zuverlässig im Finstern leichter überwunden, und ich nahm mir vor, ihr einen Kuß zu rauben, noch ehe wir uns vom Lande auf hundert Schritte entfernt haben würden.

Späterhin, dachte ich, kann der Mond von oben unser Glück anlächeln, und ich male dann unten seine Lichteffecte.

Unter solchen angenehmen Betrachtungen hatten wir die Höhe erstiegen, welche die felsigen Ufer nordwärts von Valparaiso krönt, und waren eine ziemliche Strecke rasch und schweigend fortgeschritten, obgleich Glebel einigemal still stand und zu lauschen schien.

Meine Fragen, ob wir noch weit zu gehen hätten, warum Mercedes nicht gleich von ihrem Hause aus in die See ginge, und ähnliche andere beantwortete er abwehrend, indem er mir mit der Hand zu schweigen winkte.

Endlich aber stand er still und zeigte mit

der Hand nach einem dunklen Felsen, dem höchsten einer von der See aus dort aufsteigenden Gruppe.

„Seh'n Sie, dort," sagte er, „jetzt Adieu!"

Er hatte seine Weste zusammengerollt unter den Arm genommen und lief jetzt mit großer Schnelligkeit landeinwärts, so daß ich nach wenig Minuten kaum noch seine Umrisse erkennen konnte.

Ohne Zweifel war also jener Felsen der Ort der Zusammenkunft, und da die bestimmte zehnte Stunde wohl schon vorüber sein mußte, schritt ich rasch auf denselben zu, und bemerkte bald, daß ich schon erwartet wurde, denn eine Gestalt trennte sich jetzt vom Felsen ab und kam auf mich zu, und da die Sternennächte bei stets wolkenlosem Himmel in jenen Breiten immerhin Licht genug verbreiten, um nicht allzu entfernte Gegenstände gut unterscheiden zu können, so sah ich bald, daß es ein Knabe war, der jetzt flüchtigen Schrittes auf mich zulief und, sobald er mich erreicht hatte, ohne mich zu Worte kommen zu lassen, sagte:

„Tummelt Euch, Señor! Es ist Zeit!"

Es ist unmöglich, das Mißbehagen zu beschreiben, welches ich in jenem Augenblicke em=

pfand, denn von je war mir kaum etwas mehr zuwider, als ein als Mann verkleidetes Weib, und jener Knabe war Niemand anders als Mercedes, und noch dazu in einem Anzug, der mir häßlich und zugleich höchst unpassend erschien.

Sie trug eine dunkle Mütze, welche mir europäischen Ursprungs schien, ein kurzes Jäckchen, welches einem zwölfjährigen Knaben angehören mußte und ihr offenbar zu enge und zu kurz war, und endlich ein Paar dunkelfarbige Beinkleider, welche ihr theilweise zu enge, dafür aber auch viel zu lang waren, so daß sie oberhalb der Knöchel dieselben auf eine abscheulich wulstige Weise hinaufgebunden hatte.

„Warum denn diese Verkleidung?" sagte ich; „ich glaube, liebe Mercedes, daß sie Ihnen nicht besonders vortheilhaft — —"

„Stille!" erwiderte sie, „kein unnöthiges Gewäsche, und folgt mir jetzt." Bei diesen Worten schritt sie rasch vorwärts an eine steil abfallende Felswand, so daß ich einige Augenblicke der Meinung war, sie wolle sich der Kürze halber sogleich hinunter in die See stürzen, die ich unten brausen hörte, sie schwang sich aber über den Rand des Felsens und kletterte mit der Behendigkeit einer Katze abwärts.

Da sie gestern neben anderen Dingen nicht auch gefragt hatte: „Klettert der Señor?" so setzte sie ohne Zweifel diese Geschicklichkeit bei mir voraus, und wohl oder übel folgte ich ihr jetzt, obgleich anfänglich fest überzeugt, im nächsten Augenblicke hinabzustürzen. Indessen ging es besser, als ich dachte, da das zerklüftete basaltische Gestein mancherlei Anhaltspunkte bot, und in verhältnißmäßig kurzer Zeit war ich unten angelangt, was vielleicht noch rascher geschehen wäre, hätte mich meine Malermappe, welche ich an einem Riemen über der Schulter trug, nicht einigermaßen gehindert.

Als ich mich auf dem kleinen Plateau, auf welchem ich Fuß gefaßt hatte, nun seewärts wendete, sah ich allerdings das Boot Mercedes' unter mir im Wasser, zu meinem abermaligen Mißvergnügen bemerkte ich aber vier Bursche in demselben, welche Ruder in den Händen hatten und jeden Augenblick bereit schienen, vom Lande zu stoßen.

Das Boot war verhältnißmäßig lang und schlank gebaut, und immerhin so groß, daß noch sechs bis acht Männer in demselben Platz gehabt hätten, auch lag ein Gegenstand auf dem Boden desselben, den ich später für ein kleines Segel

von dunklem Zeuge erkannte. Ich hatte indessen nicht lange Zeit, Betrachtungen anzustellen, denn Mercedes forderte mich auf, ungesäumt einzusteigen und wies mir am Vordertheile des Bootes meinen Platz an, während sie einem der Bursche das Ruder aus der Hand nahm und ihm befahl, sich an's Steuer zu begeben.

Diego, so hieß der Mann, gehorchte augenblich, und Mercedes nahm hinter mir seine Stelle ein, ein ziemlich langer Mensch aber, der ihr nun gegenüber saß, sagte offenbar murrend:

„Ihr habt lange zum Schwatzen gebraucht da oben!"

„Sei nicht einfältig, Ramon," versetzte Mercedes, „der Señor kam im Augenblick erst an."

Ramon brummte etwas, das ich nicht verstand, was aber jedenfalls Unzufriedenheit ausdrückte, und wir flogen pfeilschnell hinaus in die See.

Mercedes war offenbar die Patronin des kleinen Fahrzeuges, denn sie bezeichnete Diego mit kurzen, aber mir nicht verständlichen Worten die einzuhaltende Richtung, und auch die anderen beiden Bursche, welche — wie ich später erfuhr — Cayetano und Frederico hießen, leisteten ihr offenbar willig Gehorsam.

Ramon aber, welchem gegenüber Mercedes sich gesetzt hatte, war brummig und offenbar in übler Laune, und dabei war klar ersichtlich, daß er sich im Besitz gewisser Rechte befand, oder wenigstens solche beanspruchte, und daß Mercedes ihm nachgab und ihn zu beruhigen suchte. Der Mensch machte einen außerordentlich widerwärtigen Eindruck auf mich, und es war eben so unschwer zu bemerken, daß ich selbst ihm ein Dorn im Auge war, was mich aber ganz besonders gegen ihn einnahm, war — ich gestehe es offen — seine Figur, denn er war ein ziemlich langgewachsener Schlingel, eine Seltenheit in Chile, wo Männer und Frauen meist eine mäßige Mittelgröße besitzen.

Sie werden fragen: Wie kann man sich über einen Menschen ärgern, weil er vielleicht ein wenig längere Beine hat als andere Leute?

Ich will es Ihnen sagen.

Der Besitzer dieser langen Beine war unzweifelhaft auch der, von den ungebührlich langen Unaussprechlichen, welche Mercedes trug, und die ihr zu lang und doch wieder auch zu enge waren, sie hatte diese von ihm geborgt, und der Instinct, mit welchem man in Liebeshändeln häufig, wenngleich nicht immer, seinen Gegner erräth, ließ mich

dieses und eine Menge anderer Dinge errathen, die mir nichts weniger als angenehm waren.

Wir waren schon eine ziemliche Strecke hinaus in die See gekommen, und trotz des fehlenden Mondscheins, lagen jetzt doch die Umrisse des felsigen Gestades, ziemlich deutlich abgegrenzt vom sternenhellen Nachthimmel vor uns.

Ich zog, um doch wenigstens eine kleine künstlerische Beute mit nach Hause zu bringen, eine gespannte Leinwand aus meiner Mappe und wollte eben beginnen, so gut es anging, die grotesken Contouren jener dunklen Felsenmauer zu zeichnen, als Ramon sich zu mir neigte und, indem er auf meine Leinwand sah, in verächtlichem Tone sagte:

„Que disparate!*) Was soll das für ein Gekritzel sein? Nehmt lieber Eure Muskete zur Hand, damit Ihr zu brauchen seid, wenn's dazu kommt."

Er zog bei diesen Worten eine halb unter der Ruderbank, halb unter den Brettern des Bugspriets versteckte Flinte hervor und wollte mir dieselbe in die Hand geben. Ich aber sagte:

„Seid nicht unverschämt, mein guter Bursche,

*) Que disparate! — Welche Tollheit! Welcher Unsinn!

und kümmert Euch um Euer Geschäft und nicht um das meinige!"

„Ha," versetzte Ramon, „was soll das heißen? Ihr seid in unsrem Geschäft, wißt Ihr das oder nicht? Ihr hättet heute Morgen schon beim Zeug sein sollen!"

„Señorita Mercedes," rief ich zornig, „was will der Mensch? Ich verlange augenblicklich zurückgeführt und an's Land gesetzt zu werden. Ich bin nicht gewöhnt — —"

Mercedes ließ mich nicht ausreden.

„Stille," rief sie mit gedämpfter Stimme, „stille, fangt keinen Streit an. Du bist ein Narr, Ramon, und ich weiß, was Dir fehlt. Aber der Señor Clepello sagte selbst, daß wegen der Manzanillas es sich der Mühe nicht lohne, den Señor an Bord zu senden. Nicht wahr, Señor?"

„Natürlich," sagte ich, „wer wird wegen Manzanillas an Bord gehen, es ist der Mühe nicht werth — Manzanillas! Es wäre zum Lachen!"

Die Wahrheit zu gestehen, hatte ich keinen Begriff, an welchen Bord ich hätte gehen sollen, noch weniger aber was Manzanillas bedeutete, obgleich ich der spanischen Sprache ziemlich mächtig war. Manzanillas hieß eigentlich Aepfelchen. Was hatte ich aber mit Aepfelchen zu thun?

Ich gab aber Mercedes Recht, theils um jenen langen Schlingel zu ärgern, theils um mir keine Blöße zu geben.

Freilich war ich einfältig genug, daß ich bis jetzt nicht begriffen hatte, um was es sich handelte, aber auf einmal fiel es wie Schuppen von meinen Augen, denn bald, nachdem ich diese Manzanillas so wegwerfend behandelt hatte, stand Mercedes auf und wechselte mit Diego den Platz, und sobald es geschehen war, zog Ramon Stahl und Stein aus der Tasche und schlug Feuer.

Draußen in See erschien jetzt auf einige Augenblicke ein Licht, welches indessen rasch wieder erlosch, während unser Boot schnell wie ein Pfeil nach jener Gegend hinflog.

Wir waren also ohne allen Zweifel auf einer Schmugglerfahrt begriffen.

Hätte ich in diesem Augenblicke den Señor Clepello vor mir gehabt, so hätte ich ihn nicht zum artigsten behandelt.

Es dauerte indessen nicht lange, bis ein dunkler Körper vor uns bemerkbar wurde, und kurze Zeit darauf lagen wir dicht an der Seite eines mäßig großen Kauffahrers.

Im Stillen bewunderte ich jetzt Mercedes, die mit großer Geschicklichkeit das Anlegen leitete,

und der jetzt Alle an unserem Bord ganz unbedingten Gehorsam leisteten, und von welcher man auch an Bord des größeren Schiffes allein Notiz zu nehmen schien, indem man vom Deck desselben etwa achtzehn oder zwanzig nicht sehr große Packe in unser Boot warf, die Mercedes auffing und mit lauter Stimme die oben ausgesprochenen Zahlen wiederholte, während Cayetano und Frederico dieselben unter den Ruderbänken versteckten. Dann wünschte man von oben eine glückliche Reise und versprach, sich morgen am Lande einzufinden, und ich vermuthe, der Aussprache der wenigen spanischen Worte halber, die ich hörte, daß unsere Schmuggelfreunde Engländer oder Nordamerikaner waren, was mir indessen ziemlich gleichgiltig war, indem ich wenig Lust trug, ihre Bekanntschaft zu cultiviren.

Nachdem unser Geschäft beendigt, machten wir uns rasch wieder auf den Weg, jedoch in einer andern Richtung als der, in welcher wir gekommen waren, nämlich auf die Stadt zu, da wir unsere Waaren wahrscheinlich in der idyllischen Hütte von Mercedes bergen wollten, und wirklich näherten wir uns jetzt dem Lande, und die Lichter des Hafens und der Stadt waren bereits in der Ferne sichtbar, als plötzlich Ramon

einen grauenhaften Fluch ausstieß. Der Grund desselben mußte fast gleichzeitig von Mercedes erkannt worden sein, denn in demselben Augenblicke wendete sie das Boot so rasch, daß ich glaubte, es würde umkippen, und nun — nun, jetzt begann eine vollständig regelmäßige Jagd auf uns, wie man eine solche hundertmal gelesen hat, oder erzählen hörte, denn der Gegenstand des Schreckens war einfach ein Boot der Douane, welches ich selbst, zu meinem nicht sehr großen Vergnügen, jetzt deutlich wahrnehmen konnte.

Welche angenehme Folgen konnte es für mich haben, wenn es jenen Schlingeln gelang, uns einzuholen! Ich sage Schlingeln, denn der Natur der Sache gemäß nahm ich jetzt Parthei für meine Kameraden im Boote, und wünschte wenigstens auf das Lebhafteste ihr Entkommen.

Eine Zeit lang schien dies auch wirklich in Aussicht zu stehen. Das Boot der Douane war uns vom Hafen aus, etwa in gleicher Entfernung vom Lande wie wir, entgegengekommen, und obgleich Mercedes in schiefer Richtung eben auf das Land zuhielt, so gelang es unseren Feinden doch nicht, uns abzuschneiden, sondern sie mußten sich damit begnügen, uns zu verfolgen, und obgleich sie sicherlich mehr Ruder zur Ver=

fügung hatten als wir, so schien sich die Entfernung zwischen beiden Booten in der That zu mehren.

Jetzt aber entfaltete sich plötzlich ein Segel an ihrem Bord, und obgleich wir alsbald auch das unsere aufhißten, so kamen sie uns nun doch ersichtlich näher und näher, denn ohne Zweifel war unser Boot ein besseres Ruderboot als das ihre, aber dieses segelte besser.

Was mich betrifft, so dachte ich kaum mehr daran, den Schneider zu verwünschen, der mich in diese Patsche gebracht, sondern ich ließ, wie man zu sagen pflegt, die Ohren hängen, und angenehme Bilder von Gerichtsverhandlungen, Gefängniß und großer Blamage, vor meinen deutschen Gönnern und Freunden in Valparaiso, stiegen vor meinen Augen auf.

Ein Schuß, welcher in diesem Augenblicke vom Boot der Douane aus auf uns abgefeuert wurde, weckte mich aus meinen Träumen, und sogleich darauf folgten jetzt mehrere andere Schüsse.

„He, Señor!" rief jetzt Ramon; „jetzt kommt Eure Arbeit. Nehmt die Muskete, kauert Euch am Steuer neben Mercedes, und gebt's den Hunden — Schuß auf Schuß — da habt Ihr Patronen!"

Er schob mir bei diesen Worten ein Säckchen mit Patronen in die Tasche, und ich folgte seiner Aufforderung, da eine Weigerung schlimme Folgen hätte haben können.

Das Feuern vom feindlichen Boote dauerte mittlerweile ununterbrochen fort, aber keiner der Unsrigen ward verletzt, und eben so wenig konnte ich bemerken, daß in der Nähe unseres Bootes irgendwie eine Kugel in's Wasser schlug, obgleich die Entfernung zwischen uns keine bedeutende sein konnte, da ich ziemlich deutlich einen Mann aufrecht im Bugspriet des Douane-Boots stehen sah.

Ich war indessen bei Mercedes angelangt, kniete nieder und schlug an.

Es war der zweite Schuß in meinem Leben, den ich jetzt thun sollte, und so gerne ich beim ersten den Vogel getroffen hätte, auf welchen ich schoß, so bestimmt nahm ich mir jetzt vor, keiner Seele im feindlichen Boote ein Haar zu krümmen, weniger aus Menschenliebe, sondern weil ich, im Falle wir abgefaßt werden würden, die sehr natürlichen Folgen fürchtete.

Ich zielte daher nach besten Kräften wenigstens zehn Manneslängen über das Boot hinweg in den reizenden Nachthimmel, und gab Feuer.

Was jetzt erfolgte, war, daß ich von der unsinnig

überladenen Flinte eine Ohrfeige bekam und rücklings in's Boot fiel, und daß gleichzeitig an unserem Bord ein endloses Jubelgeschrei entstand.

Der Mann am Bugspriet im Boote der Douane war verschwunden, und man nahm an, daß ich ihn getödtet habe.

„Gelobt sei Gott!" sagte Mercedes; „Ihr habt ihm den Garaus gemacht. Ladet rasch und schießt noch Einen nieder!"

Ich wußte das freilich besser, denn obgleich das Sprüchwort sagt: „Wenn die Kugel aus dem Rohre, so ist sie in des Teufels Hand," so war ich doch hier meiner Sache allzu sicher und vermuthete, wahrscheinlich ganz richtig, daß jener Mann, der ohne Zweifel keine Schußwaffe in unserem Boote vermuthete, überrascht worden sei und sich niedergesetzt habe, um sich nicht länger absichtlich als Zielscheibe bloßzustellen.

Da ich indessen schon verschiedene Male das Laden mit Patronen angesehen hatte, lud ich und gab Feuer, ganz nach den Grundsätzen, welche mich beim ersten Schusse leitcten, und diesmal war die Ohrfeige etwas geringer, wenngleich immer noch anständig, das Jubelgeschrei aber dem ersten ganz gleich. Das erste wohl

aus dem Grunde, weil die Flinte vorher von ganz ungeschickter Hand geladen worden war; das Jubelgeschrei aber anlangend, so war es Temperamentssache und Hundert gegen Eins zu wetten, daß unsere Leute jeden noch folgenden Schuß mit ähnlichem Jubel begrüßen würden.

Während ich aber jetzt wieder lud, sah ich zu meinem Entsetzen Ramon meine gespannte Leinwand weit hinaus in die See schleudern, hierauf in meine Mappe langen, um sämmtliche in derselben befindliche Blätter denselben Weg gehen zu lassen.

„Hund," rief ich wüthend, „was machst Du da?"

„Die Schufte hinter uns," versetzte Ramon, „werden diese Lumpereien für Waaren halten, sie auffischen, und wir werden Zeit gewinnen, die Küste zu erreichen."

Er warf bei diesen Worten die Mappe selbst über Bord, wog ein kleines Kästchen mit Farben in der Hand, und schleuderte es ebenfalls ins Meer, obgleich er sich überzeugt haben mußte, daß dieses sogleich sinken würde.

„Ich schieße Dich nieder," rief ich außer mir, indem ich meine Flinte hob.

Die drei anderen Bursche duckten sich nieder,

ohne indessen aufzuhören weiter zu rudern, Mercedes aber stieß mich leise an:

„Beginnt keinen Streit," sagte sie süß flüsternd, „ich mache es Euch wett. Versteht Ihr mich?"

Ich verstand sie, wendete mich von Ramon und schoß abermals in der Richtung unserer Feinde in die Luft.

Der langbeinige Schurke hatte indessen doch nicht vollkommen unrecht gehabt, denn unsere Feinde fischten wirklich nach den von ihm ausgeworfenen Sachen, und wir erhielten dadurch in der That einen Vorsprung, und jetzt, während ich ohne weitere Aufforderung fortfuhr Feuer zu geben, wendete Mercedes plötzlich mit einem scharfen Rucke das Boot im rechten Winkel, unser Segel fiel, und nach wenig Augenblicken hatten wir das Ufer erreicht.

Es war eine jener reizenden Parthien, wie sie an dem gegen Norden verlaufenden Theile der Küste Valparaisos nicht selten getroffen werden.

Dunkle, phantastisch gruppirte Felsenmassen bildeten dort eine kleine Bucht, welche zu Zeiten hoher Fluth wohl ganz mit Wasser gefüllt sein mochte, jetzt aber trocken lag und mit Sand be-

deckt war. Am Rande der Felsen aber, in ihren Spalten und auf kleinen Plateaus, welche sie bildeten, wucherte eine reizende, üppige Vegetation, welche solche Stellen künstlichen Anlagen bisweilen täuschend ähnlich macht. Freilich hatte ich in jener Nacht keine Zeit, diese Schönheiten zu bewundern.

Unser Boot wand sich rasch und geschickt durch die Felsenzacken des Ufers, und bald waren wir vollkommen von Gesträuchen und überhängenden Schlingpflanzen bedeckt, und jetzt sprang, Mercedes an der Spitze, unsere ganze Mannschaft, sich durch das Gesträuch windend, an's Land.

„Nehmt die Flinte," sagte Mercedes zu mir, während sie selbst und die Anderen sich mit den geschmuggelten Packen beluden, und jetzt kletterten wir rasch eine ganz ähnliche Felswand hinan, wie jene war, die mich vorher in das verwünschte Boot gebracht hatte.

Was mich betrifft, so ging dieses Klettern ganz ausgezeichnet von statten, vielleicht weil ich mir vorhin bereits einige Uebung erworben, vielleicht weil, wie man sagt, es sich aufwärts besser als abwärts klettern läßt, vielleicht aber auch aus dem Grunde, weil ich hinter mir, in

nicht allzu weiter Ferne, die Stimmen unserer Feinde hörte, welche uns fluchend verwünschten und sich gegenseitig zur Eile anfeuerten.

Wir hatten jetzt die Höhe des Felsens erreicht, und Mercedes preßte meine Hand vielversprechend in der ihrigen.

„Señor," sagte sie, „wartet hier noch einen Augenblick und haltet mir den Rücken frei. Wenn die Schurken da über den Sand laufen, könnt Ihr gemächlich noch ein paar todtschießen, dann folgt uns, und morgen — besucht mich!"

Sie sagte das mit einer so reizenden Geschämigkeit, daß ich mich kampfesmuthig an den Rand des Felsens niederkauerte, um die Feinde zu erwarten und ihr den Rücken frei zu halten.

Ich war ein großer, ein sehr großer Esel!

Da aber unsere Feinde das Ufer noch nicht betreten hatten, so warf ich einen Blick rückwärts und sah Mercedes und ihre Leute, voran den langen Ramon, in größter Eile davonlaufen.

Jetzt hatten die Zollwächter das Ufer erreicht, und ich bemerkte im ersten Augenblicke, daß sie nicht begriffen, wo unser Boot hingekommen sei, denn sie waren nicht wie wir an dem Felsen,

sondern an dem sandigen Theile des Ufers gelandet, ohne Zweifel dort festgefahren und mußten, um auf's Trockene zu kommen, eine Strecke durch's Wasser waten, und jetzt beriethen sie sich. Das Ende dieser Berathung war das, daß die Hälfte derselben, etwa sechs Leute, zurückgingen, das Boot flott machten und sich anschickten, wieder in See zu gehen, während die übrigen sich auf der sandigen Bucht vertheilten und langsam gegen den Felsen anrückten, ohne Zweifel, um die Bucht zu durchsuchen, während die anderen an der Küste streifen wollten.

Wäre ich halbweg klug gewesen, so hätte ich mich jetzt schon geräuschlos, aber schleunigst auf die Flucht begeben, und selbst im Interesse der Schmuggler wäre es gut gewesen, denn es stand immer noch im Zweifel, ob die Douaniers ihre Forschungen in der Bucht weiter ausgedehnt hätten. Aber ich wollte ihr den Rücken frei halten und nebenbei auch kund geben, daß ich dies that. In Folge dessen mußte geschossen werden, und trotzdem daß mich meine Wange heftig schmerzte, schlug ich dennoch an und gab Feuer.

Diesmal hatte ich wirklich auf einen der Männer gezielt, und obgleich keiner von ihnen getroffen schien, prallten doch alle zurück. Im

nächsten Augenblicke aber antworteten sie mit drei oder vier Schüssen, und ich vernahm bei dieser Gelegenheit ein ganz eigenthümliches Surren oder Summen in der Luft, welches ich noch heute für das sogenannte Pfeifen einer Kugel halte, obgleich ich später nicht mehr so glücklich war, etwas Aehnliches zu hören.

Ich hatte indessen abermals geladen und gab, freilich etwas oberflächlich zielend, nochmals Feuer.

Nur einer der Leute beantwortete für diesmal meinen Schuß, die anderen aber liefen schweigend Sturm, das heißt sie rannten auf die Wand zu, von welcher herab ich geschossen hatte, und schickten sich ohne Zweifel an, sie zu erklettern.

Ich fand es nicht für nöthig, das Ende dieser Operation abzuwarten. Um meine Flinte wenigstens noch einmal nützlich zu verwenden, schleuderte ich sie hinab auf die Angreifenden, und lief dann mit größtmöglichster Behendigkeit davon.

Wohin? Das war freilich schwer zu sagen, da ich der Gegend vollständig unkundig, und von meinen Freunden von heute Abend natürlicher Weise keine Spur mehr zu erblicken war.

Ich rannte eine Zeit lang über Felsen und Gesteinstrümmer, häufig stolpernd, hie und da auch fallend, und nachdem ich endlich einen ziemlich großen Felsblock erreicht hatte, barg ich mich hinter demselben, um nach meinen Verfolgern zu spähen und frischen Athem zu schöpfen.

Zu meinem großen Vergnügen gewann ich aber bald die Ueberzeugung, daß Niemand auf meiner Fährte war, und ich kann wohl sagen, daß die „heilige Stille der Nacht" kaum jemals einen erquicklicheren Einfluß auf mich ausübte, als eben jenesmal. Kein Fußtritt, kein Laut einer menschlichen Stimme war zu hören, nur leise, leise flüsternd mit den schwarzen Felsengebilden flog bisweilen ein schwacher Hauch des Nachtwindes durch das Geklüfte, und aus der Ferne drangen hie und da einzelne dumpfe, grollende Laute zu mir, der Kampfesruf der gegen das Land anstürmenden See, der Schlachtruf der Brandung.

Das war mir lieb zu hören, und ich machte mich jetzt sehr getröstet auf den Weg, um womöglich auf eine Straße zu gelangen, welche nach Valparaiso führte, aber ich lief wohl zwei Stunden lang, wahrscheinlich häufig in der Runde,

bis es mir endlich gelang, einen Fahrweg zu finden, welcher die Straße nach Guillota war, und endlich gegen Morgen erreichte ich, todmüde und abgemattet, meine Wohnung. Als ich spät und fast zur Mittagszeit erwachte, fühlte ich einigermaßen den moralischen Katzenjammer, der sich unserer nicht selten bemächtigt, wenn man des Tags zuvor unliebe Mißhelligkeiten mit der Polizei, oder ähnlichen Instituten gehabt hat.

Vielleicht kam man auf meine Spur durch meine Malergeräthschaften, welche Ramon in die See geschleudert, ja es war möglich, daß man mich sogar gestern deshalb nicht weiter verfolgte, weil man mich ganz bequem heute in der Stadt fassen konnte.

Das schlug ich mir zwar so ziemlich wieder aus dem Sinne, aber unangenehm war mir in hohem Grade der Verlust meiner Mappe, der Leinwand, des Papiers und der Farben, lauter Dinge, welche hier kaum zu ersetzen waren, und welche fast die Hälfte meines Vorraths ausmachten.

Der Gedanke an Mercedes ließ aber auch diese Verluste in den Hintergrund treten, sie wollte es ja „wett machen,“ und ich stand jetzt auf, um möglichst verführerische Toilette zu machen und

mich sofort zu dem reizenden Kinde zu verfügen. Wer beschreibt aber meinen Schreck und meinen Aerger, als ich an den Spiegel trat! Meine rechte Backe war, in Folge der verwünschten stoßenden Muskete, auf schmähliche Art geschwollen, und obgleich sie mich kaum noch schmerzte, so war doch an ein Ausgehen kaum zu denken, — an ein Wandeln auf Liebespfaden aber unbedingt nicht.

In stiller und beschaulicher Einsamkeit brachte ich nun drei Tage zu, denn Glebel, welchem ich meine hart mitgenommenen Kleider zum Ausbessern und mit der Bitte schickte, mich am Abend zu besuchen, sendete zwar die hergestellten Kleidungsstücke, blieb aber selbst unsichtbar.

Am vierten Tage endlich war die Geschwulst an der Wange fast vollständig verschwunden, und ich machte mich auf, den Lohn der Minne von den süßen Lippen meiner Mercedes zu ernten.

„Es wird nicht in Worten allein bestehen,“ sagte ich zu mir selbst, „die Frauen sind heißblütig hier im Lande und zögern nicht lange, wenn ihr Herz spricht. Sie wird vielleicht anfänglich den Verlust meiner Malersachen bedauern, dann aber fällt sie mir plötzlich ungestüm um den Hals, und stammelt mit glühenden

Worten ihren Dank wegen der heroischen Art, mit welcher ich ihr den Rücken deckte. Ich werde nicht blöde sein, auf Ehre nicht! Und was mich am meisten freut, ist, daß sie auf alle Fälle den elenden Menschen — den Ramon — abgedankt hat."

Unter diesen und ähnlichen Gedanken hatte ich die Felsen erreicht und kurz darauf ihr Haus.

Genau an der Stelle, wo sie vor einigen Tagen das erste Mal, auf den Hacken kauernd, mit mir gesprochen und ihre Cigarre geraucht hatte, saß diesmal Ramon, ebenfalls kauernd und Tabak rauchend, jedoch, wie es schien, wenig zum Plaudern aufgelegt, denn er hatte die Hände über den Knieen gekreuzt, kniff die Augen zu und blies von Zeit zu Zeit, indem er den Kopf rückwärts bog, eine dichte Rauchwolke von sich. Mein Kommen schien er gar nicht bemerkt zu haben.

Daß ich äußerst unangenehm berührt war, ist begreiflich, da ich aber unmöglich so ohne Weiteres wieder gehen konnte, sagte ich:

„Guten Morgen, Señor! Ist die Señorita Mercedes zu Hause?"

Er blinzelte mich jetzt von der Seite an,

blies Rauch in die Luft, gab aber keine Antwort.

„Hört Ihr nicht?" sagte ich, „ich wünsche zu wissen, ob die Señorita zu Hause ist!"

„Nein, sie ist nicht zu Hause," versetzte er jetzt.

„Zu welcher Zeit kann ich sie wohl treffen?"

„Quien sabe?" „wer kann es wissen?" sagte er, und da ich bereits wußte, daß, wenn ein Chilene einmal dieses „quien sabe?" ausgesprochen hat, kaum etwas mehr aus ihm herauszubringen ist, gab ich es auf, von Mercedes zu sprechen, und sagte:

„Ich möchte gern wissen, ob Ihr die Waaren gut nach Hause gebracht habt?"

Der unverschämte lange Schlingel legte den Finger an die Nase, und that, als ob er nachsänne.

„Welche Waaren?" sagte er dann.

„Und das Boot," fuhr ich, meine Ungeduld bezwingend, fort, „haben es die schuftigen Zollwächter nicht gefunden?"

„Was für ein Boot?" rief Ramon jetzt, indem er mich mit weit geöffneten Augen und in der That mit gut nachgeahmter Verwunderung ansah.

„Geht zum Teufel!“ sagte ich, indem ich die Hände in meine Rocktaschen versenkte und fortging.

Ramon rührte sich nicht und sprach kein Wort, und als ich um die Ecke biegend noch einmal nach ihm schielte, hatte er die Augen wieder halb zugekniffen und blies langsam eine Rauchwolke von sich.

Mein ganzer Unmuth wendete sich nun gegen Glebel, den ich jetzt unerwartet bei Tage überraschte, denn ich vermuthete, daß ich ihn des Abends, zu der gewöhnlichen Besuchzeit, so wenig wie Mercedes getroffen haben würde. Er empfing mich, die Hände reibend und allerlei Grimassen schneidend, aber ich rief ihm zornig zu:

„Lassen Sie die Possen und sagen Sie mir lieber, aus welchem Grunde Sie mich in alle diese Ungelegenheiten gebracht haben?“

„Nicht wahr,“ gab er zur Antwort, „ich habe Ihre Kleider famos wieder hergestellt?“

„Glebel,“ sagte ich jetzt, „bringen Sie mich nicht zur Raserei. Sie wissen recht gut, was vorgegangen ist, und eben so gut ist Ihnen bekannt, was ich jetzt von Ihnen wissen will. Geben Sie mir also die Gründe an, aus welchen

Sie alle diese Dummheiten gemacht haben. Wer ist diese Mercedes?"

„Ein Frauenzimmer, welches mit Obst handelt."

„Weiter!" sagte ich mit gerunzelter Stirn; „mit was handelt sie noch mehr?"

„Da Sie jetzt gewissermaßen ihr Mitschuldiger sind, und mehrere Diener der Republik, wie ich höre, todtgeschossen haben," sagte Glebel, „so kann ich Ihnen nun wohl reinen Wein einschenken. Sehen Sie, ich betreibe mein Geschäft mit Fleiß und Umsicht. Kein umsichtiger Mann wird aber seine Stoffe um hundert und mehr Procent theurer bezahlen, wenn er sie billiger haben kann. Diese kleine Mercedes aber hat den Teufel im Leibe. Es verdrießt sie, daß wir hier für eine Menge von Dingen über hundert Procent Zoll zahlen müssen, da hat sie sich ein Boot und ein halbes Dutzend tüchtiger Bursche angeschafft, und holt von den Schiffen ohne Zoll Zeuge und Stoffe, wohl auch fertige Kleidungsstücke, welche aus unserem lieben Europa, oder sonst woher an die Küste gebracht werden. Sie verkauft sie dann mit billigem Gewinn. Ich bin ihr Kunde. Verstehen Sie mich?"

„Vollkommen genau," erwiderte ich, „aber

keineswegs verstehe ich, warum Sie mich, Ihren Freund, in diese Geschichte mit verwickelten?"

„Lieber Gott, Sie wollten Mondschein malen, und ich dachte Ihnen eine große Gefälligkeit zu erweisen, wenn ich Sie da der Mercedes empfahl, welche häufig bei nächtlicher Weile draußen herumfährt. Auf der andern Seite äußerte Mercedes schon längst den Wunsch, einen jungen Mann zu haben, welcher gut mit dem Gewehre umgehen kann, um sich die Douane vom Leibe zu halten, einen Fremden womöglich, denn die hiesigen sind die besten Reiter von der Welt, aber alle schlechte Schützen. Sie werden das gemerkt haben an dem Feuer der Douane. Ich setzte voraus, daß Sie als Deutscher ein wackerer Schütze wären. Ist Ihnen das klar?"

„Es ist mir klar, daß Sie dachten und voraussetzten," sagte ich einigermaßen besänftigt. „Jetzt gestehen Sie aber die Wahrheit: was verstanden Sie unter Diesem und Jenem?"

„Das ist der Hauptpunkt," rief Glebel, „und damit hoffte ich die größte Ehre einzulegen bei Ihnen und bei der Kleinen. Dieses und Jenes nennen wir das Geschäft, den Schmuggel, die Waarenkenntniß. Neben einem wackern Schützen aber wünschte Mercedes auch einen tüchtigen

Waarenkenner zu haben, der bei Tage ganz offen mit ihr an Bord fährt, die Waaren ansieht und prüft. Die Kapitäns haben das arme Ding schon oft über den Löffel gehauen. Da habe ich Sie recommandirt, und Sie könnten da ein schönes Stück Geld verdienen. Sind Sie mir nicht dankbar?"

„Den Teufel bin ich!" rief ich lachend. „Ich verstehe ja nicht die Spur von Hosen- und Westenzeugen?"

„Schämen Sie sich," sagte Glebel verweisend. „Ein so intelligenter und gebildeter junger Mann wie Sie lernt das spielend, und mir, in meiner Stellung als Kleidermacher, wird Niemand zumuthen wollen, an Bord eines Schiffes zu gehen welches Stoffe als Ladung hat, sehen Sie, auch das gehört zur Umsicht."

„Aus diesem Grunde gaben Sie sich auch an jenem verhängnißvollen Abende den Anschein eines harmlosen Spaziergängers in der Stadt, und liefen schleunigst davon, als Sie mich an Ort und Stelle gebracht hatten. Jetzt aber sagen Sie mir, was Manzanillas sind, die Dinge, wegen welcher Sie nicht für nöthig hielten, daß ich an Bord gehen sollte."

„Knöpflein, lieber Herr Windler, kleine

Knöpfe," erwiderte Glebel. „Westen=, Hosen=, Rock= und andere Knöpfe. Boton heißt, wie Sie wissen, eigentlich der Knopf, und Manzana der Apfel. Es ist aber bekannt, wie die Hiesigen außerordentlich gern das Diminutivum gebrauchen. Einen sechs Schuh großen Peter nennen sie, statt Pedro, Pedrillo, Peterlein, und eben so nennt man ganz allgemein, wahrscheinlich weil auch die Knöpfe rund wie die Aepfel sind, alle Knöpfe leidenschaftlich gerne Manzanillas. Deuten Sie mir das nicht übel. Es ist eigentlich nicht meine Schuld."

„Sie sind zur Hälfte ein Narr," sagte ich, „zur andern ein Schlingel, und wenn es möglich wäre, mehr als zwei Hälften zu haben, glaube ich für dieselben noch weitere, ganz artige Titel zu finden. Jetzt aber meine letzte Frage: Wer ist dieser langweilige Ramon?"

„Ah!" sagte Glebel, „der — es ist ihr Liebhaber, oder vielleicht auch ihr Mann, ich weiß es nicht so genau. Der lange, einfältige Mensch hat mich auch schon genirt. Er ist so eigen! Wissen Sie was? Ich glaube, daß der Schlingel innen im Hause steckte, als wir das erste Mal mit Mercedes sprachen, deswegen führte sie uns nicht hinein und schloß die Thür."

„Und heute," dachte ich, „steckte sie drinnen, und er ließ mich nicht hinein."

Ich sagte indessen Glebel nichts von diesem meinem verfehlten Besuche, sondern reichte ihm schweigend die Hand.

„Sie sind ein edler junger Mann!" rief er gerührt, „Sie vergeben mir die kleinen Mißverständnisse, die sich da eingeschlichen haben, und ich will dankbar sein und Ihnen zu einer andern Mondscheinparthie verhelfen, die sich gewaschen hat."

Aber ich dankte ihm und bat ihn statt dessen, gegen unsere Landsleute von der Geschichte zu schweigen, da es mir scheinen wollte, als habe ich mich ein wenig blamirt, oder wenigstens in einer lächerlichen Situation befunden. Das ist die Geschichte meiner Mondschein-Studien von See aus." —

Windler schwieg, und ich fragte ihn, ob er später noch dazu gekommen sei, welche zu machen.

„Nein," versetzte er; „ich habe mich mit dem Land-Mondscheine begnügt. Man muß nicht von Allem haben."

Einige Tage später holte er mich ab, um Glebel zu besuchen, der ziemlich genau der Schilderung entsprach, welche Windler von ihm ent-

worfen hatte. Von jener nächtlichen Wasserfahrt wurde keine Silbe gesprochen. Als wir aber gingen, sagte der Künstler:

„Jetzt will ich Sie zu Mercedes führen. Ich habe sie aufgespürt, und Sie werden sich wundern!"

Wir gingen durch die ganze Altstadt, hierauf durch die Almendral, und als wir endlich in's Freie gekommen waren, und eine Strecke die dort ziemlich steil ansteigende, nach Santiago führende Straße verfolgt hatten, zeigte Windler auf eine mäßig große Verkaufsbude, deren dort zu jener Zeit mehrere aufgeschlagen waren, und in welchen Obst, Brod, Pisco und verwandte Gegenstände zu haben waren.

„Sie hat also noch stets einen Obsthandel, wahrscheinlich hat sie das Schmugglerhandwerk aufgegeben?" sagte ich.

„Ja," versetzte Windler, „sie verkauft noch Früchte, und das liebe Kind nimmt sich reizend aus zwischen ihren Aepfeln, Orangen und Wassermelonen."

Wir traten hinzu, und unwillkürlich rief ich — natürlich in deutscher Sprache — aus:

„Pfui tausend! Das ist ja ein ganz abscheuliches Geschöpf!"

Die kleine und ungebührlich fette Person schien in der That von allen ihren Früchten irgend eine Eigenschaft angenommen zu haben. Ihr Körper glich einer runden Wassermelone, der Kopf einem Lederapfel, und ihre Gesichtsfarbe war die einer Orange.

„Finden Sie sie wirklich häßlich?" sagte Windler. „Nun, es kann sein, daß sie sich ein wenig verwachsen hat, die Frauen hier im Lande werden allzu früh gern ein wenig voll."

Er kaufte hierauf einige Aepfel und wir entfernten uns wieder, ohne daß das mindeste Zeichen irgend einer früheren Bekanntschaft, oder eines Einverständnisses zu bemerken gewesen wäre. Ich hatte meine Bedenken.

„Windler, Windler!" sagte ich, „mir will es fast scheinen, als sei die ganze Geschichte, die Sie mir da erzählten, erdichtet."

„Brav, mein lieber Landsmann," versetzte er, „brav! Das höre ich gern. „Erdichtet" ist der wahre Ausdruck, denn giebt es einen größeren Blödsinn, als von Lügen zu sprechen, wenn es sich um eine Geschichte oder eine Erzählung handelt? Nun aber kein Wort mehr, denn meine Geschichte ist zu Ende!"



Die Jungfer Lene.



„Falle nicht, August,“ sagte die Tante Eisengrein, „und lege Dich nicht zu weit zum Fenster hinaus!“ — Die gute Frau, die mich auf und groß gezogen hatte, sagte das oft genug zu jener Zeit, als ich ein Patron von etwa neun Jahren war, und als ich später, dem natürlichen Laufe der Dinge gemäß, zwanzig und dreißig Jahre alt wurde, sagte sie es auch noch, obgleich ich da nicht mehr auf einem Stuhle kniete, wenn ich zum Fenster hinaus sah, und sie regelmäßig auslachte, wenn sie mir solche Ermahnungen gab. Jetzt aber lache ich nicht mehr, wenn ich ihrer Sorgfalt gedenke, sondern es würgt und beutelt mich zu Zeiten da ganz absonderlich, und das ist nicht unbillig, wenn man derer gedenkt, die uns wohl am meisten geliebt im ganzen Leben. — Nichts für ungut!

Im übrigen war die Tante Eisengrein die Gattin des Landgerichtsraths Eisengrein, der so wacker und freundlich wie sie selbst war, und der Grund, warum ich, auf dem Stuhle knieend, zu jener Zeit so oft zum Fenster hinaus sah, war der, weil die Franzosen draußen auf der Straße vorüberzogen, nach dem schönen Rußland, der Gloire wegen, und auf Befehl des Kaisers.

Es waren hübsche Leute, diese Krieger, große, kräftige Männer, schnurrbärtig, wettergebräunt, waffengeschult, und so zogen sie festen Schrittes weiter, von meinem Standpunkte aus von der Linken zur Rechten, vorbei an der alten Domkirche, auf die Brücke zu, machten auf dieser schlechte Witze über die steinernen Heiligen, die dort Wache hielten auf ihren mächtigen Piedestalen, und schienen mit keiner Silbe zu denken an die erfrorenen Nasen und an noch viel schlimmere Dinge, welche ihrer warteten auf den reizenden Eisgefilden des Czarenlandes.

Später freilich wurden sie kleiner und schmächtiger, die Krieger, das heißt, anstatt der Männer kamen Jünglinge, und diesen folgten Bürschchen, von denen man nicht begriff, wie sie Muskete und Tornister schleppen konnten. Aber sie schleppten sie dennoch, schritten unverzagt vorwärts und

waren lustig und guter Dinge, wie jene, welche ihnen vorangegangen waren. — Die Gloire und der Kaiser!

Endlich aber hörten auch diese Durch- und Nachzüge auf, und nach einiger Zeit kamen die ersten Nachrichten von den glänzenden Siegen, welche die große Armee erfochten. Ein Tedeum folgte jetzt dem andern, Festmahle wurden gehalten, die Gesandten gaben Bälle, man illuminirte die Stadt und freute sich geräuschvoll über die Triumphe des großen Kaisers, während man, in der Tasche nämlich, die Faust ballte und sich heimlich Privatbriefe mittheilte, welche besagten, daß drinnen in Rußland die Sachen verzweifelt schief ständen.

Allerdings war es aber nicht wohl räthlich, laut von solchen Dingen zu sprechen, denn französische Besatzungen lagen noch allenthalben im deutschen Lande, und eben die gute alte Stadt, in welcher Eisengrein, mein Oheim, Beschützer und Pflegevater wohnte, war reichlich mit solcher bedacht, denn Einquartirung war zu jener Zeit eine so gewöhnliche und gewohnte Sache, daß es uns Junge einige Jahre später ganz langweilig vorkam, keine Franzosen oder Russen mehr

im Hause zu haben. Die Alten gewöhnten sich wohl leichter an diese Langeweile.

Auch wir hatten Einquartirung, einen Kapitän, der Dubois hieß und wirklich ein charmanter Mann war. Er vergab sich freilich nichts, war mit Herz und Seele Franzose, und schwärmte für seinen Kaiser, aber er pochte nicht auf die unaufhörlichen Siegesnachrichten, ja er schien beinahe nicht gern von denselben zu sprechen, und ich erinnere mich noch deutlich, daß der Oheim und die Tante, wenn sie unter sich waren, äußerten, er glaube wohl selbst nicht daran. Was mich betrifft, so machte sein ganzes Benehmen, das noch heute klar und deutlich vor mir steht, in späteren Jahren den Eindruck auf mich, als sei er aus guter Familie gewesen, und habe eine sorgfältige Erziehung erhalten, was freilich bei vielen damaligen Kapitänen der großen Armee nicht immer der Fall war. In Folge dessen, und wegen seiner Liebenswürdigkeit überhaupt, war er, trotz unseres Franzosenhasses, dennoch im ganzen Hause wohl gelitten, da man die Sache vom Individuum trennte, meine kleine Wenigkeit aber war vollständig in den Kapitän vernarrt.

Ich lauschte bei Tische seinen Worten, von denen ich das meiste verstand, da häufig, ja fast

immer französisch während des Essens gesprochen wurde, war auch keine Einquartirung im Hause, und diese seine, mit lebhaftem Mienenspiel begleiteten Lobsprüche des Kaisers machten auf mich einen seltsamen Eindruck, indem mir vorkam, als sei der Held, den er vergötterte, eine ganz andere Person als jener blutgierige Tyrann, über welchen wir bitter loszogen, wenn eben keine Franzosen zugegen waren.

Schon am ersten Tage seiner Ankunft nannte mich der Kapitän seinen kleinen Freund, den er, wenn sein Kaiser den übermüthigen Czaren gezüchtigt haben würde, mit sich nach Frankreich nehmen, und einen berühmten Krieger aus ihm machen wolle, und als er einige Tage darauf seine Kompagnie zufällig vielleicht, vielleicht aber auch absichtlich, an unserem Hause vorüberführte, war ich außer mir vor Entzücken, da einer der Bedienten meines Oheims mir versicherte, es sei dies wegen Niemand anders als wegen mir geschehen.

Ich nahm mir vor, ihm bei Tische wegen dieser Aufmerksamkeit öffentlich meinen Dank auszusprechen, als aber der Kapitän erschien, gerieth ich in große Verlegenheit, ward feuerroth, und nachdem ich meinen Spruch stets weiter und weiter hinausgeschoben hatte, schwieg ich endlich

gänzlich still. Indessen lief ich dem Kapitän auf Schritten und Tritten nach, und er schien es gern zu haben, ja er rief mich häufig in sein Zimmer, ließ mich in seinen Sachen kramen und mit seinen Waffen spielen, kurz, ich war in der That sein kleiner Freund.

Eines Tages aber schien er ein wenig Umgang nehmen zu wollen von dieser unserer gegenseitigen Freundschaft. Das Haus des Oheims war etwa zur Zeit des Ueberganges der Renaissance in den Perrückenstyl erbaut, und so ziemlich in diesem Zustande erhalten worden, und der Garten an demselben hatte seine beschnittenen Taxusgehäge, Lauben, geschnörkelte Beete mit Buchsbaumeinfassung, und längs der einen Seite der ihn umschließenden Mauern, befand sich ein Laubgang von Corneliuskirschen, welcher dicht verwachsen und mit einigen eingeschnittenen Fensteröffnungen versehen war. Es war selbst bei Tage ziemlich dunkel in diesem Gehäge, und ich bevölkerte es mit allerlei mystischen und spukhaften Gestalten, von denen ich heute noch nicht weiß, wie sie Platz gefaßt in meinem kleinen Gehirne, da kaum je in unserem Hause von dergleichen gesprochen wurde.

Die junge Aufklärung, das Kind des philoso=

phischen, bereits dahingeschiedenen Jahrhunderts, lag noch in der Wiege, und man fürchtete zu jener Zeit dem noch zarten Wesen zu schaden durch derlei Erzählungen, und nebenher wohl auch sich selbst zu blamiren, wenn man der pensionirten Gespenster gedachte. Ich aber fand ein gewisses Behagen daran, wenn es mir wacker graute, und in jenem Laubgange war es besonders eine, am Ende, desselben in's Haus führende, kleine Pforte, die mir ganz besonders mystisch und geheimnißvoll erschien. Sie war bestaubt und, da der Gang überhaupt nicht häufig besucht wurde, mit Spinnengeweben überzogen, und meines Wissens war noch niemals irgend Jemand der Unsrigen durch dieselbe ein- oder ausgegangen. Im übrigen war mir bekannt, daß sie in ein altes Gewölbe führte, welches als eine Art Gerümpelkammer benutzt wurde, und durch eine Wendeltreppe mit dem oberen Stocke des Hauses in Verbindung stand, aber trotzdem vergrößerte ich jenes Gewölbe auf ungebührliche Art, und ließ aus demselben, und durch die stets verschlossene Thür, die fabelhaften Ausgeburten meiner Phantasie in den Gang und den Garten treten.

Eines Abends nun stand ich an meinem Fenster und blickte in den Hof, durch welchen

man in den Garten gelangte, und sah plötzlich meinen Freund, den Kapitän, zwischen den Wagen des Oheims hindurch langsam und, wie es schien, vorsichtig sich in den Garten verfügen.

Das schien mir eine gemachte Sache. Der Oheim und die Tante waren auswärts, die alte Gouvernante, die Demoiselle Patzinger, deren Obhut ich zu jener Zeit noch anvertraut war, machte ihr allabendliches Schläfchen zwischen Licht und Dunkel, ich war also frei und beschloß, sogleich dem Kapitän in den Garten nachzulaufen, dort mit ihm zu plaudern und, je nach Umständen, ihn zum Vertrauten zu machen von den Geheimnissen jener Pforte, und von anderem ähnlichen Blödsinn, über welchen ich mit Niemand sonst zu sprechen wagen durfte. Als ich aber in den Garten gekommen war, schien der Kapitän verschwunden, und ich lief daher auf den Laubgang zu, da er dort wohl zu finden sein mußte.

Er war auch wirklich dort, aber ersichtlich über mein Kommen nicht sehr erfreut, denn als er meine Schritte hörte, wendete er sich rasch gegen mich um, und seine freundliche Miene veränderte sich plötzlich auffallend, während er halblaut einen französischen Fluch ausstieß. „Ach, kleine August,“ sagte er dann, „was machen wir

hiere? Sie werden sich erfrieren! Es machen eute Abend seher kalt und ist viele Wasser auf Erden, machen geschwinde fort, su komm' auf Deinen Stub'."

Ich war äußerst unangenehm überrascht, denn nichts merken Kinder leichter, als wenn man sie aus dem Wege zu schaffen sucht, und die ängstliche Sorgfalt für meine Gesundheit machte nicht den geringsten Eindruck auf mich. Der Kapitän kümmerte sich den Teufel um die kühle Abendluft und um feuchten Boden, und hatte selbst an unfreundlichen Tagen mit mir bis in die Nacht auf der Steinbank vor dem Hause gesessen, heute aber war das schönste Wetter! Er wollte mich also aus irgend einem andern Grunde entfernen. Aber aus welchem?

Ich hatte indessen nicht lange Zeit, mich zu besinnen, denn während ich halb verlegen mich entschuldigte und sagte, daß ich nur ein wenig mit ihm habe plaudern wollen, faßte er mich an der Hand und führte mich zur Thür des Gartens, deren eisernes Gitter er, mir gute Nacht wünschend, hinter mir schloß. Ich war buchstäblich hinausbugsirt worden, das schwächte aber keineswegs meine Neugierde, sondern stachelte dieselbe erst recht auf.

Pfeifend und anscheinend vollkommen unbefangen ging ich über den Hof, und während ich einen Blick nach dem Fenster meiner Stube warf, war mein Plan bereits fertig. Droben war noch kein Licht, die Gouvernante duselte also noch, und nachdem ich die Hausthür erreicht hatte, machte ich Kehrt, und schlich, vorsichtig und leise, an der Seite des Nebengebäudes, wie vorher der Kapitän, zwischen den Wagen hindurch, wieder auf den Garten zu, und dort war das Terrain mir ziemlich günstig.

Das altväterische eiserne Gitter von Schmiedearbeit, welches den Garten vom Hof trennte, war seiner ganzen Höhe nach von innen durch eine beschnittene Taxushecke gedeckt, und da ich trotz aller Verbote oft genug über dieses Gitter geklettert war, so war es mir ein Leichtes, auch jetzt dasselbe geräuschlos zu ersteigen, und oberhalb der Taxushecke verborgen genug, in den Garten blicken zu können.

Der Kapitän befand sich bereits wieder im Bogengange, und ich erschrak heftig, als ich ihn jetzt, kaum sechs Schritte von mir entfernt, ohnweit der verschlossenen Pforte stehen sah, da eben dort, in nächster Nähe des Hauses, wo nur selten die Sonne einen Blick hinwarf, mancherlei

Lücken und Schäden im Blattwerke des Gehäges sich befanden. Der Kapitän selbst aber bemerkte mich offenbar nicht, sondern blickte, so viel die schon stark vorgeschrittene Dunkelheit wahrzunehmen gestattete, aufmerksam und lauschend nach der geheimnißvollen Thür.

Aber wer beschreibt mein Erstaunen, ja mein Erschrecken, als diese sich jetzt geräuschlos öffnete und eine weiße Erscheinung aus derselben trat, ein Geist oder irgend eine unbekannte Größe! Mein Herz pochte heftig, und nur mit Mühe unterdrückte ich einen lauten Aufschrei. Der Kapitän Dubois war aber nicht so ängstlich. Er sprang rasch auf das gespenstige Wesen zu, schloß es in seine Arme und küßte es mit Leidenschaft; dann sagte er: „Ah, kleiner Enkel, eute haben der Thür gar nit geknarrt. Das sein sehre angenehm!" — „Ich habe die Riegel mit Oel geschmiert," versetzte die Erscheinung mit schmachtendem Tone, und dann hing sie sich in den Arm des Kapitäns, und beide verschwanden im für mich unsichtbaren Theile des Bogenganges. Dann kehrten sie wieder, Schmeichelworte flüsternd, Liebesschwüre wechselnd, und verschwanden wieder Arm in Arm, und wenn ich sie nicht

mehr sehen konnte, hörte ich dennoch ihre zärtlichen Worte, ihre Küsse.

Endlich aber kamen sie nicht wieder, und schienen sich längere Zeit im oberen Theile des Laubganges aufhalten zu wollen, auch hörte ich sie nicht mehr sprechen und flüstern, wohl deshalb, weil der Abendwind von den Rebenhügeln, welche die Stadt bekränzten, herabgeflogen kam in die Gärten der Stadt, um Grüße und Botschaft zu bringen, von den Rebstöcken draußen an ihre Freunde und Verwandte, die man drinnen an Spalieren sorgfältig hegte und pflegte, und weil auch das andere Tafelobst, leise rauschend und säuselnd, nach seinen Bekannten fragte in den zahlreichen Gärten außerhalb der Mauern.

Daß die Erscheinung Niemand anders war als die Jungfer Lene, hatte ich freilich sofort begriffen, als ich den ersten Ton ihrer Stimme vernommen, und ebenso ist bald gesagt, wer die Jungfer Lene war. Sie war eine Person, welche im Begriff stand, Carrière zu machen, wenn nicht eben in Bezug auf den Kapitän, doch im Hause meines Oheims. Von einem kleinen Landstädtchen war sie, vor etwa anderthalb Jahren, in die Stadt gekommen und in unser Haus als einfache „Lene", als Hausmagd und Küchen=

rüppel, aber das runde, blonde und anstellige Ding avancirte bald, sie wurde von der Küchenmagd zum Stubenmädchen befördert, und jetzt „Jungfer Lene" genannt, ja, es war gegründete Aussicht vorhanden, daß sie über kurz oder lang eine wirkliche, echte Jungfer werden sollte, denn ich selbst hörte die Tante Eisengrein zum Oheim sagen: „Wenn die Lene fortfährt, sich so gut anzulassen, und die Nanni geht einmal, so nehme ich sie als Jungfer."

Schwer aber ist zu beschreiben, was in mir vorging, als ich die oben beschriebene Entdeckung machte. Kaum war es möglich in jenen Kriegszeiten, bei dem ewigen Ab- und Zugange von Einquartirung und Fremden, ein Kind so sorgfältig zu hüten, wie zur Zeit eines friedlichen und einförmigen Lebens. Wird doch da in den Familien selbst mancherlei Schlimmes besprochen, wenngleich tadelnd und mißbilligend, was sonst nicht berührt wird. Jedermann aber weiß, wie da Asmodi geschäftig ist, sich Jünger zu ziehen für künftige Zeiten, und wie er die lieben Kleinen lehrt, die unschuldigste Miene zu machen und dennoch kein Wort zu verlieren, und aufzupassen auf jede Silbe. Also war auch mir trotz meiner Jugend bekannt, daß man sich liebt und küßt.

Aber daß in unserem Hause dergleichen vorfallen könne, daß die Nanni, die Lene, die Bärbel, daß der Johann und der Peter geheime Liebschaften haben und sich gar küssen sollten, war mir nie in den Sinn gekommen, ja ich hatte das bisher für eine Unmöglichkeit gehalten. Giebt es denn nicht heute noch große, erwachsene Leute, welche keck behaupten, daß die ganze Welt aus einem Conglomerate von Spitzbuben, aus einer einzigen, großen, perfiden Gaunerbande bestehe, die aber einen beruhigenden Kreis um sich gezogen haben, der die ihnen nahe, näher und am nächsten Stehenden einschließt, welche alle sich an Zuverlässigkeit und Tugend übertreffen?

Nun, ich erschrak, ich verwunderte, ja ich schämte mich, daß die Lene sich so ohne Weiteres vom Kapitän küssen ließ, aber ich war auch gleichzeitig eifersüchtig, und das zwar nicht auf die Lene, sondern auf den Kapitän, der mich stets seinen kleinen Freund genannt, mich aufgehoben und ebenfalls geküßt hatte. Und jetzt führte er mich an der Hand aus dem Garten, um mit Lene ungestört schön thun zu können! Kurz, die ersten Qualen der Eifersucht, wenngleich etwas confuser Natur, zogen jenesmal ein in mein junges Herz, und ich beschloß ernstlich,

niemals wieder dem Kapitän einen Kuß zu geben. Aber auch noch andere unklare und verworrene Ideen stürmten bei jenem Anblicke auf mich, den neunjährigen Knaben, ein, und meine Pulse flogen und meine Wangen glühten, — Asmodi! —

Plötzlich aber hörte ich jetzt die Stimme der erwachten Gouvernante, welche mich rief, und ich verließ schleunigst meinen Posten, um eine den Tag schließende Lehrstunde aus Raff's Naturgeschichte für Kinder zu nehmen. Freilich warf ich dort auf seltsame Weise Fische und Vögel, Säugethiere und Amphibien durcheinander, und die Demoiselle Patzinger sagte häufig: „Aber August, ich weiß gar nicht, wo Du heute Deine Gedanken hast!" — Mein Gott, ich wußte das selbst nicht recht!

Da der verehrte Leser offenbar schon sonderbarere Dinge erlebt hat, so mag ich ihm wohl getrost gestehen, daß ich einige Tage später, so ziemlich wenigstens, der Vertraute des Kapitäns Dubois und der Jungfer Lene war. — Waren sie durch das Rufen der Demoiselle Patzinger, der Gouvernante, auf den Verdacht gekommen, daß ich sie belauscht habe, oder hatten sie andere Gründe hierzu, ich weiß es nicht, aber am andern

Morgen rief mich der Kapitän in sein Zimmer, malte mir einen Schnurrbart und setzte mir seine Holzkappe auf, worauf er mich in den Spiegel sehen ließ und mich nicht mehr seinen kleinen Freund, sondern Kamerad nannte und mich versicherte, daß ich es nicht mehr lange anstehen lassen dürfe, mir ebenfalls einen Schatz anzuschaffen, wie er und alle seine anderen Kameraden, die Jungfer Lene aber pätschelte mir, als sie mich später auf dem Gange traf, die Wange und versicherte mich, daß sie wohl wisse, wie Niemand im ganzen Hause es besser mit ihr meine als ich, — „und," setzte sie hinzu, „Du bist ein so gescheidter Junge, daß Du gewiß Niemand ein Wörtchen davon sagst, daß der Kapitän mein Bräutigam ist, denn Dir kann man so etwas wohl sagen. Aber wenn's die Nanni wüßte! Herr Jesus!"

Ich glaube, daß weder die gefürchtete Nanni, welche allerdings ein wenig Drache war, noch sonst Jemand im Hause jenesmal eine Ahnung von der Brautschaft der Lene mit dem Kapitän gehabt hat, obgleich es etwas unwahrscheinlich klingt. Aber der Kapitän war discret, die Jungfer Lene schlau und vorsichtig genug, und ich selbst trug vielleicht auch mein Scherflein

bei zum Verborgenbleiben des Geheimnisses, denn als die kalte Witterung herannahte, stand ich häufig Schildwache am Anfange eines langen Ganges im Hause, während mein Kamerad, der Kapitän, an dessen Ende mit seiner „Braut“ charmirt. Die Eifersucht war vollständig von mir gewichen, und während die Lobsprüche, welche die beiden Liebesleute mir ertheilten, meiner Eitelkeit schmeichelten, strengte ich auf meinem Wachtposten Augen und Ohren auf das äußerste an, den etwa herannahenden Feind zu erkunden, und — auf der andern Seite zu erspähen, welche Mittheilungen sich meine Schützlinge zu machen hatten.

Großer Gott, wenn das zu jener Zeit die Tante Eisengrein erfahren hätte! Schlug sie doch, als ich in späteren Jahren ihr die Geschichte erzählte, die Hände über dem Kopf zusammen: „Himmlischer Vater! Und das konnte in meinem Hause passiren! So ein unschuldiges Kind zum Lauscher zu verführen, das hätte ich hinter der Lene nicht gesucht!“ — Es ist aber einmal im Kriege nicht anders, und sieht und hört man auch schlimme Dinge, so sammelt man dafür auch wieder allerlei nützliche Erfahrungen.

Wie es aber draußen mit dem Kriege aussah, davon erfuhren wir nur wenig. Die Dankfeste für vom Kaiser errungene Siege hatten ihren regelmäßigen Verlauf, der Brand von Moskau wurde als ein für die große Armee unendlich günstiges Ereigniß dargestellt, und was die Verwundeten und Kranken betraf, welche von Zeit zu Zeit durch die Stadt gebracht wurden, so war das eine natürliche Folge des Krieges.

Was wir von dem allen glauben mochten, blieb uns freilich überlassen, mir scheint aber, daß selbst Privatbriefe nur höchst unvollständige und unsichere Nachrichten brachten, denn ich hörte häufig, wenn der Kapitän eben nicht bei Tische, Klagen über sich widersprechende Berichte, und während man sich heute den besten Hoffnungen auf baldige Befreiung hingab, fürchtete man morgen das Schlimmste. Wie zweckmäßig aber unter Napoleon das Spionirsystem und die Ueberwachung verdächtiger Correspondenz ausgebildet war, ist bekannt genug.

Auch der Kapitän und die Lene schienen ihren Liebeshandel besser und zweckmäßiger organisirt zu haben, denn allmählich bedurfte man meiner kleinen Person stets weniger, und endlich wurde ich, obgleich unsere Freundschaft unverändert fort=

dauerte, meiner Wachdienste vollständig überhoben. Im Januar 1813 bekam indessen der Kapitän plötzlich Ordre zum Abmarsch, und erst in späteren Jahren kam ich zu der Einsicht, welche treffliche Verstellungsgabe die Jungfer Lene besaß, denn sie schien lustig und guter Dinge, und verzog keine Miene, als der Kapitän seine Compagnie vor unserem Hause aufstellte, und hierauf mit Trommel- und Pfeifenklang abmarschirte.

Während jetzt mehr und mehr zuverlässige Nachrichten von der Erhebung in Norddeutschland, wenn gleich freilich stets nur im geheimen, bei uns eintrafen, ereignete sich der für jene Zeit höchst merkwürdige Umstand, daß wir fast zwei Monate lang ohne Einquartirung blieben. Dann kamen Gäste, welche nur kurze Zeit verweilten, und deren Persönlichkeiten mir vollständig aus dem Gedächtnisse entschwunden sind, im Mai aber erschien plötzlich Kapitän Dubois wieder, den ich mit Jubel begrüßte, und welchen auch der Oheim und die Tante freudig aufnahmen, da er sich stets anständig benommen hatte, während wohl von anderen der ungebetenen Besucher manche Unart still verschluckt werden mußte.

Auch die Lene blieb sich gleich. Sie äußerte unverhohlen ihr Vergnügen, daß der artige Officier wieder in's Haus gekommen sei, der sich stets so gesittet benehme, während sie, in der Eigenschaft als Stubenmädchen, mancherlei zu dulden gehabt hätte von der Zudringlichkeit anderer Einquartirten, und — auf diese Weise schien Alles ein Herz und eine Seele.

Das schien sich aber nach einiger Zeit einigermaßen verändern zu wollen. Ich bemerkte, daß der Oheim und die Tante von der Lene heimlich zusammen sprachen, und was die Dienstboten betraf, so nannten diese jetzt dieselbe: Mamsell Madelon, die Bedienten scherzweise, die Mägde mit einem ironischen Anfluge, die Kammerjungfer Nanni aber mit dem unverkennbaren Ausdrucke von Bosheit und Schadenfreude.

Ferner sah ich einmal das unglückliche Schlachtopfer des Neides und der Cabale mit verweinten Augen aus dem Zimmer der Tante kommen, wo sie ohne Zweifel ein Verhör zu bestehen hatte, und mir wurde allmählich klar, daß mancherlei Dinge an den Tag gekommen sein mochten, welchen ich nicht so ganz fremd war, wie man wohl glaubte. Natürlich aber that ich nicht im mindesten dergleichen, und hatte merkwürdiger Weise

auch nicht die mindeste Furcht, daß meine früheren Wachdienste in unliebsame Oeffentlichkeit gezogen werden würden.

Am allerunbefangensten aber war unbedingt der Kapitän selbst Er scherzte bei Tische und war liebenswürdig wie immer, er war freundlich und leutselig gegen die Dienstboten des Hauses, von den Intriguen gegen die Lene schien er keine Silbe zu wissen, und von den schlechten Geschäften, welche sein Kaiser machte, schien er ebenfalls nicht die mindeste Notiz zu nehmen, obgleich man jetzt unverhohlener von demselben sprach, als jemals vorher.

So plötzlich aber wie das erste Mal erhielt er jetzt wieder Befehl zum Abmarsche, und diesmal blieb unsere Lene nicht so unbefangen wie das erste Mal. Stumm und bleich wie der Tod blickte sie auf die vor dem Hause sich aufstellenden Soldaten, und als der Kapitän mit seinen Leuten endlich an der Ecke der Straße verschwunden war, brach sie in ein lautes Weinen und Wehklagen aus. Es hatte den Anschein, als brauche sie sich keinen Zwang mehr anzuthun, und in der That hatte auch ihr allein der Kapitän beim Abschied die Hand gereicht, und so laut, daß es Alle hören konnten, gesagt: „Ich kommen wieder, ich kommen wieder, 'aben keine Angst!"

Es war also die Sache jetzt nichts weniger mehr als ein Geheimniß, aber trotzdem behielt man die Lene im Hause, was vielleicht zu keiner andern Zeit geschehen wäre. Aber dazumal hatte man wohl mehr zu thun, als auf die Liebeleien eines Stubenmädchens besonderes Gewicht zu legen.

Es war Ende August 1813, und die Stunde der Entscheidung mußte bald schlagen, das heißt, wir mußten entweder befreit werden von der französischen Zwingherrschaft, oder unsere Knechtschaft wurde doppelt peinlich, wenn es dem Kaiser gelang, seine Feinde zu überwältigen. Das ging nur allzu klar aus den Worten der Franzosen hervor, die wohl wußten, daß wir sie gründlich haßten, obgleich wir äußerlich gute Miene zum schlimmen Spiel machten. Aber diese Zeit ist häufig genug und trefflich von Männern geschildert worden, denen es vergönnt war, jene Schlachten mit zu schlagen. Mit flüchtigen Zügen seien also nur die wenigen Eindrücke geschildert, die mir aus jenen Tagen geblieben.

Ebenso wie gewisse Ideen in der Luft zu liegen scheinen und, auch ohne den leitenden Draht, sich mit elektrischer Schnelle über Land und Volk verbreiten, so geht es auch mit Nachrichten von großartigen und wichtigen Ereignissen,

welche, wenn gleich wohl nur als Gerüchte, mit fabelhafter Schnelle vorwärts eilen. So war in unbegreiflich kurzer Zeit das Gerücht von der großen Völkerschlacht auch in unsere Stadt gedrungen, als ein sicheres, sogenanntes verbürgtes Gerücht, daß Napoleon geschlagen sei, aber jegliches Detail fehlte vollkommen.

Einige Tage später erzählte ein zweites Gerücht, daß die Alliirten, unsere Befreier, heranzögen und wohl schon in einigen Tagen vor den Thoren der Stadt erscheinen würden. Welche Hoffnungen und Befürchtungen mögen da die Herzen der Unseren erfüllt haben! Aber nur höchst fragmentarisch erinnere ich mich einzelner solcher Kundgebungen, was indessen meine neunjährige Wenigkeit betrifft, so interpretirte ich die demnächst erscheinende Freiheit auf ganz eigenthümliche Weise, eine Sache, welche der guten Göttin wohl schon häufiger passirt ist.

Ich hatte nämlich die feste Ueberzeugung, daß alles Volk mit den Befreiern ziehen und die Franzosen verjagen helfen würde, und gewisse Hoffnungen, daß die Lehrstunden der Demoiselle Patzinger dann auch ihre Endschaft erreicht haben würden, waren enge verknüpft mit jenen kriegerischen Gedanken.

Das Heranrücken der Alliirten wurde übrigens bestätigt durch die von den Franzosen getroffenen Vorsichtsmaßregeln, alle Wachen wurden verstärkt, Truppen von der Stadt in die Festung verlegt, andere dafür in die Stadt geschickt, und endlich, am 24. Oktober, wurden die Thore gesperrt.

Der Oheim Eisengrein und ich wären jenesmal um ein Haar hinausgesperrt worden. Er hatte mich auf einen Spaziergang mit sich genommen, und heimkehrend fanden wir drei der Stadtthore bereits verschlossen. So nahe hatten wir die Katastrophe noch nicht erwartet, und wir mußten jetzt im Galopp das einzige noch offene, nach dem Galgenberge führende Thor zu erreichen suchen. Ich hatte niemals vorher den Oheim, der ein wenig beleibt war, laufen sehen und war erstaunt über die Behendigkeit, welche er nun plötzlich an den Tag legte, während er seinerseits, stark schnaufend, es anerkennend belobte, daß ich so wacker Schritt mit ihm hielt. — Die Nacht verging ruhig, am andern Tage aber erschienen die Verbündeten auf den Bergen vor der Stadt, und wir beobachteten vom Dachboden, aus durch ein großes treffliches Fernrohr des Oheims, unsere Befreier, welche es sich ganz gemüthlich

machten, vorläufig die Weinstöcke von ihren Pfählen befreiten, und mit diesen und mit ausgezogenen Zaunpfählen, sich lustige Feuer anmachten. Auch eine Kleinigkeit an Kanonen und Haubitzen war zu erblicken, hinter welchen wir nichts Schlimmes suchten, und uns aufrichtig der guten Ausrüstung unserer Freunde freuten.

Was man sich jetzt erzählte und befürchtete, war, daß die Franzosen, ehe sie sich auf die Festung zurückzögen, die Stadt ein wenig plündern und dann von der Festung aus uns beschießen würden. Mein Oheim ließ deshalb durch seinen alten vertrauten Diener ein Kästchen mit werthvollen Sachen vergraben, und in anderen Häusern, in welchen man mehr die Kugeln als die Plünderung fürchtete, brachte man Meubel und andere Dinge auf die von der Festung abgewendete Seite und gegen den Galgenberg hin. Wie aber in solchen Zeiten mehrjähriger Wirren und fast steter Gefahr ein gewisser Leichtsinn sich allenthalben kund giebt, so hatte, trotz aller befürchteten Unbillen, sich dennoch eine kleine Gesellschaft bei uns zusammengefunden, welche Thee nehmend auf die Franzosen schalt, dabei aber die feste Ueberzeugung aussprach, daß, hätten diese ihr Müthchen an

der unglücklichen Stadt gefühlt, morgen dieselbe unbedingt übergeben werden würde.

Da erscholl plötzlich ein Kanonenschuß, dann folgten mehrere, und während ein Herr unserer Gesellschaft drohend die Faust nach der Festung hob, stürzten bereits draußen die Ziegel von den Dächern der Nachbarhäuser. Die Verwirrung aber in unserer Theegesellschaft war groß, und rasch die Mäntel überwerfend, stürzte, nach flüchtigem Gruße, Alles heimwärts. Noch heute steht jene eilige Flucht so deutlich vor meinen Augen, als hätte sie sich gestern begeben, und am lebhaftesten steht mir das Bild der kleinen Gräfin E., die stets heiter und freundlich, aber ziemlich verwachsenen Körpers war, und häufig die Zielscheibe allerlei Scherzes und vielfacher Neckereien abgab.

Die schon ziemlich bejahrte und übel verbogene kleine Person aber war jenesmal die besonnenste und verständigste der ganzen Gesellschaft, sie gab klare Rathschläge über den besten Weg, welcher heimwärts einzuschlagen sei, machte auf in der Hast vergessene Kleidungsstücke aufmerksam und verbat sich schließlich alle männliche Begleitung. „Langer Karl,“ sagte sie zu einem der Männer, der sie häufig zu necken pflegte, „vergesse Er seine

Galochen nicht, und mache Er, daß Er nach Hause kommt. Mich braucht er nicht zu begleiten. Die Franzosen lassen mich laufen, ich weiß warum!"

Das Feuer ward aber stärker und stärker, und unsere Gäste waren noch nicht lange auseinandergestoben, als uns trotz alles moralischen Widerstrebens dennoch vollständig klar war, daß es nicht die Franzosen waren, welche abziehend heimtückische Rache an uns nahmen, sondern daß jene eisernen Grüße, die artig summenden Vollkugeln, und die pfeifenden und platzenden Granaten, uns von unseren Freunden, den Befreiern, gesendet wurden, vielleicht zum Vergnügen, vielleicht eines Mißverständnisses wegen, vielleicht aus guten strategischen Gründen, vielleicht aus schlechten. Das aber war sicher, daß die Kanonenkugeln durch die Dächer fuhren, die Schornsteine einwarfen, Mauern demolirten und sich patzig genug benahmen, während die Granaten sich damit begnügten, im Verlaufe der Nacht einige Häuser anzuzünden und, durch Platzen auf den Straßen, alle Fenster der nächsten Gebäude zu demoliren. Aber der Glaser will auch leben!

Was uns betrifft, so verrammelte der Oheim mit Hülfe der männlichen Dienstleute des Hauses

die Thür desselben. „Wenn die Plünderer kommen," sagte er, „so halten sie sich wahrscheinlich nicht lange damit auf, diese feste Thür zu erbrechen, sondern verfügen sich in ein Nachbarhaus, in welchem man diese Vorsichtsmaßregel nicht beobachtet hat." Freilich erinnerte diese Hoffnung ein wenig an die bekannte Ueberschrift jener ländlichen Wohnung:

„Ich bitt' dich, heil'ger Florian,
Erhalt' mein Haus, zünd' and're an!"

Auch weiß ich nicht, ob diese Maßregel sich vollkommen zweckmäßig gezeigt hätte, aber die Thür wurde verbarrikadirt, und nachdem dies geschehen war, vertheilte der Oheim die Männer in den unteren Theil des Hauses, um zu verhindern, daß irgend ein Angriff durch die Fenster gemacht würde. Die Frauen und ich faßten in der gewölbten Küche Platz, überdies noch geschützt durch einige starke Pfeiler gegen die leidige Galgenbergseite.

Jetzt erscholl plötzlich Trommelschlag auf der Straße. „O weh," rief die Tante, „es wird eine Brandschatzung ausgeschrieben, oder das Zeichen zum Plündern gegeben!" — Der Oheim aber, heroisch gestimmt, wie ich ihn noch niemals gesehen, zog kaltblütig seine Uhr, und sagte:

„So viel mir bekannt, sind drei Stunden die längste Zeit, in welcher man das Plündern gestattet, ich befürchte nicht, daß man heute davon eine Ausnahme machen wird.“ Er warf dabei einen Blick auf seine verrammelte Thür, und es ist mir heute noch nicht klar, ob er deren Festigkeit bezüglich der drei Stunden prüfen, oder ob er den Frauen Muth einsprechen wollte.

Aber wir kamen vorläufig mit dem Schrecken davon, denn es wurde einfach bekannt gemacht, daß alle auf die Straßenseite führenden Fenster erleuchtet werden sollten. Die Sache erschien den Frauen gefährlich, denn man hörte nicht selten in den oberen Theil der Häuser Kugeln einschlagen, und auch unser Dachboden war bereits freundlich bedacht worden, wie uns fallende Ziegel zur Genüge belehrten.

„Wenn es gefährlich ist,“ sagte die Tante, „so ist es meine Sache. Ich stecke die Lichter auf und zünde sie an. Ich bin die Hausfrau!“ — Sie griff nach ihren Schlüsseln und wollte gehen, aber die Lene trat vor sie hin: „Meine Sache ist das,“ sprach sie ruhig. „Ich bin das Stubenmädchen.“ Sie langte nach den Schlüsseln, aber die Tante gab sie ihr nicht. — „Du nicht, Du am wenigsten!“ meinte sie, aber mehr in

gütigem als in verweisendem Tone. „Wenn Dir was zustieße, ich müßte mir einen doppelten Vorwurf machen.“ Ich habe diese Worte getreulich behalten, aber erst in späteren Jahren begriffen, was mit dem doppelten Vorwurfe gemeint war.

Die Lene aber hob flehend die Hände und sprach hastige und aufgeregte Worte, die ich nur theilweise hören und verstehen konnte. „Einen kleinen Theil dessen gut machen, was ich verschuldet — dankbar sein für so viele Güte — Duldung —.“ — „Mädchen, mache mir keine Scene,“ rief die Tante, aber die Lene erhaschte die Schlüssel und lief nach oben, während die Nanni, trotz Angst und Schrecken, giftig murmelte: „Mädchen? Ja, ein sauberes Mädchen, die Franzosen-Mamsell die!“ — Die Tante verwies ihr das, in solcher Zeit der Angst und Noth solle man keinen Groll hegen, sondern lieber demüthig Gott bitten, daß er größeres Unheil gnädig abwende. — Das war das Signal zum Gebete, und sämmtliche Frauen begannen unter dem Vorsitze der Demoiselle Patzinger eifrig zu beten, während der Oheim in den Garten ging, um dort nach etwa eingeschlichenen Dieben zu spähen, denn derlei war wohl möglich in solcher Zeit.

Jetzt aber erscholl plötzlich ein grauenhafter Lärm, welcher auf einige Augenblicke den Donner der Kanonen unhörbar machte, und dann fiel prassend und polternd eine Masse von Steinen und Schutt auf den Herd, um welchen wir uns gedrängt.

Alles stob auseinander, wehklagend, schreiend und sich bergend in verschiedenen Winkeln der Küche. „Das Haus fällt ein!" rief die Bärbel, und die Tante sagte kreideweiß: „Allmächtiger Gott! Wenn nur meinem Manne nichts passirt ist, und die Lene, das arme Ding! Die ist droben erschlagen!"

Während noch einzelne Steine herabstürzten und die Küche in eine dichte Staubwolke gehüllt war, rief man auf der Straße Feuer. Die Patzinger riß das Fenster auf: „Wo? Wo brennt's?" — „Feuer! Feuerjo!" war die Antwort. Aber der Ruf verklang bald, denn Niemand blieb gern lange auf der Straße von wegen der fallenden Ziegeln, der stürzenden Balken und der platzenden Granaten.

Indessen trat jetzt die Lene in die Küche. „Es ist nichts," sagte sie, „eine Kugel hat den Schornstein eingeworfen, aber sie ist drüben wieder hinausgeflogen. Als ich den Schlag hörte,

ging ich auf den Boden, da fand ich die Bescherung. Aber es brennt in der Stadt, ich glaube in der Richtung gegen die Büttnersgasse zu." Dann berichtete sie, daß sie die Lichter angezündet habe, und später wieder hinaufgehen und nachsehen wolle. — „Lene, das vergesse ich Dir nicht," sagte die Tante, und jene haschte nach ihrer Hand, um sie zu küssen, was aber die Tante nicht litt. — „Die ganze Stadt ist illuminirt," fuhr jetzt die Lene fort, „gerade so, als wie der Bonaparte hier war und die anderen Potentaten, und doch ist's keine Festivität, sondern lauter Jammer und Noth!"

Das war wahr, Jammer und Noth war allenthalben, aber zweckmäßig war die Illumination dennoch, und das zwar, was gewiß selten der Fall, für Freund und Feind, denn unsere Feinde, die Franzosen, wollten es hübsch hell haben in den Straßen, für den Fall einer etwa ausbrechenden Meuterei, oder eines Angriffes auf die Stadt, unsere Freunde aber, draußen auf dem Galgenberge, hatten das bequemste Zielen von der Welt und pfefferten wacker auf die beleuchteten Fronten der Häuser, und das dazumal großherzogliche Residenzschloß, welches man, wie man sich erzählte, auf außerordentlich ver=

ständige Weise auch auf der Galgenberg- und Gartenseite erleuchtet hatte, trägt noch manche Spuren jener nächtlichen Begrüßung.

Als wir uns am Anfange des Feuerns in die Küche begeben hatten, hatte die Tante zu mir gesagt: „August, fürchte Dich nicht. Halte Dich nur zu mir, es geschieht Dir nichts.“ Freilich hatte mich das ein wenig verschnupft. Ich hielt es für eine große Schande, mich zu fürchten, und hatte nebenher allerlei knabenhafte Heldengedanken im Kopfe, wie ich selbst bei herannahender Gefahr die Tante beschützen wollte. Endlich aber übermannte mich der Schlaf, und als ich wieder erwachte, fand ich mich eingehüllt in den Pelz des Kutschers und in einer Ecke der Küche liegend. Ich hatte die ganze „zweite“ Kanonade verschlafen, wie man später in der Stadt die Wiederaufnahme des Feuers nannte, welches man etwa eine Stunde ausgesetzt hatte. Es waren noch einige Häuser in Brand gerathen, aber das Feuer hatte nicht weiter um sich gegriffen. Indessen sah die Stadt am andern Morgen doch schlimm zugerichtet aus, und wir hatten hinlängliche Gelegenheit, dies zu beobachten, denn wir begaben uns zu einer befreundeten Familie, welche ohnweit des gegen den Galgenberg füh-

renden Thores wohnte, um den Einzug der Verbündeten mit anzusehen, da man die Uebergabe der Stadt für zuverlässig hielt.

Es geschah aber dies noch nicht, und wenn ich nicht irre, erst am Nachmittag des folgenden Tages, nachdem unsere Freunde mit Sturm gedroht hatten. Ehe ich aber an das Ende dieser Skizze eile, muß ich noch eines Vorfalls gedenken, welcher sich an jenem ersten Morgen nach der Beschießung der Stadt zutrug, und welcher sich unauslöschlich meinem Gedächtnisse eingeprägt hat.

Wir befanden uns Alle, den Einzug der Alliirten erwartend, an den Fenstern des Erdgeschosses jenes Hauses, als plötzlich ein Trupp Soldaten von der Theaterstraße her im vollen Laufe auf das Rennweger Thor zu rannten, und neben ihren Gewehren meist auch noch Aexte bei sich führten. Die Männer sahen erhitzt aus, und eine alte Dame, welche wie wir den Einzug der Verbündeten vom Fenster aus mit ansehen wollte, sagte: „Mein Gott, die Leute müssen betrunken sein!" — Der Oheim aber erwiderte: „Kaum, die beabsichtigen etwas Anderes." — Einige Augenblicke später erschollen vom Thore

her dumpfe Axtschläge, und dazwischen einzelne Flintenschüsse.

Es war eine Compagnie Hanseaten, welche gezwungener Weise mit den Franzosen marschiren mußten und die Idee gefaßt hatten, das Thor gewaltsam zu öffnen und zu den Verbündeten überzugehen, oder jene in die Stadt zu lassen. Dieser Gedanke war ohne Zweifel patriotisch, unbedingt aber vollkommen unausführbar, da die starken und schwer mit Eisen beschlagenen Thore, selbst bei vollkommen ungestörter Arbeit, den einfachen Axtschlägen wohl einen halben Tag lang widerstanden hätten.

Kaum aber eine Viertelstunde später donnerte ein Kanonenschuß von der Festung, und fast gleichzeitig sprengten französische Husaren, von der Hofstraße kommend, quer über den Residenzplatz, um die Hanseaten anzugreifen. Diese wandten sich gegen ihre Feinde, und während einige hinter dem eisernen Gitter eines auf den Residenzplatz führenden Thores Posto faßten, und auf die Husaren schossen, warfen sich die übrigen ihnen entgegen, und jetzt wurde man dicht vor unseren Fenstern handgemein.

Die Frauen fuhren schreiend von denselben zurück, und die Tante rief dem Oheim, welcher

hinter mir stand, mit angstvoller Stimme zu: „Um Gotteswillen, Eduard, thue das Kind weg!" Aber ich klammerte mich so fest an die eisernen Gitter, daß ihm dies nicht gelang, und nun kreuzte der gute Mann seine Hände über meiner Brust, instinctartig mich schützen wollend, und sah über mich hinweg dem Kampfe zu, der freilich nur ganz kurze Zeit währte. Auch die Frauen und die anderen im Zimmer Anwesenden traten, wie ich glaube, wieder an die Fenster, und man mag das wohl besser Aufregung als Neugierde benennen.

Draußen aber hatten sich einzelne Kampfesgruppen gebildet, und noch heute höre ich den dumpfen Ton der auf die Czakos der Infanteristen fallenden Säbelhiebe, höre das Knallen der Flintenschüsse, und sehe das Aufbäumen der Pferde, die wohl von Bajonnetstichen getroffen sein mochten. Hie und da stürzte ein Reiter vom Pferde, welches dann ledig über den Residenzplatz lief, oder einer der Infanteristen drehte sich einigemal im Kreise, und fiel dann ebenfalls zu Boden.

Das Alles aber war, wie gesagt, bald vorüber. Die Hanseaten zogen sich zurück in den Hofgarten, wohin ihnen die Husaren folgten,

und dort gab es noch ziemlich viele Todte. Ein Theil derselben entkam und wurde von den Bürgern der Stadt versteckt, und trotz der Drohung der Franzosen, gegen die Bergenden mit Erschießen und Anzünden der Häuser vorzugehen, fiel doch keiner der Flüchtlinge in ihre Hände

Was mich betrifft, so sagte man mir später, daß ich furchtbar geschrieen habe, mir aber ist nur erinnerlich, daß, als Alles vorüber war, mich meine Hände vom Festhalten am Gitter stark schmerzten, und daß ich dieselben zu meiner Verwunderung ganz mit Rost bedeckt fand.

Bald darauf rückte auch französische Infanterie durch die Theaterstraße heran, und die Gefallenen mußten wohl durch diese entfernt worden sein, denn als wir später das Haus verließen, lag kein Todter mehr auf dem Platze.

Tags darauf zogen die Verbündeten in die Stadt, die Franzosen aber hielten sich noch geraume Zeit auf der Festung, und zogen dann durch Capitulation ab. Als später die Kosaken kamen, welche so leidenschaftliche Freunde des Schnapses, der Kinder und des Stehlens waren, da gab es Geschichten! Die lassen wir aber jetzt, obgleich sich Niemand besser mit den gut-

müthigen und unreinlichen Gesellen vertrug als eben wir Jungen. —

Etwa vierzehn Tage später sagte eines Nachmittags die Tante zur Bärbel, der Köchin: „Höre Sie, Bärbel, wenn Sie eben nichts Nothwendiges im Hause zu thun hat, so könnte Sie mit dem August ein wenig um das Thor gehen. Die Demoiselle ist unwohl, und mein Mann und ich müssen unaufschiebbare Besuche machen. Der Junge aber m u ß heute in die Luft, er kam gestern und vorgestern ohnedies nicht hinaus." — „Ganz wohl," versetzte die Bärbel; als sie aber ihren geblümten Zitzmantel überwarf und die Haube aufsetzte, sah ich freilich, daß sie ein schiefes Gesicht zog, und als wir das Haus verlassen hatten, blickte sie einigemal rückwärts, als wolle sie acht haben, ob man uns nachblicke, und ich merkte freilich, daß sie etwas auf dem Herzen hatte, und daß meine Begleitung ihr nichts weniger als angenehm war.

Aber ich sagte nichts, sondern trollte schweigend neben ihr her, jetzt aber begann sie. „Herr Jesus," sagte sie, „was wird die Lene denken, wenn ich nicht komme!" — „Die Lene," erwiderte ich, „hat die Tante gebeten, ihre alte Base besuchen zu dürfen. Ich war dabei, als sie es

that." — „Hm, ja, alte Base," sagte die Bärbel, „ich weiß schon. Aber höre einmal, August, Du bist ein so verständiger Junge, daß ich glaube, man kann Dir etwas anvertrauen. Du sagst nichts davon." — Ich war schon einmal von der Lene auf diese Weise gekirrt worden, und jetzt so gefügig wie jenesmal. „Nun, ich sage nichts," erwiderte ich, „auf Ehre nicht!"

„So passe auf," sagte die Bärbel geheimnißvoll, „und ich verlasse mich darauf, daß Du reinen Mund hältst, denn es kann sich da um Tod und Leben handeln. Die Lene hat einen anderen Gang, als zu ihrer alten Base. Verstehst Du mich?" — „Nein," versetzte ich, „ich verstehe nichts." — „Nun, es ist Jemand anders hier, der sie sprechen will. Der Kapitän! Das ist die Sache. Er ist blessirt und todtkrank, und liegt drunten in der Reisgrubengasse. Aber die Leute dort im Hause kennen die Lene, und da will sie nicht allein zu dem Franzosen gehen. Sie weiß warum. Ich habe mit ihr gehen sollen, und wollte gerade die Tante um einen Ausgang bitten. Da mußte ich Dich spazieren führen." — Die Bärbel schwieg, und da ich jetzt begriffen hatte, rief ich eifrig: „Ich gehe mit und verrathe kein Sterbenswörtchen." Wie sollte ich

auch! Ich war ja ein alter Vertrauter der ganzen Angelegenheit!

Die Reisgrubengasse zeichnete sich zu jener Zeit nicht eben durch besondere architektonische Schönheit aus, und ich kann nicht sagen, ob sie sich gegenwärtig verändert hat, oder vielleicht vom Bahnhofe verschlungen worden ist, welcher, wie ich höre, mancherlei Räumlichkeiten in jenem Stadtwinkel consumirt hat. An jenem Nachmittage aber steuerten wir, nach den Eröffnungen der Bärbel, rasch nach der bescheidenen Straße und trafen schon vorher auf die Lene, welche uns ohnweit des Hospitals erwartet hatte, und der mit wenigen Worten nun meine Gegenwart ererklärt wurde. Aber sie schien sich wenig um mich zu bekümmern und andere Dinge im Kopfe zu haben.

Dann traten wir in ein kleines, nur aus einem Erdgeschosse bestehendes Haus und in eine enge dunkle Stube, und in dieser lag auf einem ärmlichen Lager der Kapitän Dubois, mein Freund und der Bräutigam der Lene! —

In der Nähe des Fensters saßen ein ältlicher Mann und eine Frau, Höckersleute oder Gärtner, wie es schien, und beide blickten mißvergnügt oder verstimmt vor sich hin. Bei unserer An=

kunft indessen erhoben sich beide schweigend und verließen die Stube, die Frau kehrte nach einigen Augenblicken wieder und setzte. da es in dem niederen und engen Raume bereits stark dunkelte, ein brennendes Talglicht auf den Tisch, worauf sie sich abermals entfernte.

War der Kapitän als Verwundeter und Gefangener zu jenen Leuten in's Quartier gebracht worden, oder hatten ihn Freunde dort heimlich untergebracht, ich weiß es nicht, aber er war da, und es drückte mir fast das Herz ab, als ich ihn dort liegen sah, auf dem unreinlichen und dürftigen Lager, todtenbleich, im Gesichte abgemagert, und mit verwirrtem Haupthaar und Bart.

Die Bärbel setzte sich laut weinend und lamentirend auf den von der alten Frau verlassenen Stuhl, und ich stellte mich ebenfalls schluchzend neben sie, die Lene aber trat an's Bett und blickte schweigend auf den Liegenden. Sie war so bleich wie er und erschien mir in jenem Augenblicke zehn Jahre älter geworden, auch zitterte sie, wie es mir vorkam, am ganzen Körper. Der Kapitän hatte sie ohne Zweifel erkannt, trotzdem daß er, wie mir später wohl klar wurde, bereits im Todeskampfe lag, denn er streckte ihr seine hagere Hand entgegen, welche sie auch ergriff,

und sich hierauf auf einen am Bett stehenden Stuhl niederließ.

Von dem Gespräche der Beiden aber, welches jetzt leise und flüsternd geführt wurde, verstand ich keine Silbe, obgleich es fast eine Viertelstunde gedauert haben mochte. Dann aber verstummte es, und die Lene stand rasch und, wie es schien, unwillig und erschrocken auf, während der Kapitän offenbar mit Anstrengung mit der Hand nach der Wand zeigte, wo seine Kleidungsstücke hingen.

Es schien als wünsche er, daß sie ihm eins oder das andere bringen solle, und endlich that sie das auch, und legte eine alte unscheinbare Uniform auf sein Bett, dann flüsterten Beide noch einige Augenblicke, und jetzt stand plötzlich die Lene auf, warf sich aber im andern Augenblick laut aufschreiend und wehklagend über den Liegenden. Ich sah, daß sie ihn küßte, und als sie sich wieder aufrichtete, war er wohl gegestorben, denn er rührte sich nicht mehr und sein Auge blickte gläsern nach der Decke.

Ich hatte jetzt auch einen Menschen im Bette sterben sehen, aber es machte einen ganz verschiedenen Eindruck auf mich, als der Tod jener im Kampfe Gefallenen, von denen ich einige

Wochen früher Augenzeuge war. Trotz des Grauens aber, das ich empfand, trat ich dennoch an das Bett und hob und küßte seine Hand, welche noch warm war, aber schwer auf die Decke fiel, als ich sie los ließ.

„Mach' um Gotteswillen, daß wir fortkommen," sagte jetzt die Bärbel zur Lene, die starr und thränenlos auf den Todten blickte, und dann schweigend die alte Uniform in ihr Körbchen packte. — „Nimm doch wenigstens die mit den goldenen Borten," rief die Bärbel, aber jene gab keine Antwort, und jetzt verließen wir die Stube. Von den beiden Leuten im Hause sahen wir Niemand, als wir aber auf die Straße traten, war draußen Alles in einen dichten Nebel gehüllt, der sich mitlerweile über die Stadt gesenkt hatte, und als ich unwillkürlich noch einen Blick rückwärts warf, sah ich nur noch trübe den rothen Schein des Lichtes im Sterbezimmer.

Wir schritten jetzt rasch vorwärts, aber nicht den Heimweg einschlagend, sondern auf die Baumreihe zu, welche damals noch die breite Straße vor dem Hospitale zierte. Die Lene ging stets schweigend voran, und die Bärbel begann jetzt ein eigenthümliches Gespräch mit derselben: „Lene, thu's nicht, überlege Dir's wohl!"

oder: „Lene, ich bitte Dich um Gotteswillen, mache keine Streiche. Nachher ist es zu spät!" — Sie mußte wohl wissen, was jene beabsichtigte, aber sie erhielt keine Antwort, und plötzlich wurde auch mir klar, wohin ihr Weg führte. — Zum Flusse!

Ich begann heftig zu weinen und zupfte sie am Rocke: „Lene, bleib' bei uns! Thu's nicht!" — Es war nicht selten in jener Zeit, daß sich verlassene Mädchen in's Wasser stürzten, und wie ich schon erwähnte, in Kriegszeiten hört und sieht man mancherlei. — Aber sie blieb stumm, und in der Nähe der Brücke lief sie mehr als sie ging, und auf einmal war sie im Nebel verschwunden.

Ich schluchzte und weinte so laut, daß endlich die Bärbel sagte: „Heule nicht so, August. Sie will's halt nicht besser haben. Und sei fein still zu Hause und mache, daß man Deine verweinten Augen nicht sieht."

Wir schlugen jetzt den Heimweg ein und gingen langsamer als vorher, während ich mein Taschentuch zusammenballte, auf dasselbe hauchte und es dann gegen die Augen hielt, eine Operation, welche von jeher bei allen Kindern üblich war, die Taschentücher und verweinte

Augen haben und das letztere nicht merken lassen wollen.

Es merkte es aber Niemand, denn die Demoiselle Patzinger lag im Bette und trank Hollunderthee, und meine Pflegeeltern kamen erst nach Hause, nachdem ich ebenfalls schon in den Federn steckte. Ich hatte aber eine schlimme Nacht und konnte lange Zeit nicht einschlafen, denn die Lene kam mir nicht aus dem Kopfe. Ich sah, wie sie von der Brücke in den Fluß sprang, und dann überlegte ich, wie weit abwärts sie jetzt wohl schon das Wasser getrieben haben konnte. Zuletzt kam ich mir wie ein Mitschuldiger an dem Tode des unglücklichen Mädchens vor, und als ich endlich einschlief, quälten mich ähnliche Träume.

Des andern Morgens beim Frühstücke waren der Oheim und die Tante sichtlich verstimmt, und hatten wohl schon vorher irgend einen wenig erfreulichen Gegenstand besprochen, denn endlich sagte die Tante: „Unangenehm im höchsten Grade bleibt die Geschichte immer für mich. Ich hätte das doch wahrhaftig dem Mädchen nicht zugetraut.“ — „Ueberlegen wir es genau,“ versetzte der Oheim, „so ist die Sache nicht ganz so schlimm. Was konnte sie endlich besseres thun?“

— Die Tante zog die Schulter, und die Sache schien abgemacht.

Soll ich sagen, daß ich jenesmal meine Wohlthäter für herzlos hielt, und daß es mich befremdete, ja fast kränkte, sie so gleichgiltig von der unglücklichen Selbstmörderin sprechen zu hören? Ach, mein junges Herz wußte freilich noch nicht, daß alle reichen Leute hartherzig und egoistisch sind, und die ärmeren blos als Mittel für ihre Zwecke benutzen. — Jetzt weiß das jedes Kind!

Aber wie der Herr, so der Knecht, denn auch die Leute im Hause weihten der Unglücklichen keine Zähre. Die Nanni sagte mit boshaftem Lächeln: „Der Krug geht so lange zum Brunnen bis er bricht,“ oder: „Hochmuth kommt vor dem Fall, Schande folgt ihm überall.“ — Die Bedienten lachten, wenn von ihr die Rede war, und machten Späße, welche ich nicht verstand, die Demoiselle Patzinger beobachtete ein halb jungfräuliches, halb diplomatisches Schweigen in Bezug auf die Aermste, und auch die Bärbel, der ich noch einiges Mitgefühl zutraute, täuschte meine Erwartungen, denn als ich einmal, um meinem Herzen Erleichterung zu verschaffen, zu ihr sagte: „Wo mag jetzt wohl die Lene sein?“

versetzte sie ziemlich barsch: „Das geht Dich und mich nichts an!“ — Man hatte die Unglückliche vergessen, und nach einigen Wochen sprach Niemand mehr von ihr.

Aber es wurde noch einmal von ihr gesprochen, doch habe ich nur Weniges zu berichten. Fast waren fünf Monate verflossen, seit die Lene an jenem nebligen Herbstabende hastigen Schrittes der Brücke zugeeilt war. Jetzt war der Frühling nicht mehr fern, und der Fluß zerbrach die starren Eisesfesseln, in die ihn der Winter geschlagen, und im Gefühle der wieder errungenen Freiheit brach er brausend manchen das Land schützenden Damm, stürzte sich fluthend und strömend weithin über Fluren und Felder, und manches Geheimniß, welches die früher ruhig fließenden Wellen barmherzig in ihrem Schooß geborgen hatten, ward jetzt enthüllt von den tobenden Wogen. Entreißt der Sturm der Leidenschaft nicht auch der Menschenbrust nur zu oft tief Verborgenes?

Es war wieder des Morgens beim Frühstück, und während der Oheim offenbar in bester Laune war, schien es fast, als habe die Tante

etwas auf dem Herzen. „Eduard,“ sprach sie endlich, „ich möchte Dir etwas sagen, aber Du darfst mir das nicht übel nehmen, denn natürlich hängt Alles von Deinem Willen ab. Wollen wir nicht hie und da etwas bei der Lene arbeiten lassen? Die Bärbel liegt mir täglich in den Ohren und kann nicht genug rühmen, was ihr Mann für ein ordentlicher und fleißiger Mensch ist, und wie gut sie zusammen leben.“ — „Meine Kleider,“ versetzte der Oheim, „lasse ich eigentlich nicht gern von ihm machen. Ich bin so lange meinem alten Keller getreu geblieben, daß ich ihm jetzt nicht gern die Kundschaft entziehe. Aber andere Sachen —“ — „Nun das versteht sich,“ rief die Tante erfreut, „von Dir ist nicht die Rede. Aber die Flickschneiderei, die Sachen für den August da und was sonst vorkommt, das meine ich.“

„Von Herzen gern!“ versetzte der Oheim. „Und es geht ihr also gut? Nun, hatte ich damals nicht recht, als ich es belobte, daß sie sich freiwillig aus dem Hause entfernte, da gewisse Dinge kaum mehr zu verbergen waren? Sie lief also dazumal ohne Weiteres zu ihrem Schneider, der drüben im Mainviertel wohnt?“ — „Freilich,“ sagte die Tante. „Sie hatte schon

seit einiger Zeit Bekanntschaft mit ihm, und er drückte, des Kapitäns halber, ein Auge zu, wie denn das so zu gehen pflegt. Er riß aber beide Augen weit auf, als er an jenem Abende die alte Uniform zertrennte, welche der Sterbende der Lene, ohne Zweifel mit Gebrauchsanweisung, geschenkt hatte. Sie enthielt eingenäht eine artige Summe an Goldfüchsen aus aller Herren Länder, wie das die Soldaten im Gebrauche haben, und schon nach vierzehn Tagen trat der Schneider mit der Lene an den Altar."

Was mich, den August, betrifft, so war ich stillvergnügt, daß die Lene nicht in's Wasser gegangen, und Alles so glücklich abgelaufen, und ich hoffe, es geht dem günstigen Leser ebenso.



Auf dem Klosterberge.



Es ging steil aufwärts, verzweifelt steil, und wir, mein Freund und ich, machten in nicht sehr langen Zwischenräumen Halt, angeblich, um durch die Lücken des Baumschlages die schöne Fernsicht zu genießen, die von Minute zu Minute reizender wurde, in der That aber, um gleichzeitig eine kurze Zeit wenigstens der Ruhe zu pflegen und zu verschnaufen. Wir waren beide jung zu jener Zeit, nach meinen jetzigen Begriffen sogar sehr jung, und der geneigte Leser wird mir vielleicht später beipflichten in Betreff dieser großen Jugend oder Jugendlichkeit, die vorläufig aber schon dadurch an den Tag tritt, daß wir uns gegenseitig unsere Müdigkeit verbargen. — Junge Leute von einiger Ambition machen bei ähnlichen Gelegenheiten meist die Löwen, und werden niemals müde.

Peter, ein junger Bauernbursche aus meinem Dorfe, der unser Gepäck trug, war offenherziger. — „Der Teufel soll den Berg da holen," sagte er, „das ist ja eine wahre Kniebreche und reißt gar nicht ab. Wir krabbeln ja fast schon zwei Stunden da herauf, und immer nichts als Steine und Bäume." — „Felsen," erwiderte ich, „Felsen, Peter, und der romantischeste Baumschlag von der Welt." — Peter schlug mit seinem Stocke an eine riesige Buche, unter welcher wir uns eben gelagert hatten. „Ja," sagte er, „gesund ist das Holz und kann meinetwegen auch romantisch sein, oder wie Sie's heißen. Mit dem Schlage aber hat's einen Faden. Kein Holzbauer führt es die steile Rutsche da hinunter, der ruinirt ja Schiff und Geschirr, und da oben hat's keinen Preis."

„Sieh' die köstliche Aussicht an," versetzte ich, „welche sich uns eröffnet, bald über die Wipfeln der prachtvollen Buchen hinweg, bald wieder eingerahmt von ihren glänzenden Stämmen." — „Ja, ja," meinte er, indem er unaufgefordert das Gepäck auf die Schulter nahm, „und duster wird's auch, und am Ende brechen wir noch Hals und Bein, bis wir in's Wirthshaus da droben kommen." — „Wir gehen nicht

in's Wirthshaus, wir kehren im Kloster ein," versetzte ich, und als jetzt Peter wieder begann aufwärts zu steigen, sagte mein Freund: „Bist Du aber auch einer guten Aufnahme gewiß? Ich freue mich wahnsinnig darauf, einmal einen Blick in's Klosterleben thun zu können, aber ich habe doch meine Bedenken." — „Sei ohne Sorge," erwiderte ich, „ich war schon zweimal hier oben, einmal als Gymnasiast, das andere Mal als wirklicher Studiosus, und bin stets famos aufgenommen worden. Sobald wir die gastliche Schwelle der wackeren Väter betreten haben, führt man uns auf unsere Stube —" — „Ich hoffe, in eine wirkliche Zelle," unterbrach mich mein Freund.

„Du kannst Dir das so vorstellen, wenn es Dir Vergnügen macht. Aber jedenfalls gehen wir alsdann sogleich in das Refectorium, welches allerdings ganz klösterlich gehalten ist, aber in hohem Grade gemüthlich. Groß und geräumig, mit alterthümlicher, brauner Vertäfelung, ein stets fließender Brunnen in einer Ecke des Gemachs, weil im Winter das Kloster oft Monate lang bis an's erste Stockwerk eingeschneit ist, dann ein Blick in die ein paar Staffeln tiefer liegende Klosterküche, ein Laienbruder als Koch,

loderndes Feuer, angenehmer Duft kräftiger Hausmanns- oder Mönchskost, und dann — dann zählt man uns die Gläser des trefflichsten Bieres nicht, welches in der ganzen Umgegend berühmt ist und von den frommen Vätern selbst gebraut wird, die anständig mit uns zechen, und heitere Gespräche mit uns führen."

„Ich hoffe, es wird nicht viel über Glaubenssachen gesprochen werden," sagte mein Freund bedenklich, „und dann, — ich kann kein Kreuz machen! Du hast mich das lehren wollen, aber wir sind nie dazu gekommen." — „Du hast das auf Ehre nicht nöthig," erwiderte ich lachend. „Die guten Väter sehen, wie ich glaube, alle Besucher ihres Klosters ein wenig als Heiden und Ungläubige an, und haben vielleicht so gar nicht ganz Unrecht, da die Gäste des benachbarten Badeortes die überwiegende Mehrzahl derselben bilden. Du weißt selbst: Elegante Welt, schlimme Welt. Die Patres dort oben aber sind vernünftige Leute und treiben's so zu sagen à deux mains, das heißt, sie erquicken die Wallfahrer und Landleute, welche zu ihnen kommen, mit geistlichem Zuspruche, die Weltkinder aber nehmen sie auf die gastlichste Weise auf, machen aber keine Bekehrungsversuche." — In diesem Augenblicke rief

Peter: „Vivat hoch, der Berg hat ein Ende, und da thut das Kloster liegen!"

Es war wirklich so, wir hatten jetzt unsern Begleiter bald erreicht, und sahen in einiger Entfernung die Klostergebäude hinter einer Allee mächtiger Kastanienbäume vor uns liegen. Und in der That war es Zeit, denn Peter hatte recht gehabt, es war rasch dunkel geworden, und ein längeres Ansteigen auf dem steilen Fußwege wäre mindestens doppelt beschwerlich gewesen. Nun aber war alle Noth zu Ende. Wir zogen gemüthlich schlendernd der gastlichen Schwelle entgegen, und mein Freund gerieth ersichtlich in eine Art sentimentaler Gemüthsverfassung.

„Du kannst nicht glauben, wie mir so eigenthümlich zu Muthe ist," sagte er. „Wie vielerlei habe ich schon von Mönchen und Klöstern gehört! Mitunter manches Gute, aber freilich auch viel, sehr viel Schlimmes. Welche Trostlosigkeit, welchen Jammer, welche Verzweiflung mögen solche Klostermauern bergen, welchen Kummer über verfehltes Lebensglück! Welche Heuchelei, welche Verschlagenheit, welche Grausamkeit wohnt in ihnen! Geißelung, Tortur, lebendig vermauern! Und doch tritt merkwürdiger Weise das alles jetzt in den Hintergrund, ja es verschwindet fast, und

ich sehe schon im Geiste den ehrwürdigen Prior oder Abt, umflossen von einem weißen, bis auf den Gürtel sich niedersenkenden Barte, uns unter der Pforte empfangen. „Seid willkommen, müde Pilger!“ wird er sprechen, „tretet ein und theilet unsere Armuth mit uns.“ Vielleicht segnet er uns auch gleich, und ich gebe Dir mein Wort, ich werde mich nicht blamiren. Ich werde seinen Segen knieend empfangen und mein Haupt senken.“ —

Unsere Ankunft an der Klosterpforte hemmte den Strom seiner Rede, und wir standen jetzt einige Augenblicke schweigend vor der schweren und wohlverwahrten, geschlossenen Thür. Dann zog ich die Glocke, deren Griff ein hölzernes Kreuz bildete. Ich hatte nicht allzu stark geläutet, aber dennoch entstand drinnen ein überraschender Lärm, denn die Klingel, welche dem Klange nach eine ziemliche Größe haben mußte, tönte unmäßig und schien sich gar nicht beruhigen zu wollen, was nebenher gesagt die Eigenschaft mancher Hausglocken ist, während andere, auch bei starkem Anziehen, kaum ein Lebenszeichen von sich geben.

Aber auch noch andere Laute wurden jetzt hörbar. Zwei oder drei Hunde mit wahren Lö-

wenstimmen rannten rasch herzu und sprangen, tobend und einen Höllenlärm vollführend, gegen die innere Seite der Thür, und jetzt hörten wir auch die Tritte mehrerer Männer sich nahen.

Der Abt, welcher uns zu segnen kam, war es aber nicht, denn jetzt wurde die Pforte ein wenig geöffnet, und der Kopf eines Mannes wurde sichtbar, der ziemlich barsch fragte: „Was wollt ihr, und warum machet ihr einen solchen Heidenspectakel?“ — „Wir möchten gern im Kloster übernachten,“ versetzte ich, aber während dieses kurzen Zwiegespräches hatte einer der wirklich riesenhaften Fanghunde den Kopf zwischen die halb geöffnete Pforte gesteckt, und suchte sich durchzuzwängen, ohne Zweifel in der Absicht, über uns herzufallen. Es schien ihm dies auch unliebsam rasch gelingen zu wollen, denn bereits wurde seine breite Brust sichtbar, und trotz der ziemlich starken Dämmerung bemerkte ich deutlich, daß es die zähnefletschende Bestie auf mich ganz speciell abgesehen hatte.

„Thut den Hund zurück, oder ich schieße ihn nieder,“ rief ich, und da junge Leute selten unbewaffnet reisen, so zog ich ein Taschenpistol und ließ den Hahn knacken. — „Sonst nichts?“ sagte der Mann unter der Thür. Indessen wurde

der Hund zurückgezogen, die Thür rasch zugeschlagen, und von innen mehrfache Riegel vorgeschoben. „Geht zum Henker, ihr Spitzbuben,“ sagte dazu drinnen eine zweite Stimme, und der Mann, der zuerst nach unserem Begehr gefragt hatte, setzte hinzu: „Ja, ihr Hallunken, und drückt euch bei Zeiten, sonst kriegt ihr einen andern Gruß. Das Einbrechen geht bei uns nicht so rasch, als ihr denkt.“ — Dann aber verstummte alles, da man wahrscheinlich unser weiteres Thun belauschte, und ich bewundere noch heute die Dressur der beiden Köter, welche jetzt ebenfalls keinen Laut mehr von sich gaben.

Obgleich der ganze Vorgang, und der Austausch aller dieser Artigkeiten, keine zwanzig Secunden gedauert hatte, so war uns doch vollkommen klar, daß unter den obwaltenden Umständen an eine Aufnahme im Kloster nicht zu denken sei, und wir zogen uns schweigend zurück. Peter war der erste, welcher sprach. „Ist das Wirthshaus weit von hier?“ fragte er.

Ich erwiderte ihm, daß die Entfernung etwa zwei- oder dreihundert Schritte betrüge, und bemühte mich dann, den Weg dorthin zu finden, was mir nach einigem Suchen auch glücklich gelang. Im Kloster herrschte eine

Todtenstille, und nicht ein Fenster war beleuchtet, ganz zuverlässig aber beobachtete man uns, und ich war froh, als wir endlich die Klostergebäude im Rücken hatten, da mir unser Abenteuer einen unangenehmen Eindruck machte. Noch mehr verstimmt war mein Freund, welcher brummend auf dem steinigen Wege neben mir her stolperte.

„Jetzt müssen wir anstatt des Klostervergnügens in einer elenden Kneipe übernachten," sagte er ärgerlich, „sie haben uns für Räuber gehalten, und daran ist einzig Dein abenteuerlicher Anzug und die verdammte Pistole schuld." — „Nä," fiel Peter ein, „nicht für Räuber, sondern für Spitzbuben, sie haben es selbst gesagt." — „Thu' mir die Liebe, Peter," sagte ich, „und halte das Maul, bis man Dich fragt." Zu meinem Freunde aber fuhr ich fort: „Bedenke daß wir beide Blousen und graue Hüte mit breiten Krempen tragen, also gleich gekleidet sind." — Er brummte etwas in den Bart, was ich indessen ignorirte, zur Steuer der Wahrheit aber muß ich gestehen, daß auch noch in späteren Jahren vielfache, wenngleich auch nicht allzu geistreiche Persönlichkeiten, gewissermaßen krankhaft und in ähnlichem Sinne

zu reagiren pflegten, auf einen ziemlich getragenen braunen Mantel und einen breitkrempigen Hut, den der Schreiber dieser Zeilen bisweilen zu tragen pflegt. Wie erwähnt, schwieg ich aber, und als uns endlich einige erleuchtete Fenster die Nähe des Wirthshauses verkündeten, stellte sich auch unsere gute Laune wieder ein und hob sich noch mehr, nachdem wir eingetreten waren.

Freilich war der Empfang auch ein anderer als im Kloster. Der Wirth, ein kleiner, hagerer Mann mit lebhaften, beweglichen Zügen, schien uns erwartet zu haben, und in überraschender Schnelligkeit stand ein treffliches Abendbrod vor uns, ja, selbst reichlicher, als wir es gewünscht hatten, und das berühmte Bier des Klosters vermißten wir ebenfalls nicht, denn auch der Wein war vortrefflich.

„Wie ist es möglich," sagte ich zum Wirthe, daß Sie hier, in diesem abgelegenen Winkel der Welt, alle diese guten Sachen bekommen können?" — „Nichts ist einfacher," entgegnete er. „Die jungen Hühner ziehen wir selbst, die Forellen fangen wir unten im Thale, und bewahren sie uns hier oben in einem kleinen künstlichen Weiher, und das Wildpret — nun, dann und wann kaufen wir es von den Jägern, dann und

wann aber läuft es uns auch von selbst in die Küche.“ Er lächelte bei diesen Worten so verschmitzt, daß über diese letzte Art des Wildpreterwerbs kein Zweifel stattfinden konnte. Dann belobte er seine Einkehre. Alle die zahlreichen Wallfahrer, die während der wärmeren Jahreszeit das Kloster besuchten, seien seine Gäste, denn im Kloster selbst würden die nicht aufgenommen. Aber auch Herrschaften sprächen nicht selten bei ihm zu, „denn,“ sagte er, „meine Zeche ist stets billiger, als das „Umsonst“ dort drüben.“

Ich verstand freilich, wie er das meinte, denn natürlich gab man beim Abschiede im Kloster ein „Beneficium für die Küche,“ welches das Genossene reichlich aufwog. Im übrigen machte unser Wirth auf mich einen eigenthümlichen Eindruck. Daß es kein gewöhnlicher Bauernwirth war, sah man wohl auf den ersten Blick, aber er hatte zugleich eine Art sich auszudrücken, welche unbedingt auf einen gewissen Grad von Belesenheit hindeutete, kamen gleichwohl nicht selten ganz besondere Ansichten zum Vorschein, welche man entweder als ein totales Mißverständniß des Gehörten, oder Gelesenen, oder geradezu als Verrücktheit bezeichnen mußte. Als ich ihm sagte, daß es den Anschein habe, als

habe er sich viel in der Welt umgesehen, schnitt er eine Fratze und sagte dann kurz: „Es passirt.“ —

Aber die Scene veränderte sich jetzt. Ein junges Mädchen, welches wahrscheinlich bis jetzt in der Küche beschäftigt gewesen, trat in die Stube, und mein Freund, der endlich doch einmal einen Namen haben muß, und den ich deshalb Hermann nennen will, wurde plötzlich Feuer und Flamme. Bisher hatte er wacker gespeist und ebenso anständig getrunken, dann hatte er sich eine Pfeife angezündet, den einen Fuß auf einen Stuhl neben dem seinen ausgestreckt, und hörte schweigend, mit halb gemüthlicher, halb überlegener Miene meinem Gespräche mit dem Wirthe zu, denn er befand sich in jenem Zustande von Behaglichkeit, in welchen uns nach einem anstrengenden Marsche Speise, Trank und Ruhe versetzen. Jetzt aber schien urplötzlich die Liebe in sein Herz eingezogen zu sein, er veränderte seine bequeme Stellung in eine malerische, blies nur kaum sichtbare dünne Rauchwölkchen von sich, und nachdem er sein Haupthaar geschickt und rasch geordnet hatte, begann er ein Gespräch mit der Eingetretenen zu eröffnen.

Die Person war nicht übel. Eher klein als

groß, entwickelte sie jene Rundung der Formen, welche sowohl starken als mageren Männern wohlgefällig ist, weniger Gnade aber findet bei allzu graziös gebauten Damen. Dabei aber waren ihre Bewegungen rasch und lebendig, und die dunklen Flechten ihres Haares stachen allerliebst ab von der frischen und lebhaften Röthe ihrer Wangen. Was ihren Anzug betraf, so repräsentirte er den Kampf der Städte mit den Landbewohnern, oder mit anderen Worten: man sah deutlich das Bestreben, sich städtisch zu kleiden und möglichst alles Ländliche fern zu halten, was aber dennoch mit dem besten Willen durchaus nicht vollkommen gelingen wollte.

Alle Welt kennt diesen Mischlingsanzug, welcher zu loben, da er das Bestreben zeigt „gebildet" zu erscheinen, leider aber doch bisweilen seinen Trägerinnen viele Aehnlichkeit mit Demoiselle Columbine im Affentheater verleiht, und stark an einen frisirten Orang-Utang erinnert. Der Kleinen in der Bergschenke stand er aber ganz allerliebst und, wie mir jenesmal däuchte, besser als jede andere Tracht.

Weiß Gott, wie es kam, oder wie geschickt es Hermann angefangen, aber einige Minuten nach ihrem Eintritte saß sie an seiner Seite, und da

ich sah, wie er sich in Liebenswürdigkeiten erschöpfte und in der That nicht unbedeutende Fortschritte zu machen schien, so begann ich Freundespflicht zu üben und, um ihm den Rücken zu decken, den Alten in allerlei Gespräche zu verwickeln, denn daß sie die Tochter des Hauses, unterlag keinem Zweifel. — Es gelang selbst über Erwarten gut, ja durch verschiedene geschickte Wendungen brachte ich ihn so weit, daß er dem Paare den Rücken kehrte, und da die alte Magd, welche nach dem Mädchen in die Stube gekommen, an ihrem Spinnrade eingeschlummert war, so hatte mein Freund gewonnenes Spiel.

Als wir endlich ziemlich spät auf unsere Stube gekommen waren, sagte ich lachend zu Hermann: „Nun, Du hast ja ganz verzweifelt flott die Cour gemacht.“ — Er blickte gegen die nicht mehr in vollkommener Weiße glänzende Decke der Stube und versetzte: „Ja, ich liebe dieses Naturkind, wie ich noch selten irgend ein Wesen liebte, und ich gedenke dieses Verhältniß fortzusetzen.“ — „Das heißt,“ sagte ich, „Du wirst morgen noch etwas weniges liebeln und, da wir übermorgen unter allen Umständen weiter ziehen müssen, in achtundvierzig Stunden die

ganze Geschichte vergessen haben." — Er schüttelte das Haupt und meinte: „Ich werde gehen, aber ich werde wiederkehren. In vierzehn Tagen habe ich freie Zeit, und ich will sie in dieser reizenden ländlichen Abgeschiedenheit zubringen und an der Seite —" — Ich unterbrach ihn: „Willst Du sie heirathen?" — „Ich habe ihr vorläufig gesagt, daß ich sie unaussprechlich liebe," versetzte er, indem er den Kopf ein wenig zurückbog und langsam eine Rauchwolke von sich blies.

Da mein Freund zu jener Zeit die fixe Idee hatte, Liebschaften zu sammeln, etwa wie andere Leute Münzen, Kupferstiche, Waffen und sonstige Gegenstände, so gab ich hierauf keine weitere Antwort, aber dann besprachen wir den Vorschlag, den uns der Wirth gemacht hatte, morgen mit uns an den Abhängen des Berges und in den nächstgelegenen Thälern umherzuschweifen, um uns die schönsten Fernsichten und die interessantesten Punkte zu zeigen. Wider mein Erwarten war Hermann vollständig mit dieser Excursion einverstanden.

„Der Alte," sagte er, „ist, wie Du wohl gemerkt haben wirst, ein wenig verrückt, aber ein gutartiger Kerl. Den bringe ich morgen auf meine Seite, und wenn ich da ganz geduldig

mit euch im Freien herumlaufe, so denkt er nicht daran, daß ich es auf seine Else abgesehen habe.“ — „Else heißt sie?“ fragte ich. — „Ja, sie nennen sie hier im Hause auf commune Weise Babet, und als ich sie Else nannte, hatte sie eine kindische Freude. Else Nudelschwert! Die Nudel genirt mich auch, aber ich kann doch dem mürrischen Alten nicht vor den Kopf stoßen und auch gleich an seinem Geschlechtsnamen eine Verbesserung anbringen.“ — In diesem Augenblicke erklang in dem unbewohnten Nebenzimmer ein eigenthümlicher pustender Ton, so daß wir beide schweigend lauschten, ein klägliches Miauen, welches gleich darauf erfolgte, klärte uns über die Ursache auf. „Er liebt, wie ich, dieser Kater,“ rief Hermann, „aber jetzt gute Nacht!“ —

Wer den hohen Berg, die Bergschenke und wohl auch das Kloster besucht hat, weiß zuverlässig, daß oben, auf der Kuppe des Berges, auf seinem höchsten Gipfel sich die wundervollste Fernsicht bietet. Auf dem ziemlich geräumigen Plateau befindet sich eine kleine steinerne Rotunde, von welcher ich zu meiner Schande gestehen muß, daß mir nicht mehr erinnerlich, ob sie zu religiösen, oder astronomischen Zwecken erbaut worden. Hoch aber über sie, und über

Alles in Nähe und Ferne, hebt sich das riesige Kreuz, welches man dort aufgerichtet hat, und seine mit vergoldetem Kupfer beschlagenen Arme leuchten im Sonnenschein weit hin über das Land, so daß bei günstigem Wetter auf zwölf und mehrere Stunden das Kreuz durch ein gutes Fernrohr deutlich erkannt werden kann.

„Signum sanctum Domini nostri!“ rief Hermann in einem Anfluge frommer Begeisterung, als wir am nächsten Morgen an seinem Fuße standen, und wirklich leben mannichfache fromme Sagen über dieses Riesenkreuz im Munde des Volkes. Der heilige Bonifacius soll das erste Zeichen des Erlösers auf jene Höhe gepflanzt haben. Er war schlimm verfahren mit den Götzen der alten Katten, er zertrümmerte ihre Steinaltäre, fällte ihre heiligen Eichen und zerschlug ihre Bilder mit eigener kräftiger Hand. Freilich nahmen das die geschädigten Götter sehr übel, aber es war nicht viel zu machen. Der Heilige hatte eine massive Faust und schlug nieder, was ihm in den Weg kam, noch gewichtiger aber als sein Arm, war sein Wille und sein Wort. Dem lauschten die heidnischen Katten, und als kein Feuer vom Himmel kam, um den Frevler zu vernichten, und der Zuhörer Schaar sich um den

Heiligen stets mehrte, da zogen sich die alten Götter zurück in dunkle und unwirthsame Schluchten, oder auf entlegene, einsame Bergeshöhen, und wärmten sich bei spärlichen Opferfeuern, und lebten kümmerlich von schmaler Opferverköstigung.

Da richtete der Bonifacius auf dem höchsten Gipfel des Gebirges sein Kreuz auf, das er aus den gefällten heiligen Eichen gezimmert hatte, und dieses erste Kreuz leuchtete wunderbar hin über das ganze Land. Es glänzte hellstrahlend im Sonnenscheine, bis in weite Ferne über den Wipfeln der tausendjährigen Eichen, so daß diese sich flüsternd neigten und in ihrer leise rauschenden Blattsprache sich fragten, was das wohl zu bedeuten habe.

War dann der Mond heraufgestiegen hinter den Bergen, und hatte seinen bläulichen Silberglanz ausgegossen über den endlosen Wald, da strahlte wieder das Bonifaciuskreuz, geschliffenem Silber gleich, herab von seiner Höhe über Fels und Berg. Die röthlich gefärbten Sandsteinfelsen und die säulenförmig gethürmten Basalte aber starrten schweigend nach der glänzenden Erscheinung, und dunkle Ahnungen regten sich in ihren Steinherzen von zukünftigem Dom- und

Kirchenbau, und wie es jetzt zu Ende gehe mit Opferwall und Steinaltar.

Da beschworen die Götter in ihren Schluchten und auf den Bergesödungen ihren Freund, den Sturmwind. Der flog verheerend über den Wald und splitterte die Eichen, brach die mächtigen Buchen und warf die Felsen in's Thal. Droben am Kreuze aber war seine Macht gebrochen, wie er auch tobte und stürmte. Es stand fest wie des Bonifacius Wort und Wille. Da schickten die alten Götter einen Boten in das Land Magonia, daß ihnen die Tempertarii, die Wettermacher oder bösen Luftschiffer, helfen möchten. Freilich zogen die noch zu Karls des Großen Zeit über das Land, die einen, die den Donner und Blitz machten, auf schwarzen, massig sich thürmenden Wolken, die Hagelmacher aber auf weißen, wolkenähnlichen Luftschiffen. Die warfen die Schlossen auf die Erde, und nahmen die zerschlagenen Feldfrüchte mit sich fort in's Luftland, und schädigten Land und Leute mehr als gebührlich.

Droben am Kreuze aber war es nichts mit ihren schlimmen Künsten, mit dem Hagel schon gar nicht und auch die Blitze fuhren nicht nieder auf das Kreuz, denn dieses sendete ihnen

selbst leuchtende Feuergarben entgegen, so daß ihre Wuth gebrochen war. Heutzutage wissen die Herren Physiker freilich, wie das zugeht, und nennen die Erscheinung eine stille Ausgleichung der Elektricitäten, oder das Sanct-Elms-Feuer.

Die alten Götter der Katten aber verstanden davon nichts, nahmen Reißaus und zerstreuten sich. Die einen gingen unter die Irrlichter, um doch irgendwie ein Auskommen zu haben. Andere nahmen Dienst bei den feurigen Männern, wieder andere wurden Alraunen, und die Frau Hulda verdingte sich in die Kinderstuben als Hullafrau, um unartigen Kindern Schrecken einzujagen, damit sie folgsam würden. Was aber nobel war vom alten Götterwesen und es machen konnte, zog fort zum Brocken, wo es eine Zeit lang noch erträglich herging. Als aber des Bonifacius Lehre mehr und mehr Boden gewann, obgleich man den wackeren Heiligen längst bei Dockum in Westfriesland erschlagen hatte, mischte sich der Teufel in die Geschichte und, unverschämt wie er ist, richtete er sich dort mit seinem Hexengesindel ein, feierte abscheuliche Feste, und das alte Vollblutgötterthum kam da in die ordinärste Gesellschaft.

Hermann, dem ich also die Geschichte jenes

Riesenkreuzes erzählte, unterbrach mich, als ich so weit gekommen war. „Guter Junge,“ sagte er, „Du hast trefflichen Blödsinn gesprochen, jetzt aber thue mir die Liebe, zu schweigen und sieh' lieber um Dich, und bewundere mit mir das wundervolle Panorama, welches sich vor uns ausbreitet.“ Er zeigte mit der Hand nach der Gegend hin, von welcher wir gekommen waren, und er hatte wirklich recht, sie war reizend diese Fernsicht.

Zu unseren Füßen grünte der lustige Wald. Ueber die Enkel der Bäume hinweg, in deren Schatten der heilige Bonifacius so wacker gelehrt und gestritten, streifte unser Blick hinüber in das alte ehemalige Bischofsland, weit, weit hinaus in duftige, nebelhafte Ferne. Es war noch früh am Morgen, die Sonne war eben über den Bergen hervorgestiegen, aber dennoch lag die ganze Landschaft klar vor uns. Einzelne Dörfer und Flecken traten deutlich hervor aus Wiesen und Fruchtfeldern, dazwischen kleinere Gehölze oder Buschwerk. Freilich fehlte da ein größerer Fluß, kleinere Bäche aber wanden sich durch Matten und Auen, ein gar artiges Versteckspiel mit uns treibend, die wir sie mit den Augen verfolgten, um, wie es eben Fußreisende

machen, unsern gestrigen Weg an ihrem Laufe zu erkennen.

Denn bald funkelten und blitzten sie im Sonnenlichte, bald wieder waren sie plötzlich verschwunden, bis die Strahlen der steigenden Sonne sie eben wieder kosend küßten. Das mögt ihr am Morgen und am Abend wahrnehmen, wenn ihr vom Gebirge aus niederblickt, wohl auch im Mondenlichte. Hat aber die Sonne ihre volle Herrschaft gewonnen, so spinnen Fluß und Bach ruhig ihre silbernen Fäden, und nur die Seen und Teiche werfen die Strahlen der Lichtkönigin spielend zurück, vielleicht, weil sie eben müßig liegen und nichts Besseres zu thun wissen.

Jetzt aber veränderte sich plötzlich das Bild. Die eben noch klare und deutlich vor uns liegende Landschaft wurde duftig und nebelhaft, und als wir über die bewaldeten Abhänge hinabblickten in das Thal oder besser: auf ein tiefer unten sich ausdehnendes Plateau unseres Berges, lagen dort schon dichte graue Nebel, die es unseren Blicken vollständig entzogen. So kam es nun auch draußen in der Ebene. Wallend und wogend thürmten und drängten sich dort Nebelmassen, dann färbten sie sich auf einige Augenblicke röth-

lich, und hoben sich hinauf, um jetzt als eine weißgraue Wolkenschicht über der Landschaft zu schweben. „So macht man Wolken," sagte ich zu Hermann, „weiß ich gleichwohl nicht anzugeben, woher sie das Zeug dazu bekommen haben. Aber unten, in der Thalebene, sagen jetzt die Leute: „Der Himmel hat sich überzogen, am Ende giebt's heute einen Regentag." Wir wissen das besser, denn bei uns scheint die Sonne ganz wacker."

Das aber dauerte nicht lange, denn die soeben fertig gewordene Wolkenschicht hob sich mehr und mehr, und wälzte sich jetzt gegen uns heran, so daß wir einige Minuten lang in dichte Nebel gehüllt waren und mäßig durchnäßt wurden. Das waren die ersten Wolken, in welchen ich gestanden, und es mag sein, daß ich mich deshalb auch geringfügiger Nebenumstände erinnere. So war ein kleiner Vogel nicht weit von uns so durchnäßt worden, daß ihm die Flügel den Dienst versagten und wir ihn greifen konnten. Der kleine Bursche aber schien sich wenig zu fürchten, und nachdem wir ihm die Freiheit wieder gegeben, breitete er auf der Erde seine Flügel aus und flog dann, rasch getrocknet, munter davon. Er war als Bergvogel das Wolkenwesen wohl schon gewöhnt und hatte, wie es schien,

auch von den Menschen keine allzu schlimme Ansicht. Auf der hohen Cordillera in Chile bin ich übrigens oft genug, und auch in Vogelgesellschaft, von Wolken überrascht worden, habe aber niemals diese vollkommene Flugunfähigkeit der kleinen Geschöpfe bemerkt. Grund: unbekannt.

Hinter uns, im Gebirge, zogen jetzt die Wolken in phantastischen Gestalten über bewaldete Schluchten, grüne Wiesenthäler und öde oder felsengekrönte Höhen. Aber wir hatten nicht Zeit, länger ihrem Zuge zu folgen, denn Nudelschwert, der Wirth, kam heran, uns zum Frühstück abzuholen.

„Die scharfe, dünne Zugluft, die Jahr aus Jahr ein hier oben herrscht, taugt wenig, wenn man eben erst aus den Federn kommt," sagte er. „Kommen Sie sich leiblich zu stärken, und dann wollen wir aufbrechen. Sie sollen schöne Erinnerungen mit sich nehmen aus unseren Bergen." — Es wollte scheinen, als beabsichtigte Hermann dies in mehrfacher Hinsicht, denn ich ertappte ihn, wie er Zeichen des Einverständnisses mit Else oder Babette wechselte, als sie uns in der Wirthsstube den Kaffee brachte, und als wir bald darauf uns auf den Weg machten, flüsterte er mir zu: „Das liebe Kind hat mir gestern

schon gesagt, daß der Alte nach dem Mittagsessen sein Schläfchen macht. Du begreifst!"

Ich begriff, Nudelschwert aber begriff offenbar nicht, und sah und hörte eben so wenig, als wir aber draußen den langsam sich senkenden Abhang des Berges, gegen das dort beginnende, eigentliche Gebirge hin, hinabzogen, fanden wir bald, daß wir keinen üblen Führer hatten und daß er in mehrfacher Beziehung nicht ununterrichtet war.

Die Wolkennebel, oder die Nebelwolken, waren aus dem breiten Gebirgsthale, dem wir nun zuschritten, fast vollständig verschwunden. Nur am Eingange einzelner, tief geschnittener, in das breite Thal mündender Schluchten hatte der alte Nebelkönig seine Vorposten aufgestellt, welche unseren Blicken den Eingang verwehrten, und einzelne leichte Wolkenplänkler stürmten hoch oben gegen die basaltischen Bergesgipfel an, sich dort sammelnd und sie verhüllend. Dann aber verschwanden sie, meist sogar ziemlich rasch, und die mehr grauen Basalte erschienen jetzt schwarz gefärbt.

„Das giebt das Quellwasser," sagte Nudelschwert, „die Feuchtigkeit sickert durch das Gestein nieder zu Thale und sprudelt dann lustig und

lebendig unten wieder hervor. Es ist offenbar: ein Theil unseres Wassers mag gar nicht fort aus den Bergen und hinunter in die schmutzigen und langweiligen Flüsse, die draußen im Lande herumkrabbeln. Da steigt es des Abends, wenn's die Sonne nicht mehr sehen kann, oder am Morgen, wenn sie noch nicht recht dominirt, hinauf als Nebel in die Luft, macht sich da ein erlaubtes Vergnügen und tummelt sich wacker mit seinesgleichen über Wald und Berg. Wird es ihm aber dann später zu warm, so weiß es schon wohin, es fliegt zu seinen alten Bekannten, den Basalten, schlüpft in ihre Spalten und Fugen, und gelangt so wieder ganz gemüthlich in seine kühle Heimath. Freilich sieht es anders aus, wenn ein Wetter kommt und wenn fremde Wolkenvölker in's Gebirge ziehen. Die Basalte thun wohl da auch ihre Schuldigkeit und schlucken nach Kräften die fremden Wolken, wenn's aber zu dick kommt, hört die Gemüthlichkeit auf. Die allzu gut genährten Quellen drunten in den Thälern werden übermüthig, bilden sich ein, Waldbäche geworden zu sein, entwurzeln Bäume, und treiben kollernd und polternd mächtige Steine mit sich fort. Droben aber um die schwarzen Kuppen fliegen die feurigen Blitzesschlangen, Thor,

der Donnergott, rollt auf seinem mit Böcken bespannten Wagen durch die schwarzen Wetterwolken, und mit Miölnir, seinem mächtigen Hammer, spaltet er die Eichen und zersplittert die Felsen."

„Teufel!" rief Hermann, „wo haben Sie all' das Zeug her?" — Da mein Freund beschlossen hatte, sich im Laufe des Vormittags bei dem „Alten" beliebt zu machen, so fand ich diese Frage ein wenig unpassend, denn er betonte dieselbe ganz eigenthümlich. Nudelschwert aber schien es nicht übel zu deuten. „Der Winter ist mein Lehrmeister," erwiderte er. „Während Sie sich da drunten auf Bällen und in Gesellschaften herumtummeln, sind wir hier oben häufig so eingeschneit, daß wir uns täglich zum Brunnen durchschaufeln müssen, wenn derselbe gleichwohl nur ein paar Schritte vom Hause entfernt ist. Vier bis fünf Monate lang sehen wir da keinen fremden Menschen, selbst die Klosterleute nicht. Sehen Sie, da büffle ich, und meine Bibliothek ist da mein höchster Schatz." — „Bibliothek?" fragte Hermann abermals mit nicht vollständig schmeichelhaftem Tone.

„Ja," versetzte Nudelschwert, „eine Bibliothek, eine echte und aufrichtige, pur aus Büchern

bestehend, und nicht aus Weinflaschen, denn es ist mir auch schon vorgekommen, daß manche Leute einen gut gefüllten Keller also nennen." Er hatte bei diesen Worten gelächelt, jetzt aber runzelte er die Stirn und blickte düster vor sich hin. „Freilich," sagte er dann, „bin ich auf eine sonderbare, oder besser: auf eine gräßliche Art zu diesen Büchern gekommen, aber — nun, ich erzähle es Ihnen vielleicht später."

Er ging rasch einige Schritte voraus, als wolle er seine Gemüthsbewegung unterdrücken, und Hermann stieß mich leise an und sagte flüsternd: „Du, ich glaube, der Kerl hat einen Reisenden massacrirt und ihm die Bücher abgenommen. Etwas steckt dahinter!" — „Sei nicht verrückt," versetzte ich ebenso, „wer wird hier hinauf so viele Bücher mit sich schleppen? Aber er hat uns ja versprochen, zu erzählen, wie er dazu gekommen." — „Er wird uns schöne Lügen aufbinden," meinte Hermann, „doch wir werden sehen." —

Unser Führer schien bald seine gute Laune wieder erhalten zu haben und wurde nicht müde, uns reizende und interessante Parthien des Gebirges zu zeigen. Bald kletterten wir auf eine Gruppe säulenförmigen Basalts, wie er in jener

Gegend so ausgezeichnet vorkommt, dann stiegen wir in enge, von bunten Sandsteinfelsen gebildete Thäler, durch welche ein Bergbach sich eilig hindurchdrängte und dennoch die Possen nicht lassen konnte, die einmal ein Vorrecht dieser kleinen Wasser sind, welche durch unsere Lieblinge, die Sandsteinthäler, ziehen. Denn er sprach undeutliche, murmelnde Worte zu den Bäumen, die mit ihren Wurzelfüßen seine Ufer dämmten, so daß diese ihn nicht recht verstehen konnten, und leise fragend ihre Blätter schüttelten. Aber er war schon fortgelaufen, um weiter unten wieder andere Bäume zu foppen. Bisweilen belustigte er sich damit, in seinem Bette kleine Trichter auszuhöhlen, in welchen er mit Sand, Steinchen oder abgefallenen Blättern ein gar artiges Spiel trieb, und sie in zierlichen Kreisen wirbelte. Hatte sich aber einmal ein großer Stein, der abfällig geworden war von seiner Mutter, der Bergwand, mitten in seinem Gebiete festgesetzt, dann sprang er ärgerlich empor an dem Eindringling, mit scheltenden Wellenworten und unermüdlich, stets mit gleich geformtem Wogenspiel. — Ist das nicht toll, daß da jede neue Wasserwelle sich genau so geberdet, wie jene, die schon längst davongeschlichen?

Nun, ich zog später, lange Zeit nach diesem jugendlichen Ausfluge in's deutsche Gebirge, weit weg über das Meer, nach den großen Bergen mit ihren riesigen Eisfeldern, und ihren nimmer ruhenden Vulkanen. Da war ich einmal von meinen Leuten gegangen, und brachte eine Nacht und einen Tag allein zu in jenem wirren Chaos von Felsen, Eis und wilden Bergwassern, da man aber doch mit Jemand reden muß, so fragte ich einen ungestümen Bach, der sich herab von den Gletschern stürzte, wie das wohl käme.

„Stets," sagte ich, „führst du neue Wassermengen hinab in die Thäler, aber jede neue Woge stürmt gegen Felsen und Gestein genau in der Form, wie alle ihre Vorgängerinnen. Wie kommt das, du wilder Geselle?" — „Und stets," versetzte er, „leben neue Menschen. Aber wie auch die Geschlechter kommen und vergehen, euer Haß und eure Liebe, euer Fürchten, euer Hoffen, eure thörichten Wünsche und alle eure Leidenschaften, sie bleiben stets dieselben. Sage mir, Du kluges Menschenkind, wie kommt das?" —

Sprechen wir wieder von den Thälern des bunten Sandsteins, aber nur um Abschied von ihnen zu nehmen, was billig, denn sie charakterisiren nicht jenes Gebirge, und Nudelschwert

führte uns jetzt durch ziemlich flache Thalgründe, die üppigen Wiesengrund boten, deren Wände reichlich mit Holz bestanden waren, und denen man nicht ansah, daß sie schon weit über der halben Höhe des Bergzuges gelegen. Dann wieder durch Gruppen basaltischer, kegelförmiger Formen, die sich drohend thürmten, und endlich gelangten wir auf eine jener kahlen und unwirthlichen Höhen, auf deren steinigem Grunde nur wenige magere Gräser sprossen, und über welche hin stets eine dünne und unangenehme Zugluft hinfliegt, wenn nicht der Sturmwind ihre Stelle vertritt.

Herrmann sah nach seiner Uhr. „Bester Herr Nudelschwert," sagte er, „wollen wir nicht an den Heimweg denken? Es geht auf zwei, und ich verspüre jämmerlichen Hunger." — „Das freut mich ungemein zu vernehmen," erwiderte Nudelschwert, indem er sich auf höfliche Weise verbeugte. „In weniger als einer Viertelstunde werde ich die Ehre haben, das Diner zu serviren." — „Ah," rief Hermann, „ausgezeichnet! Sie haben uns also da, ohne daß wir es wußten, in die Nähe Ihres gastlichen Hauses geführt?" — „Ich hoffe mir Ihre Zufriedenheit zu erwerben," versetzte der Wirth.

Wir hatten wirklich in kurzer Zeit das Ende

der Oedung erreicht und stiegen nun eine kleine Strecke abwärts auf einer verstürzten Gruppe basaltischer Säulen, welche gegen die Tiefe zu einen Halbkreis bildeten. Es bot sich ein hübscher Blick auf einen Theil des Gebirges, und an einer Stelle, an welcher die gebrochenen Basaltsäulen ein kleines, natürliches Plateau bildeten, machte Nudelschwert Halt, langte in eine Höhlung des Gesteins und brachte, mit ungemeiner Geschwindigkeit, eine Menge von Gegenständen zum Vorschein. Einige Körbe, welche kalte Speisen enthielten, andere mit Weinflaschen, mit Gläsern, Bestecken und mit Tischzeug. Mit gleicher Geschwindigkeit breitete er hierauf ein Tafeltuch über einen Basaltblock, und in Zeit einer Minute hatten wir in der That eine improvisirte, aber wirklich nett hergerichtete Tafel vor uns stehen.

Nudelschwert verbeugte sich. „Ich wollte Ihnen eine Ueberraschung bereiten," sagte er artig; „habe ich es so recht gemacht?" Der Ton seiner Stimme deutete offenbar an, daß er überzeugt war, es ganz außerordentlich recht gemacht zu haben, und in seinem Selbstgefühle bemerkte er die halb verblüffte, halb wüthende Miene meines

Freundes nicht, aus welcher wenig Schmeichelhaftes zu lesen war.

Nachdem er einige Basaltstücke herangerollt hatte, welche die Stelle von Stühlen vertraten, und jetzt beschäftigt war, das Geflügel und einen Rehrücken zu zerlegen, sagte ich zu ihm: „Wenn wir, wie ich glaube, uns in ziemlicher Entfernung von Ihrem Hause befinden, so muß es Ihren Leuten doch viele Mühe gemacht haben, alle diese Dinge hierher zu schaffen.“ — „Zwei oder dritthalb Stunden,“ versetzte er, „sind für uns Bergbewohner keine Entfernung. „Auch ist es heute nicht das erste Mal, daß ich die Ehre habe, Fremde hier zu bewirthen, meine Leute sind das gewohnt und kennen, wie Sie sehen, genau das lauschige Plätzchen. Ich hätte es mir für eine Sünde angerechnet, Sie nicht mit demselben bekannt zu machen.“

Hermann murmelte einen dumpfen Fluch vor sich hin, da er aber den Wünschen seines Herzens nicht entsprechen konnte, so schickte er sich endlich an, den Anforderungen des Magens Rechnung zu tragen. Mit anderen Worten, er begann wacker zu speisen und ebenso der Flasche zuzusprechen, und als im Verlauf unserer Tafel Nudelschwert sich entschuldigte, daß wir mit kalter Küche vorlieb

nehmen müßten, gab mein Freund durch seine artige Antwort hinreichend zu erkennen, daß er sich vorläufig beruhigt fühlte. Ich glaube, daß er sich vorgenommen hatte, das verfehlte Nachmittagsschläfchen durch eine Mondscheinparthie zu ersetzen, unbedingt aber war er, so wie auch ich heiter, und in eine angenehme Stimmung versetzt.

Merkwürdiger Weise schien das bei Nudelschwert der entgegengesetzte Fall zu sein. Er hatte die Reste der Speisen und der Tafelgeräthe wieder in die Körbe gepackt, und während wir es uns so bequem gemacht hatten, wie es eben ging, und zwischen unseren Weinflaschen hindurch die Lichteffekte betrachteten, welche die bereits im Sinken begriffene Sonne in der Berglandschaft hervorrief, wurde seine Miene düster, oder wenigstens gedrückt, und das zwar so ersichtlich, daß ich zu ihm sagte: „Was zum Henker, vortrefflicher Herr Nudelschwert, würdigster aller Gastgeber, was machen Sie da für ein saures Gesicht?“ — Er sah Hermann und mich mit einem forschenden Blicke an und entgegnete endlich: „Sie sind zwei so brave und verständige junge Herren, daß ich es Ihnen wohl sagen kann, und am Ende erfahren Sie es von anderen Leuten, da

ist es besser, ich theile es Ihnen selbst mit." — „Was ist denn los?" fragte Hermann. — „Vor dem Essen wollte ich es nicht zur Sprache bringen," fuhr Nudelschwert fort, „es hätte Ihnen vielleicht den Appetit verdorben."

Hermann, welcher wirklich leicht erregbar war, und Abscheu vor allerlei Dingen hegte, die andere Leute wenig berührten, verzog unwillkürlich die Mundwinkel. Es schienen unklare Befürchtungen bezüglich der genossenen Speisen in ihm aufzusteigen, und er sagte hastig zu Nudelschwert: „Machen Sie da keine tollen Geschichten und sagen Sie, was für eine Teufelei passirt ist." — Nudelschwert gab keine directe Antwort. „Aus demselben Grunde mußten wir hier speisen," sprach er, „denn gerade um die Essenszeit hat das arme Kind stets seinen schrecklichen Anfall. Das wollte ich Ihnen ersparen." — „Was für einen Anfall hat das arme Kind," rief Hermann, „und wer ist überhaupt das arme Kind?"

Nudelschwert sah uns beide einen Augenblick starr an, und dann verzog sich sein ohnedies scharf markirtes Antlitz zu einer fast grauenhaften Fratze, einem Mitteldinge zwischen Grinsen und jammervollem Schmerze. Aber er mußte

das selbst fühlen, denn er wandte sich rasch ab und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen. Es entstand eine Pause, und dann bemerkte ich: „Da sie einmal so weit gegangen sind, so wird es am besten sein, Sie theilen uns ohne Rückhalt Alles mit.“

Sein wilder Schmerz hatte sich wieder in etwas gelegt, er sah mich ziemlich gefaßt an und sagte hierauf: „Nun denn, die Babett hat das Wesen.“ — „Was wollen Sie damit ausdrücken,“ rief Hermann halb ärgerlich und halb entsetzt, „und was für ein Wesen hat die Babett?“ — „Ja so,“ versetzte Nudelschwert, „Sie kennen wohl den Ausdruck nicht. Aber hier herum ist er allgemein gebräuchlich. Wissen Sie, die Babett hat die Epilepsie.“

„Pfui Teufel!“ rief Hermann unwillkürlich, indem er die Farbe wechselte. Ich kannte seinen Abscheu vor dergleichen, aber Nudelschwert fiel entschuldigend ein: „Sie kann nichts dafür, Sie hat es, mit Respect zu melden, aus Kindesliebe bekommen, und es macht gewissermaßen ihrem Charakter Ehre. Leider aber nimmt's täglich zu, sie hat es jetzt schon bisweilen ein paarmal im Tage, bei jeder Gemüthsbewegung kommt es über sie, und leider Gottes fällt sie mehr und

mehr vom Fleische." — „Das finde ich denn doch nicht," versetzte ich, „Ihr Fräulein Tochter, lieber Herr Wirth, ist ja sehr vollkommen und eher stark, als mager zu nennen." — Er lächelte schmerzlich. „Lauter Aufgedunsenheit," sagte er, „unnatürliche Fettigkeit, aufgeschwemmtes Zeug! Ich weiß das leider am besten."

Hermann wandte sich ab und begann mit den Kiefern eine gewisse kauende Bewegung zu machen, wie er es stets zu thun pflegte, wenn ihm irgend etwas sehr unangehm oder widerwärtig war. Nudelschwert aber zeigte nach einem entfernten Bergabhange und sagte: „Sehen Sie einmal dorthin. Bemerken Sie nichts?" — Ich verneinte. — „Etwas Weißes?" fuhr Nudelschwert fort. — Ich sah jetzt allerdings etwas Helles von dort herüberschimmern und erkannte, mit Hülfe meines Taschenfernrohrs, die Reste einer verfallenen Mauer. — „Richtig," sagte Nudelschwert, „eine Mauer, und dort passirte die ungesunde Geschichte. Ich will sie Ihnen erzählen, und Sie, und auch der junge Herr dort, können mir ungenirt zuhören. Es kommt jetzt nichts Ekliges mehr vor.

Sehen Sie, in dem Städtchen, welches ein paar Stunden von hier im Gebirge liegt, wohnte

ein Doctor, der mein alter Bekannter und Freund war und eine wackere Praxis hatte. Der Mann war für Alles gut, und kurirte sogar den Schnupfen, dem sonst selten ein Doctor beikommt. Aber auch allen anderen Krankheiten ging er wacker auf den Leib, denn hier bei uns in den Bergen ist es noch nicht Mode, wie es drunten im Lande der Fall ist, daß man nämlich für jede Art von Preßhaftigkeit, ja fast für jedes Glied am ganzen Körper, einen aparten Doctor hat.

Unserer war, wie gesagt, für Alles. Er purgirte die Bauern und ließ sie vomiren, daß es eine Art hatte, wenn er ein Recept schrieb, so konnte man sich darauf verlassen, daß irgend eine Wirkung oder ein Spectakel gleich nachkam, und in Salben und Pflastern, für welche die Bauern ungemein eingenommen sind, suchte er seinesgleichen. Auch mit dem Messer war er nicht faul, und heute noch laufen dankbare Krüppel im Lande herum, welchen er irgend einen Gliedmaßen heruntergeschnitten hat, die aber ohne das jämmerlich flöten gegangen wären.

Die Ernte hat den guten Mann ruinirt. Sie wissen doch, daß auf dem Lande zur Erntezeit kein Mensch krank ist. Das ist eine alte

Geschichte, und die Landdoctoren kennen das längst. Hat auch zu dieser Zeit ein Bauer ein Gebreste, so verbeißt er's, die Arbeit geht vor, und manchmal vergeht das Malheur auch von selbst wieder, ehe die Arbeit herum ist, so daß der Doctor den bitteren Schaden davon hat. Es ist aber einmal nicht anders.

Nun, das schadete unserm Doctor wenig. War die Erntezeit vorüber, so kam Alles wieder herein, doppelt und dreifach, denn er hatte die beste Praxis weit und breit. Aber der Müssiggang ist aller Laster Anfang, das ist eine bekannte Sache, und fällt einem solchen Müssiggänger nicht die Tollheit ein, so ist's eben eine andere.

Unser Doctor gerieth einmal während einer solchen Zeit auf die allergrößte Einfältigkeit, auf welche einer, der Praxis hat, nur verfallen kann, er fing an zu studiren. Ich ließe mir das für einen gefallen, der alle sechs Wochen einmal ein Recept zu schreiben hat. Da treiben sie noch ganz andere Dinge, damit die Leute von ihnen reden, aber man darf nichts davon sagen, denn sie werden sehr böse, wenn man dergleichen spricht. Wie sich aber jede Schandthat rächt, so rächte sich auch das Studiren an unserm Doctor. Als

die Patienten wieder kamen, fing er an, sie wissenschaftlich zu kuriren, und der hinkende Bote kam gleich hinterher, die gelehrten Medicinen griffen die Bauern nicht an, und als sie sich darüber beklagten, wurde der Doctor ungemein grob, machte allerlei unfeine Anspielungen auf ihre robusten Naturen, und sagte ihnen auch noch andere Süßigkeiten, welche einer in Gottesnamen aussprechen kann, wenn seine Mixturen wirken, sonst aber nicht.

Die Bauern vergalten, aus altem Respekt, zwar nicht Gleiches mit Gleichem, aber sie blieben nach und nach aus, und die Schäfer, die Hufschmiede, die alten Weiber und die Abdecker bekamen jetzt eine rasende Praxis. Wären andere Kuririnstitute bei der Hand gewesen, wie zum Beispiel: Semmelbröselei, Magnetismus, Kaltwasser-Heilanstalten und dergleichen, ich glaube wahrhaftig, die Bauern wären auch zu denen gelaufen.

Wie aber ein Unglück selten allein kommt, so ging's auch da. Ein anderer, jüngerer Doctor bekam Wind von der Geschichte, und setzte sich plötzlich ebenfalls in's Städtchen. Jetzt war's aus mit unserm alten, war es auch gleichwohl eine verkehrte Welt, weil der auf theoretische

Manier sein Geschäft betrieb, der junge aber auf praktische, ja selbst auf ausnehmend praktische, denn seine Patienten liefen bisweilen so hohläugig umher, wie der leibhaftige Tod von Forchheim. Aber es wirkte, es griff an, das war es, was man wollte, und nach nicht sehr langer Zeit hatte der junge die Praxis der ganzen Gegend, und der alte bekam keine Katze mehr zu kuriren. Da zog er fort aus dem Städtchen und baute sich dort oben ein kleines Haus, in welchem er jetzt Tag und Nacht, einzig und allein den Wissenschaften oblag.

Der arme Teufel dauerte mich deshalb, und ich besuchte ihn öfters, um ihn zu trösten und auf andere Wege zu bringen, aber das erste war unnöthig, denn er war nichts weniger als mißvergnügt, und das zweite unmöglich, denn er war versessener als je auf sein verwünschtes Studiren. „Wenn Dein Kapital aufgezehrt ist," sagte ich, „von was willst Du leben?" — Er lächelte geheimnißvoll und schwieg. — „Kannst Du von der Luft leben?" fuhr ich fort. — Er sah mich mit einem eigenthümlichen Blicke an, dann nickte er und versetzte: „In der That, das werde ich thun!"

Nun, ich glaubte ihn verstanden zu haben.

Er verschlang alle möglichen Wissenschaften durch=
einander, Chemie, Physik, Astronomie und wie
das andere Zeug zusammen heißen mag, und da
dachte ich mir, er sei vielleicht auf eine neue
Art Luftballon oder Luftschiff gerathen, mit wel=
chem er sich Geld erwerben wolle. Bald aber
sah ich, daß ich falsch gerathen hatte, denn als
ich ihm meine Vermuthung mittheilte, sagte er:
„Quod non, ich werde die Luft essen!“ —
„Jesus!“ rief ich erschrocken aus, denn ich merkte
freilich allmählich, was die Glocke geschlagen hatte,
aber er setzte mir jetzt, unter dem Siegel der
Verschwiegenheit, seinen Plan auseinander.

„Alle Gelehrten,“ sagte er, „sind einig, daß
die Luft aus 21 Procenten Sauerstoff und
79 Procenten Stickstoff besteht. Dieselben Ge=
lehrten wissen ferner ebenfalls sehr wohl, daß
dieser Stickstoff das allervorzüglichste Nahrungs=
mittel ist, respective, daß eine Substanz, welche
keinen Stickstoff enthält, auch nicht nährend wirkt.
Keiner von ihnen ist aber bis jetzt auf den so
naheliegenden Gedanken gekommen, den Stick=
stoff der Luft so zu präpariren, daß man den=
selben genießen könnte. Ich sage: bis jetzt, denn
ich fürchte, daß jeden Augenblick einer oder
mehrere auf diese Idee gerathen und mir das

Recht der Erstgeburt wegschnappen, obgleich ich schon fast vollständig im Klaren bin.

„Die Sache ist nämlich die: die Mischung, aus welcher eben diese sonst so nahrhafte und stickstoffreiche, atmosphärische Luft besteht, ist so unzweckmäßig oder maliciös eingerichtet, daß der in ihr befindliche Sauerstoff, der bekanntlich occupirt, was ihm in den Weg kommt, allen Luft-Stickstoff für sich selbst behält oder verzehrt. Geht man dem Sauerstoff energisch zu Leibe, so muß er allen, oder doch wenigstens einen sehr bedeutenden Theil des Stickstoffs uns überlassen, zur beliebigen Verspeisung, und dann hat alle Noth ein Ende. Ich habe dem Allerweltsfresser, dem Sauerstoff, schon manches gute Procent abgezwackt, und hoffe den Patron nächstens gänzlich im Sacke zu haben. Wie, ist vorläufig meine Sache, aber ich hoffe, Du wirst mich jetzt verstehen."

„Mache keine tollen Streiche," sagte ich erschrocken. „Ich bitte Dich um Gotteswillen, was soll aus uns Gastgebern werden, wenn es so weit kommt, daß jeder Lump sich aus der Luft eine Portion Stickstoff-Suppe herunterlöffelt, schmackhaft, nahrhaft und gratis! Pfui Teufel, das ist ja die perfideste Gewerbsbeein-

trächtigung von der Welt, und schon wegen mir, Deinem alten Freunde, hättest Du so etwas Miserables gar nicht erfinden sollen." — Der Doctor war ein guter Kerl und suchte mich zu trösten. „Einmal," sagte er, „geht heute und morgen die Sache noch nicht vor sich, und ist es einmal eingerichtet, so hat Niemand einen größeren Profit davon, als eben Du. Weit und breit giebt es keine gesundere Luft, mithin auch keinen zuträglicheren Stickstoff, als da droben auf eurem Berge, und alle Welt wird heraneilen, denselben zu genießen, so wie man gegenwärtig zu den sogenannten Gesundbrunnen zieht. Du errichtest ein Lufthotel und servirst dem Publikum auf elegante und geschmackvolle Weise einen Artikel, der Dich selbst keinen Pfennig kosten wird."

Als ich jenesmal von ihm ging, wußte ich nicht recht, was ich denken sollte. Freilich hielt ich ihn anfänglich für übergeschnappt, dann kam aber der Respekt, denn man vor der Gelehrsamkeit hat, und auch das Stück Geld, was ich herunternehmen könnte von meiner Luftsuppenanstalt, ging mir im Kopfe herum, ja, ich war schon ärgerlich auf die Schweizer, welche auf ihren hohen Bergen mir Concurrenz machen und

die Preise drücken würden. Leider kam später Alles ganz anders, und jetzt folgt der traurige und erschreckliche Theil meiner Geschichte.

Ich hatte zu thun und besuchte den Doctor längere Zeit nicht, als ich sonst zu thun gewohnt war, als ich aber endlich hinüberkam, fand ich ihn hager und abscheulich heruntergekommen. „Es geht," sagte er zu mir, „es geht ganz bestimmt, aber auf andere Art, als ich früher dachte. Nichts ist widerhaariger und hartnäckiger, als dieser Sauerstoff, und ich mag es anfangen wie ich es will, ich bringe ihn nicht so weit hinaus, daß die Luft genießbar wird. In Folge dessen muß der menschliche Organismus so präparirt werden, daß er die ganze Geschichte zusammen, das heißt den Stickstoff mit sammt dem Sauerstoffe, consumiren und verdauen kann. Ich bin bereits auf dem besten Wege dazu, aber an mir selbst kann ich die Versuche nicht ferner anstellen, da ich laboriren und die nöthigen Medicamente bereiten muß, und ich experimentire deshalb mit meiner lieben Frau, die ein wahrer Engel ist, und sich ebenfalls lebhaft für die wichtige Erfindung interessirt."

Er führte mich zu ihr. Großer Gott, wie sah die arme Person aus! Wenn sie noch kein

Engel war, so hatte sie die beste Aussicht, in Bälde einer zu werden, vorläufig aber sah sie einem Gerippe bei weitem ähnlicher, als einem lebenden Menschen.

Als der Doctor die Stube verlassen hatte, seufzte sie tief auf und sagte: „Ach, wenn's nur geht, lieber Herr Rudelschwert, wenn's nur geht!“ — „Es wird schon gehen,“ versetzte ich, „wir wollen eben das Beste hoffen.“ — „Ja,“ sagte die Frau, „aber bald, denn lange halte ich es nicht mehr aus.“ Sie sah sich bei diesen Worten furchtsam um und setzte dann hinzu: „Ach lieber, bester Herr Nachbar, haben Sie nicht ein ganz kleines Stückchen Brot bei sich? Ich begehe zwar eine große Sünde, daß ich das große Werk abermals aufhalte, aber — es hungert mich gar so sehr.“

Ich hatte freilich schon längst begriffen, wie die Sache stand, und da wir auf dem Lande niemals ohne ein Stück Brot in der Tasche über Feld gehen, so trat ich rasch an ihr Bette und steckte ihr meinen ganzen Vorrath bissenweise in den Mund. Sie schnappte gierig nach den Stückchen, sah mich aber mit ihren großen Augen so dankbar an, daß mir ganz eigenthümlich zu Muthe wurde, so zu sagen krabblig oder

weinerlich, denn es ist ein ganz apartes Ding, einen Hungrigen zu speisen.

Jetzt erfuhr ich auch nach und nach, wie die Sachen standen. Der alte Narr hatte ihr stets weniger und weniger zu essen gegeben, dafür aber täglich ein, wie ein Hirsekorn großes Kügelchen seines selbst erfundenen Medicaments mehr. Das nannte er die grobe Periode, die war bereits vorüber, das heißt: sie bekam gar nichts mehr zu essen, durfte aber Wasser trinken, das war die feine Periode. In der feinsten bekam sie gar nichts mehr, nicht einmal ein Kügelchen, und dann war sie auf dem Standpunkte angelangt, in welchem sie von der Luft leben konnte. Er hatte ihr gesagt, daß sie dann die größte Wohlthäterin des Menschengeschlechtes geworden sei, und zugleich bei dieser gesunden und einfachen Luftkost sich so leicht und behaglich fühlen werde, wie niemals vorher. Dann sollte die Reihe an die selbige Babett kommen, welche Sie bisher für meine Tochter hielten, die aber die seinige, und dazumal etwa fünfzehn Jahre alt war. Da der brave Mann an sich selbst zuletzt denkt, so wollte der Doctor selbst der letzte seiner Familie sein, der sich in diesen sublimen und glückseligen Zustand versetzte.

Da die Frau fest an diesen Blödsinn zu glauben schien, so ging ich auf ihre Gedanken ein und sagte: „Liebe Frau Doctorin, besser und vernünftiger könnte Alles gar nicht eingerichtet sein, als wie es Ihr lieber Mann ausgedacht hat, Alles ganz nach den Regeln der Kunst. Aber auch ich kenne mich in dergleichen ausnehmend gut aus, und es wird Ihnen lieb zu hören sein, daß Sie ganz ungenirt verspeisen dürfen, was Sie erwischen können, und daß das große Werk deshalb doch seinen Fortgang nehmen wird. Nur darf er nichts davon erfahren, das hängt mit dem thierischen Magnetismus zusammen, und als Doctorsgattin werden Sie mich natürlich verstehen!"

„Ach Gott," erwiderte die arme Frau, „ich will Ihnen nur gestehen, daß ich auch ohne magnetischen Zusammenhang, besonders als die feine Periode anfing, gerne so privatim etwas genascht hätte, aber ich bin so matt, daß ich nicht mehr allein aus dem Bette kommen kann, und dann sperrt er mich auch ein und bewacht mich sorgfältig, von wegen starkem Geiste und schwachem Fleische, wie er sagt." — „Bah!" versetzte ich, „das macht nichts. Lassen Sie sich von der Babett etwas zustecken. Zwei Weibsleute werden

doch wahrhaftig einen einzigen Mann hinter das Licht führen können." — Sie schüttelte das Haupt. „Die Babett hat ihm bei Allem was heilig ist, schwören müssen, mir kein Krümchen zu geben, und sie ist dabei so fest überzeugt, daß nach Beendigung der feinsten Periode, ein ganz unermeßliches Glück über mich kommt, daß sie mir um alle Schätze der Welt nicht auch nur das kleinste Stückchen Brot giebt. Ach, Herr Nudelschwert, wenn's nur gut ausgeht!" — „Es wird," sagte ich, „verlassen Sie sich darauf, und um zu sehen, ob Alles gut und regelmäßig abläuft, will ich jetzt täglich herüber kommen und Ihnen allemal etwas zu essen mitbringen, bis Sie den feinsten Standpunkt glücklich überwunden haben."

Mühsam und dankbar streckte sie mir ihre magere Hand entgegen, und ich ging hierauf, fest entschlossen, täglich wiederzukehren, das arme Ding zu füttern, und dabei eine Gelegenheit abzuwarten, meinem Freunde, dem Doctor entweder durch eine noch größere Thorheit von der gegenwärtigen abzubringen, oder die Frau auf irgend eine andere Weise zu befreien.

„Aber es kam anders. Es war bis ich heim kam, bereits ganz dunkel geworden, und etwa

hundert Schritte von meinem Hause stellte mir der Teufel ein Bein, ich fiel und verrenkte mir den Knöchel dergestalt, daß ich länger als eine Woche das Bett hüten mußte. Die Doctorin kam mir freilich nicht aus dem Sinne, aber ich hatte Niemand, den ich mit Hoffnung auf Erfolg hinüberschicken konnte, und ich tröstete mich daher mit der Hoffnung, daß Gott den Doctor erleuchtet, oder seine Frau auf irgend eine Weise in seinen Schutz genommen haben würde. — Der liebe Gott that noch mehr, er nahm sie ganz zu sich.

Als ich wieder so weit hergestellt war, daß ich im Hause umherhinken konnte, hörten wir einmal, nachdem die Nacht bereits einige Stunden hereingebrochen war, vor der Thür ein jämmerliches Wehklagen und Lamentiren, und als wir öffneten, lag die Babett draußen auf der Erde in angenehmer Abwechslung von Heulen und Schreien, und furchtbaren Krämpfen. Das war der Anfang von — Sie wissen schon was. Wir brachten sie natürlich herein, und als sie sich am andern Tage ein wenig erholt hatte, erfuhren wir den Hergang der Sache. Er war gräßlich genug!

Die Doctorin hatte auch die feinere Periode

überstanden, in der feinsten aber, wo sie auch kein Wasser mehr bekam, ging sie darauf. Der Doctor, so erzählte unter Schluchzen und Weinen die Babett, war am letzten Tage zuversichtlicher und heiterer geworden, als je vorher. „Morgen, mein Kiud," hatte er zu dem unglücklichen Geschöpfe gesagt, „morgen ist alle Noth vorüber, und Deine Mutter wird sich in einem Zustande nie dagewesener Seligkeit befinden. Reichst Du ihr aber heute ein Körnchen Brot, nur so groß wie ein Stecknadelkopf, oder einen einzigen Tropfen Wasser, so ist alle Mühe vergebens gewesen, ja höchst wahrscheinlich hat sie den Tod davon. Tödte also Deine Mutter nicht, und zerstöre nicht alle Hoffnungen Deines Vaters." — Darauf ging er in sein Laboratorium, um das letzte und erhabenste Medicament zu bereiten, und die Babett blieb bei ihrer Mutter. Die Geschichte ist haarsträubend!

Die arme Frau wand sich in Krämpfen und beschwur ihre Tochter, ihr nur einen einzigen Schluck Wasser zu reichen. Umsonst! „Willst Du Deine Mutter verschmachten lassen?" rief die Unglückliche. „O bedenke, mein Kind, wie ich Dich als kleines, schwaches und hülfloses Wesen auf meinen Armen getragen, wie ich Dich wärmte,

wenn Dich fror, wie ich Dich speiste und tränkte an meinem Busen, wenn Du hungrig warst und dürstetest. Und nun verweigerst Du mir einen einzigen Tropfen Wasser, und läßt mich jämmerlich sterben!" Das junge Mädchen war freilich dem Wahnsinn nahe, aber sie blieb fest, da sie den Worten ihres Vaters glaubte. Gegen Morgen endlich verlangte die Mutter kein Wasser mehr, und als der Doctor mit dem erhabenen Medicamente kam, fand er seine Tochter ohnmächtig, und seine Frau todt.

Er ward wüthend, wälzte alle Schuld auf die Babett und eröffnete derselben, daß er jetzt mit ihr das Experiment wiederholen, aber sogleich mit der feinsten Periode beginnen werde. Zu diesem Behufe sperrte er das arme Kind ohne jegliche Nahrung ein, und ohne Zweifel wäre auch sie als ein Opfer seines Wahnsinns gefallen, wäre es ihr nicht gelungen, zu entfliehen und sich zu uns zu flüchten. Ich nahm sie an Kindesstatt an, nach allen den gräßlichen Dingen aber, welche die Aermste hat erleben müssen, kann man es ihr nicht übel deuten, daß die garstige Krankheit über sie gekommen ist."

Nudelschwert schwieg, und auch mein Freund und ich sprachen eine Zeit lang nicht, endlich

aber sagte ich: „Wie ist es denn mit dem wahnsinnigen Doctor gegangen?“ — „Er verschwand,“ versetzte Rudelschwert, „dann kamen die Gerichte und nahmen das Tragbare im Hause mit sich, und als die Habseligkeiten des Doctors also von Amtswegen verkauft wurden, erstand ich um einen Spottpreis seine sämmtlichen Bücher. Dann setzte man einen Termin an, um das Häuschen, in welchem so viel Unheil geschehen, zum Aufstreich zu bringen. Die ländliche Bewohnerschaft der Umgegend aber nahm, bis das zu Stande kam, je nach ihrem Bedürfnisse, die Ziegel, die Steine und das Holzwerk an sich, und jetzt ist wenig davon mehr zu sehen. Nach fast einem Jahre aber fand man in einer Bergschlucht die Leiche des Doctors. Wahrscheinlich ist er auch verhungert, ob aber wissenschaftlich, oder auf gewöhnliche Art, weiß Niemand. Das aber steht fest, daß er rappeldürr und ganz vertrocknet war. Friede sei seiner Asche!“

Wir erhoben uns, um den Heimweg einzuschlagen, und da wir höchst einsilbig geworden, ging Rudelschwert voraus, ohne Zweifel, um uns nicht in unseren Gedanken zu stören. Als er weit genug entfernt war, um uns nicht hören zu können, sprach Hermann: „Wie wär's, wenn

wir probirten, im Kloster eine Unterkunft zu finden für heute Nacht?" — „Mein Gott, nein," erwiderte ich, „einmal kämen wir abermals bei Nacht und Nebel dorthin, und sie nähmen uns wieder nicht auf, und dann geht's doch auch so nicht. Es wäre doch zu auffallend." —

„Nun," versetzte er, „so kann ich Dir wenigstens sagen, daß ich mir die Person, die Babett, hinreichend vom Leibe halten will. Das Wesen! Wie eklig ist schon diese Bezeichnung! Und sie kriegt es bei jeder halbweg heftigen Gemüthsbewegung! Wenn ich ihr meine Liebe gestehen würde, und sie finge da an ihre Krämpfe zu bekommen! Da danke ich."

Er hielt sie sich wirklich vom Leibe. Die erste Person, welche uns entgegenkam, war die Babett, und das zwar mit der liebenswürdigsten Zuthulichkeit und Freundlichkeit von der Welt, Hermann aber war kalt wie Eis, so daß es keineswegs des weiblichen Scharfblickes bedurfte, um augenblicklich eine Aenderung seiner Gesinnung zu bemerken. Sie beobachtete ihn anfänglich mit offenbar unverstellter Verwunderung, dann mit prüfenden Blicken, als aber Nudelschwert auf einige Zeit die Stube verlassen hatte, und mein Freund jetzt noch zurückhaltender wurde

als vorher, wurde die Babett ihrerseits schnippisch und störrig. Er läßt sich nicht viel mehr über jenen Abend sagen, den wir im Bergwirthshause verbrachten, als daß er abscheulich langweilig war, trotz der Mühe, welche sich Nudelschwert gab, uns zu unterhalten, und trotz des Weines, von dem wir mehr genossen als eben nöthig.

Als wir auf unsere Stube gekommen waren, sagte Hermann: „Wie bin ich froh, daß wir endlich hier sind. Der langweilige Schwätzer, der Wirth, hat recht, dieses Mädchen ist durch und durch ungesund, ihr scheinbar voller Wuchs ist in der That nichts als Aufgedunsenheit, aus ihren Augen leuchtet Unzufriedenheit mit ihrem Schicksale, und nebenher spricht sich in ihrem ganzen Thun und Treiben eine krankhafte Verdrießlichkeit, ja, ich möchte sagen, eine gewisse Bösartigkeit aus. Aber kann eine Person, welche ihre Mutter verschmachten läßt, einen guten Charakter haben?" —

Wir zahlten am andern Tage eine Zeche, welche sich eben nicht durch besondere Billigkeit auszeichnete. Die Babett ließ sich nicht mehr sehen, dafür aber gab uns Nudelschwert eine Strecke das Geleite und zeigte uns einen kürzeren Weg als den, auf welchem wir den Berg er=

stiegen hatten. „Anfänglich," sagte er, „geht's ein wenig jäh abwärts, aber bald werden Sie dafür reichlich entschädigt werden, denn neben dem, daß Sie einen ziemlichen Umweg sparen, werden sie unten auf überraschend schöne Punkte stoßen." Dann nahm er Abschied, und wir begannen abwärts zu klettern, denn gehen, oder selbst steigen, konnte die Art unseres Weiterkommens nicht genannt werden.

Als wir endlich nach manchem halblauten Fluche in die Region der „überraschend schönen Punkte" gekommen waren, welche übrigens mancherlei zu wünschen übrig ließen, machten wir Halt, um uns zu verschnaufen, und ich sagte zu Peter, welcher den ganzen Morgen keine Silbe gesprochen hatte: „Das war ja ein wahrer Höllenweg!" — Er lächelte pfiffig und versetzte: „Weiß schon, wegen der Herren." — „Wegen welcher Herren?" — Peter deutete mit dem Daumen über seine Schulter hinweg, nach der ungefähren Richtung des Klosters: „Wegen der Herren Patres." — „Was haben die mit dem Wege da zu thun?" fragte ich.

„Von wegen der Abfassung," versetzte Peter, „wie mein College, der Jakob, der Hausknecht beim Wirth droben, sagte. Der Nudelschwert

kann die Klosterherren nicht leiden, weil sie ihm die Gäste wegschnappen. Sie waren auch richtig gestern Morgen zweimal da, um zu fragen, wer die Herren wären, welche die Klosterknechte abgewiesen hätten, und dann kamen sie wieder, um die zwei jungen Herren zum Essen einzuladen. „Dann bleiben sie drüben hängen,“ sagte der Nudelschwert, und derohalben haben Sie und der Herr Hermann gestern den ganzen Tag draußen herumlaufen müssen. Die Kost habe ich, der Jakob und die Babett, hinaus in die Steine getragen. Es ist keine Viertelstunde weit weg vom Wirthshause, aber der Jakob sagte: „Er führt die Herren schon nachher eine Weile draußen herum, damit sie's nicht merken.“ — Ich runzelte die Stirn, denn ich begann mich zu ärgern, indessen sagte ich: „Und warum heute da herunter?“

„Die Klosterleute passen auf,“ versetzte Peter, „wenn vornehme Herrschaften, welche noch nicht bei ihnen zugesprochen haben, vom Wirthshaus kommend am Kloster vorübergehen, und invitiren sie dann. Das gönnt ihnen der Nudelschwert des Douceurs wegen nicht. „Paß' auf,“ sagte gestern der Jakob zu mir, „paß' auf, morgen müßt ihr auf's Halsbrechen hin die

steile Rutschen dort hinunter, nur daß ihr nicht beim Kloster vorbeikommt.“ Es war auch richtig so, aber es macht nichts.“ — „Es macht nichts?“ rief ich heftig, „es macht nichts, wenn man da von dem Schlingel, dem Wirthe, zum Narren gehalten wird? Der größte Schlingel bist aber Du! Warum hast Du das nicht früher gesagt?“ — „Sie haben mich ja nicht gefragt,“ versetzte Peter in etwas widerspenstigem Tone, „und haben mir gestern das Maul verboten, bis ich gefragt würde.“

Ich erwiderte nichts, aber ich nahm mir im Stillen vor, auf meiner nächsten Fußreise Peter nicht mehr mit mir zu nehmen. Mein Freund aber, der schon aufmerksam geworden war, als vorhin der Babett Erwähnung geschah, sagte jetzt: „Und das unglückliche Mädchen half euch die Speisen hinaustragen?“ — „Wer? Die Babett?“ entgegnete Peter; „freilich, das ist eine plaisirliche Jungfer, lauter Spaß und Spuk. Am Anfange war sie freilich etwas obstinat, weil die Herren nicht zu Hause essen sollten, weil es aber der Wirth so befohlen hatte, mußte sie dennoch pariren und freute sich um so mehr auf den Abend, wo es vergnügt zugehen sollte. Sie hat das Mannsvolk gar gern.“ — „Warst Du an=

wesend, als sie den Anfall hatte?" sagte Hermann düster.

Peter hatte ihn offenbar nicht, oder wenigstens falsch verstanden, denn er erwiderte: „Natürlich. Früh half ich in der Küche, dann trug ich das Essen mit hinaus, dann aßen wir zusammen, alles, was die jungen Herren auch bekamen, aber warm, wo Sie es kalt essen mußten. „Füttere nur wacker," sagte der Jakob, „das ist egal, und Deine Herrschaft muß es doch bezahlen." Nachgehend ging ich mit der Babett in die Bohnen, das heißt, ich half ihr die Bohnen ablesen, und da gab's allerhand Spaß und Vergnügtheit, und beim Bohnenputzen nachher, bis Sie kamen, war es erst recht schön." — Ein zweifelhaftes Licht schien meinem Freunde aufzudämmern, dennoch aber sagte er mit der Miene eines Inquisitors: „Und Du hast nicht bemerkt, daß jenes Mädchen unwohl wurde, oder — Krämpfe bekam?"

Hatte es bei Hermann zu dämmern begonnen, so schien indessen Peter ein helles Licht aufgegangen zu sein. Er lachte auf ziemlich respectwidrige Art, und indem er die Hände geräuschvoll zusammenschlug, rief er: „Ei du! Ei du! Das also ist Ihr Bär!" — „Peter!" sagte ich,

„werde nicht allzu unverschämt.“ — „Laß den dummen Jungen schwatzen,“ rief Hermann, „und vor Allem will ich wissen, was das für ein Blödsinn mit meinem Bären ist?“

„Nichts für ungut,“ erklärte Peter, „der Bär, wo er Ihnen aufgebunden hat, der Alte, der Nudelschwert nämlich. Der Jakob hat mir Alles verzählt. So nämlich: die Babett ist eine Metzgerstochter, und guter Leute Kind aus dem Städtchen da hinten in Wald und Berg, wo sich die Füchse gut' Nacht geben. Der Nudelschwert ist ihr Vetter, und als die beiden Eltern gestorben waren, wurde er auch ihr Vormund, und nahm sie da mit herauf in's Wirthshaus. Die Babett, sagte der Jakob, soll einmal einen Wirth heirathen, wo zugleich wiederum ein Metzger, wie ihr Vater seliger ist, denn das thut die schönste Nahrung sein. Das ist ihr auch recht, dem Nudelschwert ist es aber nicht recht, daß sie, wenn Herren hinauf kommen, so apart zuthunlich ist. Da wird der jungen Weibsperson der Kopf verdreht, und wenn's der Zukünftige erfährt, spukt's. Derohalben bindet er jedem Einem, der nach der Babett sieht, irgend eine Lüge auf, damit sie ungeschoren bleibt. „Du,“ hat mir gestern der Jakob gesagt, „merk'

auf, was er Deinen Zwei für einen Bären aufbindet. Er hat gestern in seinem Bücherzimmer gelauscht, was die Herren mitsammen gesprochen haben, und da ist immer etwas los."

„Das war der Katzenschrei," sagte ich, „der alte Schlingel hat unwillkürlich ein Geräusch gemacht, und es durch das Miauen verdeckt." — Hermann setzte hinzu: „Der elende Lügner hat also doch eine Bibliothek?" — „Lesebücher?" sagte Peter, „freilich, so viel, daß es eine Sünde und Schande ist. Eine ganze Stube voll, neben Ihrem Schlafzimmer, mit Respect zu melden. Ich habe hineingeguckt, und es ist mir ordentlich dumm im Kopfe geworden von den vielen Büchern. Er war in früherer Zeit Bedienter bei einem alten Hofrath oder Doctor, der wegen dem vielen Lesen zuletzt ein völliger Narr geworden ist, und als er starb und nichts da war als die Scharteken, so hat die der Nudelschwert anstatt des vieljährigen, schuldigen Liedlohnes bekommen."

„Schön," sagte ich, „jetzt ist mir so ziemlich alles klar, nur wundert mich, daß er Dich unverschämten Burschen da so mit dem Mädchen herumlaufen ließ, während er so viele Kniffe anwendete, uns fern zu halten." — „Vor das Erste," versetzte Peter, „war er nicht da, sondern

führte Sie draußen um den Berg herum, denn weit weg kamen Sie nicht. Zum Andern waren zwar die alte Magd und der Jakob im Hause, aber da heißt es: leben und leben lassen. Drittlich aber sagt der Nudelschwert: mit den Bedienten, die herauf kommen, hat's keine Noth, die treiben ihr ihren Zukünftigen, den Schweinemetzger und Gastgeber, nicht aus dem Kopfe, denn die Babett ist solid, und der Mann hat seine Nahrung. Die vornehmen jungen Herren aber können ihr ihn verleiden, weil der Hochmuthsteufel gar sehr leicht in die Weiberleute fährt. Er sagte noch allerhand, aber Sie könnten es übelnehmen, da will ich lieber still sein." — „Ja," meinte ich lachend, „thue das, es ist besser."

Hermann schlug zornig mit seinem Reisestab auf die Erde: „Ich begreife nicht, wie Du darüber lachen kannst, daß dieser Hund von einem Wirthe uns auf so schändliche Art zum Narren gehabt hat!" — Ich beschwichtigte ihn, aber er war nicht zu bewegen, mich zu begleiten, als ich nach etwa zwei Jahren zum letzten Mal den Berg besuchte.

Ich sprach dort im Kloster ein, besuchte indessen Nudelschwert, der aber sich den Anschein

gab, mich nicht wieder zu erkennen. Als ich ihm vorhielt, wie er uns jenesmal zum Besten gehabt, sagte er: „Lieber Gott, man muß freilich manchmal ein Späßchen machen, um die Herrschaften zu unterhalten." — Sonst aber wollte er von nichts wissen. Was indessen die Babett betraf, so erfuhr ich, daß sie wirklich in jene einträgliche Wirthschaft geheirathet hatte, und Jakob, der Knecht, sagte: „Der geht's gut, sie wird kugelrund. Das ist aber natürlich, denn sie läßt sich nichts abgehen, denn sie hat's ja." —

Nun, wenn euch die Geschichte langweilig war, so ist doch wenigstens Alles gut ausgegangen, und das ist endlich bei allen Dingen stets die Hauptsache.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg a. S.

Deutsche Schützen, Turner und Liederbrüder, oder Was will das Volk? Zeitgeschichtlicher Roman vom Verfasser der Romane: „Die Ritter der Industrie", „Herren vom Kleeblatt" 2c. 2c. 4 Bde. 8. eleg. broch. 5 Thlr.

Wickede, Jul. von, Die Heeresorganisation und Kriegführung nach den Berechtigungen der Gegenwart. Für denkende Officiere, Staatsmänner und Landtagsabgeordnete. Gr. 8 eleg. broch. 1 1/2 Thlr.

Winterfeld, A. von, Ein gemeuchelter Dichter. Komischer Roman. 4 Bde. 8. broch. 6 Thlr.

Mühlbach, Louise, Marie Antoinette und ihr Sohn. Historischer Roman. 6 Bde. 8. eleg. broch. 6 1/2 Thlr.

Uechtritz, Friedrich v., Eleazar. Eine Erzählung aus der Zeit des großen jüdischen Krieges im ersten Jahrhunderte nach Christo. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Andreä, Wilhelm, Die Sturmvögel. Cultur- und sittengeschichtlicher Roman aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts. 2 Bde. 8. broch. 2 1/2 Thlr.

Andree, Dr. Richard, Vom Tweed zur Pentlandföhrde. Reisen in Schottland. Mitteloctav-Format. eleg. broch. 1 Thlr. 22 1/2 Ngr.

Annecke, Mathilde Franziska, Das Geisterhaus in New-York. Roman. 8. broch. 1 1/2 Thlr.

Ati-Kambang, Auf fremder Erde. Roman. 5 Theile in 3 Bänden. 8. broch. 5 1/2 Thlr.

Bacher, Julius, Ein Urtheilsspruch Washington's. Historischer Roman. 2 Bde. 8. broch. 2 1/2 Thlr.

Berlepsch, A. H., Die Alpen in Natur- und Lebensbildern. Mit 16 Illustrationen von

E. Rittmeyer. **Pracht-Ausgabe.** Lex.-Oct. Ein starker Band. Eleg. broch. 3 Thlr. 26 Ngr. Eleg. geb. mit vergold. Deckenverzierungen 4 1/3 Thlr. Mit Goldschnitt 4 2/3 Thlr. **Wohlfeile Volksausgabe.** gr. 8. broch. 1 2/3 Thlr. Eleg. geb. 2 Thlr. 5 Ngr.

Berlepsch, H. A., Die Alpen in Natur- und Lebens-Bildern. Dritte Auflage. **Für den Reisegebrauch redigirt.** Mit 6 Illustrationen in Holzschnitt. 8. eleg. geb. 1 Thlr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Ein edles Frauenherz. Roman. 3 Bde. 8. broch. 4 1/4 Thlr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Tzarogy. Roman. 3 Bde. 8. broch. 3 3/4 Thlr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Reiseskizzen und Novellen. 4 Bde. 8. broch. 4 1/2 Thlr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Hoffnungen in Peru. Roman. 3 Bde. 8. broch. 3 3/4 Thlr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Aus Chili, Peru und Brasilien. 3 Bde. 8. broch. 3 3/4 Thlr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Erinnerungen aus Süd-Amerika. 3 Bde. 8. broch. 3 1/2 Thlr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Ein Juwel. Südamerikanischer Roman. 3 Bde. 8. broch. 3 3/4 Thlr.

Brachvogel, A. E., Beaumarchais. Ein Roman. 4 Bde. 8. broch. 5 Thlr.

Brachvogel, A. E., Historische Novellen. 1. bis 4. Band. 8. broch. à Band 1 1/2 Thlr.

Brachvogel, A. E., Schubart und seine Zeitgenossen. Historischer Roman. 4 Bde. 8. broch. 5 1/2 Thlr.







